Die deutsche Expedition

an der

Loango-Küste.

Erster Band.

Die deutsche Expedition

an der

Loango-Küste,

nebst älteren Nachrichten über die zu erforschenden Länder.

Nach persönlichen Erlebnissen

von

Adolf Bastian.

Erster Band.

Mit 1 lithographirten Tafel und 1 Karte.

Jena,
Hermann Costenoble.
1874.

Frau Auguste Güßfeldt

gewidmet,

in

gemeinsamer Erinnerung an einen fern Weilenden,

der

begleitet von der Mutter und aller Freunde Wünschen

seinem Berufe gefolgt ist.

Vorwort.

Aufruf.

In unserer Zeit des rastlosen Forschens und Strebens, wo täglich neue Entdeckungen den Kreis des Wissens erweitern und auf allen Zweigen menschlicher Erkenntniß weitersprossende Wahrheiten reifen, muß es vor Allem als dringendste Pflicht erachtet werden, den Planeten, den wir bewohnen, seiner ganzen Ausdehnung nach kennen zu lernen und in unserm eigenen Erdenhaus keine unbetretenen, also unbekannten Strecken übrig zu lassen.

Solche, unserer Kenntniß bis jetzt völlig entzogene Territorien finden sich nun in größter Menge in dem alten Continente Afrika's, der von jeher den geographischen Entdeckungen den zähesten Widerstand entgegengesetzt hat und ihnen auch jetzt den Sieg noch streitig macht. Viele gefeierte Namen sind im Kampfe um ihn von der Liste der Lebenden gestrichen, Namen vor Allen von deutschen und englischen Streitern im Dienste der Geographie; sie sind gefallen und auf Afrika's Boden gebettet. Aber ihre Aufopferung ist keine vergebliche gewesen, denn in der That ist durch ihre muth=

vollen Bemühungen das unbekannte Gebiet im äquatorialen Afrika mehr und mehr auf einen so engen Raum zusammengedrängt, daß man jetzt berechtigten Grund hat, hoffen zu dürfen, durch einige methodisch geleitete Feldzüge auch diesen übrig gebliebenen Rest zu erschließen. Unserer Generation scheint es vorbehalten, in die letzten Räthsel des so lange mysteriös verschleierten Afrika einzudringen, und je näher wir uns diesem Ziele fühlen, desto mehr müssen unsere Anstrengungen verdoppelt werden.

Die auf Erschließung Afrika's gerichteten Forschungen erhalten ihre besondere Weihe dadurch, daß in begeisterter Hingabe an dieselben stets eine freiwillige Schaar sich ihren Zwecken zu widmen pflegte, und solche vom Wissensdrang allein geleitete Bestrebungen hat unser Volk von jeher vornehmlich als die ihm im Wettstreit der Nationen zugefallene Aufgabe anerkannt.

Was indeß derartige Bemühungen erreichen, kommt wie der Wissenschaft einerseits, so auf der andern dem Handel und der Industrie zu Nutzen, denn die Geographie steht auf der Vermittlungslinie zwischen dem theoretischen und praktischen Leben. Die Wege, die ihre Pioniere erschließen, führen früher oder später zu Verkehrsmärkten, nach denen bald der Kaufmann folgt und auf denen sich im betriebsamen Austausch neue Erwerbsquellen erschließen. In umsichtiger Verwerthung der von der Geographie gebotenen Hülfsmittel ist der mächtige Welthandel erwachsen, der Welthandel, der Englands Größe schuf und der neben englischer besonders von deutscher Thätigkeit ge-

tragen wird, wie auf dem Felde der Entdeckungen gleichfalls Deutschland und England gemeinsamen Zielen entgegenstreben.

Auch die letzten Erfolge wieder haben beide Länder getheilt. Es sind besonders die an unerwarteten Belehrungen reichen Fortschritte Schweinfurth's und Livingstone's, die uns zu unseren heutigen Hoffnungen berechtigen und dazu ermuthigen, unsere Mitbürger aufzufordern, die geographischen Vereine in ihren Absichten, die afrikanischen Entdeckungen weiter fortzuführen, durch thätige Beihülfe unterstützen zu wollen.

Drei große Ströme bleiben zu erforschen: der Uëlle, der Lualaba, der Congo: Ströme, bei denen weder ihr etwaiger Zusammenhang, noch von dem einen die Quelle, noch von dem andern die Mündung bekannt ist. Ihren Richtungen folgend, werden wir auf alte Handelsstraßen zurückgeführt werden, die vielleicht einst den Indern und Arabern, wenn nicht den Aegyptern, bekannt waren, und von denen uns noch die frühesten der portugiesischen Entdecker unbestimmte Kunde hinterlassen, die dann in Folge der aufgestachelten Sklavenjagden unzugänglich wurden, und die gegenwärtig in gänzliche Vergessenheit und Unkenntniß gefallen sind. Es wäre eine würdige Aufgabe unserer Zeit und ihrer humanistischen Bestrebungen, das wieder zu gewinnen, dessen Kunde für Europa durch seine schwerste Schuld, die des Sklavenhandels, verloren gegangen ist, und wo es derartige Ziele zu erreichen galt, pflegte stets das deutsche Volk in erster Reihe zu stehen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, hat sich die hiesige Gesellschaft für Erdkunde schlüssig gemacht, in Beziehung mit den übrigen Geographen Deutschlands, auf eine methodische Vervollständigung unserer Kenntniß von Afrika hinzuwirken und den wissenschaftlichen Aufschluß dieses Continents möglichst seinem Ende entgegen zu führen.

Nach der politischen Geltung eines Volkes bemißt sich die Höhe der Verpflichtungen, die ihm in Lösung der Culturaufgaben obliegen. Seit Deutschland wieder den ihm gebührenden Sitz im Rathe der Nationen eingenommen hat, muß es auch in der Pflege der Wissenschaft mehr noch wie früher voranstehen, ziemt es ihm vor Allen in der Leitung geographischer Unternehmungen, die neue Gegenden der Kenntniß gewinnen sollen, an die Spitze zu treten, denn solche Erwerbungen werden in der Geschichte unter dem Namen desjenigen Volkes verzeichnet, das zuerst kühn und entschlossen sich die Bahn nach ihnen brach.

In der Ueberzeugung, daß das große Werk afrikanischer Entdeckung, für das schon so viele hochherzige Anstrengungen gemacht sind, auch jetzt in Deutschland seine thätigen Förderer finden wird, wendet sich dieser Aufruf an alle Freunde der Geographie, um durch freiwillige Beiträge die Fonds für fernere Unternehmungen zu bilden.

Dies war der Aufruf, der an das Publikum erlassen wurde, als die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin den in ihrer Novembersitzung 1872 vorgelegten Plan zur För-

derung afrikanischer Entdeckungsreisen gebilligt und zu dem ihrigen gemacht hatte. Es folgten dann die ferneren Aufrufe, wie sie im Correspondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft (No. 1) gegeben sind, es fanden sich die Delegirten der geographischen Vereine Deutschlands aus Leipzig, Dresden, München, Frankfurt a/M., Hamburg, Halle in Berlin zusammen, und am 19. April 1873 wurde die afrikanische Gesellschaft gegründet, als: Deutsche Gesellschaft zur Erforschung des äquatorialen Afrika's.

Der weitere Verlauf läßt sich gleichfalls aus den (von Herrn Professor Koner redigirten) Correspondenzblättern der Afrikanischen Gesellschaft entnehmen, und sei hier nur im Besondern noch auf die Briefe des Herrn Dr. Güßfeldt über seine Hinausreise und den Schiffbruch der Nigretia hingewiesen (Correspondenzblatt No. 2).

Was nun die nachfolgenden Skizzen betrifft, so kann selbstverständlich nichts weiter damit beabsichtigt sein, als dem Publikum möglichst bald nach meiner Rückkehr einen Bericht über die Reise und die Verhältnisse, unter denen sich die Expedition an der Küste findet, abzustatten. Die besuchten Länder gehören so sehr zu den völlig unbekannten, daß Erkundigungen nach den verschiedensten Richtungen hin auf Felder trafen, denen bisher ein Anbau mangelte. Die kurze Zeit meines dreimonatlichen Aufenthaltes war außerdem durch Beschäftigungen für die neu zu treffenden Einrichtungen in Anspruch genommen, und es blieb von vornherein unausführbar, jede der mir von allen Seiten zuströmenden Informationen den wiederholten Prüfungen zu unter-

werfen, die ihnen erst den Stempel solcher Exactniß, wie sie in den vergleichenden Studien verlangt wird, aufdrücken würde. Es blieb also nur die Wahl, sie, wenn überhaupt, in derjenigen Form und Gestalt wiederzugeben, wie sie empfangen waren, und das Letztere konnte um so unbedenklicher geschehen, weil die Forschungen unserer an der Küste verbleibenden Reisenden jetzt rasch das Unrichtige rectificiren werden, und zwar um so rascher, weil ihnen hiermit schon eine Andeutung der verschiedenen Gesichtspunkte gegeben ist, denen sich die Aufmerksamkeit vorzugsweise wird zuwenden müssen. Da auch die Naturforscher bereits an der Küste angelangt sind, werden ihre Forschungen botanische und zoologische Beschreibungen über dieselbe liefern, und wäre vorher eine Zusammenstellung aus den bisher unvollkommenen Nachrichten eine zweckwidrige gewesen. Besonders wünschenswerth wird es sein, nach weiterer Vertrautheit mit den einheimischen Idiomen, einige Anhaltspunkte für eine gleichmäßige Schreibart der Namen zu gewinnen. In den jetzigen Aufzeichnungen sind dieselben noch überall schwankend und wechselnd, und habe ich es vorgezogen, sie in dieser Unvollkommenheit zu belassen, statt durch Aufstellung eines Principes, für dessen richtige Verwendung noch keine Garantien gewonnen werden konnten, die objective Weiterforschung vielleicht von vornherein auf falsche Fährte abzuleiten. Ich passirte in den wenigen Wochen einer Orientirungsreise, auf der die meisten der Daten gesammelt wurden, durch beständig nach dem Districte fluctuirende Dialekte, so daß ich oft jeden andern Tag dasselbe Wort in einer andern Mundart ausgesprochen hörte.

Da es sich nun außerdem um eine fremde Sprache handelte, für deren Kenntniß, bei dem völligen Mangel aller Hülfsmittel in Europa, eine Vorbereitung zu den Unmöglichkeiten gehörte, da in dieser Sprache weder der relative Werth der Dialekte zu einander, noch die Abschätzung derselben zu der als maßgebend anzusehenden Muttersprache bekannt war, so würde ich durch Aufstellung eines Systems für die Rechtschreibung allzu willkürlich den noch erst zu erwartenden Ergebnissen der Forschung vorgegriffen haben, als daß ich mich zu einem solchen Machtspruche entschließen konnte. Lieber mögen deshalb die Worte unter den verschiedenen Lautschattirungen verbleiben, wie sie gehört wurden, und ich habe selbst etymologisch wenig oder gar nicht daran zu rühren gewagt, da meine Sprachstudien an der Küste erst gegen Schluß meines Aufenthaltes begannen und sich dann keine Gelegenheit finden konnte, das früher Gehörte einer vergleichenden Prüfung und Revision zu unterwerfen. Dagegen müssen sich bei längerem Aufenthalt die erforderlichen Wiederholungen von selbst bieten, und so werden wir auch hierüber von den Mitgliedern der Expedition baldige Aufklärungen erwarten dürfen. Ich werde auf diese linguistischen Verhältnisse im zweiten Theil zurückkommen, wo die Resultate meiner sprachlichen Studien mitzutheilen bleiben, die, wenn auch nur kurz, doch unter ziemlich günstigen Umständen angestellt waren. Außerdem wird der zweite Band die mythologischen Verhältnisse der Küste und die Reisen am Zaire betreffen. Die Bemerkungen über die auf der Rückreise berührten Plätze geben

nur dort gesammelte Zuthaten zu einer früheren Behandlung derselben.

So sende ich dies Buch hinaus mit dem Wunsche, daß die neuen Entdeckungen unserer Reisenden an der Loango-Küste es bald verbessern und dann ganz bei Seite schieben mögen.

Die Folgen dieses Unternehmens, das, als durch eine Vereinigung der geographischen Gesellschaften Deutschlands in's Leben gerufen, mit vollem Recht ein internationales genannt werden kann, versprechen für den Aufschluß des äquatorialen Afrika und für unsere geographische Kenntniß dieses Continents bedeutungsvoll und entscheidend zu werden, da die Leitung in die Hände eines Mannes gelegt ist, der in jeder Weise die für wirksame Förderung des Zweckes erforderlichen Eigenschaften besitzt: eine edle Aufopferungsfähigkeit und unbedingte Hingabe an die ihm gestellte Aufgabe, Energie und Thatkraft, wofür uns seine bisherigen Lebenswege genügende Beweise vorlegen, rasche Orientirungsgabe, verbunden mit tactvollem Geschick im Disponiren, und dann eine allgemeine wissenschaftliche Bildung, die durch seine mathematischen Fachstudien gerade auf demjenigen Gebiete vertieft und gesichert ist, das zur Gewinnung fester Resultate auf neuen Entdeckungsreisen als das wichtigste betrachtet werden muß. Ihm steht als treuer und muthiger Gefährte Herr von Hattorf zur Seite, der, wie er bereits mit ihm die Gefahren des Schiffbruches getheilt, ihm auch weiter folgen wird, und Beiden haben sich, als Vertreter der Zoologie und Botanik, die Herren

Dr. Falkenstein und Soyaux angeschlossen, über deren Tüchtigkeit die Ansicht ihrer Freunde eine einstimmige ist. Außerdem wird jetzt die Ausrüstung des bereits durch frühere Leistungen bewährten Geologen Herrn Dr. Lenz vorbereitet, und wird sich derselbe zunächst nach dem Ogoway begeben, um von dort, gleichfalls unter der Oberleitung Dr. Güßfeldt's, direct oder indirect mit den Operationen der Expedition von der Loango-Küste aus zusammen zu wirken. Damit der Plan der Afrikanischen Gesellschaft seiner ganzen Ausdehnung nach organisirt und beim Eindringen in das unbekannte Centrum gegen alle angreifbaren Positionen gleichzeitig vorgegangen wird, ist noch ein dritter Ausgangspunkt in Betracht zu ziehen, für dessen Besetzung Unterhandlungen einzuleiten in Absicht liegt.

März 1874.

Inhaltsverzeichniß.

Das Titelblatt enthält einen an der Loango-Küste beschnitzten Elephantenzahn, der in der von dort mitgebrachten Sammlung der Ethnographischen Abtheilung des Königlichen Museum in Berlin eingefügt ist. Eine Aufzählung der übrigen Objecte folgt im zweiten Bande.

Erstes Capitel.

Persönliche Erlebnisse.

Ausreise.

Da auf schätzbare Verwendung des Auswärtigen Amtes die portugiesische Regierung ihrem afrikanischen Dampfer erlaubt hatte, für die Zwecke der deutschen Expedition in Kabinda einzulaufen, begab ich mich über Bordeaux nach Lissabon, wo ich durch die Freundlichkeit des deutschen Gesandten, Herrn Grafen von Brandenburg, bei dem Colonial-Minister eingeführt wurde und von demselben ein Schreiben an Manuel Punha, einen unter portugiesischem Protectorate stehenden Negerhäuptling, ausgefertigt erhielt. Von den in Lissabon etablirten Deutschen empfing ich thätige Hülfe bei den Anschaffungen, die noch vorzunehmen waren, besonders von Herrn George, dem Agenten der portugiesisch-afrikanischen Dampferlinien. Unter den portugiesischen Bekanntschaften kam mir vornehmlich Herr G. de Vasconcellos Abreu, Freund und Mitarbeiter des Herrn A. Coello (Verfasser der Theoria da Conjugaçao em Latim e Portuguez), dienstfertig entgegen. Im zoologischen Museum zeigte mir Herr B. Barboza du Bocage die reichen Sammlungen, die der Reisende José d'Anchieta von der Westküste eingesandt hatte, und im archäologischen sah ich die prähistorischen Ausgrabungen.

In Oporto besuchte ich Herrn Fricke, der aus seinen Beziehungen zur Angola-Küste Informationen über dieselbe gesammelt hatte, und nach der über Coimbra (zum Besuche der dortigen Sammlungen) erfolgten Rückkehr von dort, schiffte ich mich mit Herrn von Görschen auf dem Dampfer Bengo ein, der unserm Hotel gegenüber im Tajo vor Anker lag. Wir wurden spät am Nachmittag zur Abfahrt fertig, passirten die Leuchtfeuer bei Nacht, und fanden uns am nächsten Morgen (am 6. Juni) bereits längst in offener See.

Die Passagiere der ersten Klasse bestanden hauptsächlich aus Portugiesen, die in Loanda oder Benguela ansässig waren, theils als Kaufleute, theils als Fabrikanten oder Oekonomen. Es bot sich so eine gute Gelegenheit zum Sprechen des Portugiesischen und das mir früher geläufigere Spanisch nach diesem Dialekt zu modificiren. Manche der Herren hatten den größten Theil ihres Lebens in den Colonien verbracht und vermochten vielerlei Auskunft über dieselben zu geben, wenigstens über die Küstenstriche. Auffällig war die einstimmige Verurtheilung des von ihrer Regierung befolgten Verwaltungs-Systems und die unverhohlen ausgesprochene Ueberzeugung, daß die reichen Colonialländer, so lange sie in den Händen derselben verblieben, nie zu ihrer vollen Entwicklung gelangen würden. Nichtsdestoweniger muß beachtet werden, daß an der für die europäische Constitution so gefährlichen Westküste des tropischen Afrika bisher nur die Portugiesen für länger ausgeharrt und auch sie ziemlich allein einige Erfolge erzielt haben. Ob deshalb

ein mit activen Reformen eingreifendes Regierungs-System, den in den Negerländern vorliegenden Schwierigkeiten gegenüber, den von den Kaufleuten erwarteten (oder wenigstens gewünschten) Erfolg haben wird, bliebe noch in Frage gestellt.

Wie gewöhnlich die nach St. Paul de Loanda expedirten Dampfer führte auch der unsrige Deportirte hinaus, und zwar diesmal eine verhältnißmäßig große Zahl, bedeutend über 100. Ihre Zahl übertraf also bei Weitem die der Mannschaft, die ihren gewöhnlichen Schiffsgeschäften nachging, und zur Bewachung fand sich weder ein Soldat noch sonst Militärbeamter an Bord. Indeß trägt man in Portugal durchaus kein Bedenken, die Deportirten in dieser Weise hinauszusenden, und selbst, da die meisten in die afrikanische Armee eintreten, ihren Händen die Bewachung der Hauptstadt anzuvertrauen, was England in Australien freilich nicht hätte wagen dürfen. Die Passagiere der dritten Klasse oder Deckpassagiere lebten, aßen und schliefen mit diesen Deportirten zusammen, von denen manche ihre Frauen und Kinder bei sich hatten. Einige waren für die capverdischen Inseln und St. Thomé bestimmt, die größere Mehrzahl dagegen für Loanda und Benguela.

Während die englischen Postdampfer längs der Westküste hinabfahren und dort in eine Menge von Plätzen einlaufen, gehen die portugiesischen durch die offene See und berühren die Küste erst in Loanda, von wo sie dann bis Mossamedes weitergehen. Die Hafenplätze, die sie zum Einnehmen von Kohlen berühren, sind deshalb alle auf Inseln

gelegen, und zwar portugiesisches Besitzthum, wie Madeira, die Inseln des Grünen Vorgebirges, Principe und St. Thomé.

In Madeira liefen wir am Sonntag ein, und konnten deshalb nachträgliche Ankäufe, die noch beabsichtigt waren, nicht ausgeführt werden. In der capverdischen Gruppe wird zuerst St. Vincent berührt, nachdem St. Antonio im Vorbeifahren gesichtet ist, eine fruchtbare Insel, von der das benachbarte St. Vincent den größten Theil seiner Provisionen erhält. Diese letztere Insel ist kahl und vulkanisch verbrannt, und nur wegen ihres ausgezeichneten Hafens hat sie neuerdings ihre heutige Bedeutung gewonnen, in Folge des mit Vermehrung der Dampferlinien zunehmenden Bedürfnisses nach Kohlen. Der Hafen Porto grande (bei Mindello) gewährt alle Erleichterungen, um dieses Material einzunehmen, und so sind dort große Magazine errichtet, aus denen die Postdampfer aller Nationen versorgt werden. Es liegen gewöhnlich mehrere derselben im Hafen, und ebenso fehlt nie eine Anzahl von Segelschiffen, durch welche die Kohlen herbeigebracht sind. Die Stadt, oder vielmehr die Ansiedlung auf diesem öden Felsen hat ein noch durchaus unfertiges Ansehen, da sie erst seit einigen Jahren einen treibenden Impuls erhielt; doch datirt auch die erste Gründung nicht über 1795, oder doch 1781 zurück, obgleich die Insel zu den im Jahre 1465 (nach Anderen 1462) aus der über dem Winde gelegenen Gruppe der Capverden entdeckten *)

*) Die Entdeckung der ersten Inseln aus der capverdischen Gruppe wurde gewöhnlich Cadamosto in seiner zweiten Reise (1456 oder 1457)

gehörte. Dieser ganze Archipelagus wurde durch die Portugiesen von Senegambien aus (besonders durch Jaloffen und Balanten) bevölkert, und verhinderten die Donatorios von St. Antonio absichtlich den Einfluß weißer Bevölkerung. Doch sind Mischungen nicht ausgeblieben, und im sogenannten Hotel am Strande fanden wir alle Mischungen der Mulatten neben dem reinen Schwarz des Negers. Man tanzte dort und sang, an welchen Vergnügungen auch von den Weißen der Insel Betheiligung, wenigstens als Zuschauer, statt hatte; doch sahen die meisten derselben elend genug aus, und Jeder sprach vom Fieber oder litt daran, obwohl St. Vincent für eine der gesundesten unter den Inseln des Grünen Vorgebirges gilt. Grün war hier jedenfalls nichts, und der Anblick dieser Insel würde es leicht verständlich machen, weshalb diese Gruppe so oft mit den Plagen der Hungersnoth geschlagen wird, wenn nicht wieder andere Eilande sich mit reicher Vegetation bedeckt zeigten. Ein vorzügliches Unterhaltungsmittel sind die Ziegen, deren Fleisch besonders gerühmt wird, und von denen es heißt, daß sie sich in Folge des Wassermangels an das Trinken von Seewasser gewöhnt haben. Im Hafen Leopoldina's, wo es viel zu thun gab, herrschte ein rühriges und

---

zugeschrieben, und wären dieses dann Boa Vista und Santiago gewesen. Mayor macht dagegen Diogo Gomez, den Antonio de Noli (Nolle) begleitete, zum eigentlichen Entdecker (1460), und zwar zunächst von Santiago. Nach Valdez entdeckte Antonio de Nolle (1460) Maio und S. Felipe (Ilha de Fogo) und gelangte dann am 3. Mai nach Boa Vista, wo zur Erinnerung dieses Tages ein Sklavenfest gefeiert wird.

lebendiges Treiben, was leicht erkennen ließ, daß die meisten der dortigen Etablissements mit englischem Unternehmungsgeist angelegt waren.

Wir verließen St. Vincent unter einem lebhaft frischen Seewind, der während der ganzen Zeit unsers Aufenthaltes unter den Inseln wehte und die Temperatur angenehm kühl erhielt.

Wir erreichten Villa da Praya, die auf Santiago gelegene Hauptstadt der capverdischen Inseln, am 12. Juli, nachdem wir vorher einen Blick gethan auf die frühere Hauptstadt, die Cidade da Ribeira Grande, die mit ihrer 1532 erbauten Kathedrale in einem versteckten Thale liegt und auf ihrer Rhede (1522) den ersten Weltumseglern in der Victoria Gelegenheit gab, die im Unterschiede eines Tages abweichenden Uhren zu rectificiren. Der Plan zu der neuen Hauptstadt wurde 1803 durch Antonio de Lencastre entworfen und 1822 durch den Gouverneur Capuzet zur vollen Ausführung gebrecht.

Die an manchen Punkten pittoreske Insel, die zu den Ilhas de Barlavento gerechnet wird, ist fruchtbar und enthält im Innern vielerlei Plantagen. Außer Orseille und Purgueira wird besonders der den besten Sorten gleichkommende (oder sie selbst übertreffende) Kaffee ausgeführt, der von St. Nicolao aus dort angebaut wurde (1790). Neben einer kleinen und ausdauernden Rasse von Pferden, die aus Senegambien dorthin gekommen sein sollen, finden sich viele und starke Esel, so billig im Preise, daß ich einige versuchsweise nach der Loango-Küste mitgenommen haben würde, wenn man

an Bord des Dampfers nicht einen allzu hohen Preis für die Passage verlangt hätte.

Die Stadt liegt auf der Höhe der Klippen, zu der man auf einer bequemen Treppe hinaufsteigt, nachdem die Landung am Strande glücklich effectuirt ist, was bei starker Brandung fraglich sein kann. Die Stadt macht bei ihren geraden und breiten Straßen, die auf den freien Marktplatz auslaufen, einen reinlichen und, trotz der niedrigen und meistens dürftigen Häuser, nicht unangenehmen Eindruck, obwohl bei der schwachen Bevölkerung einen öden und todten. Um den Fuß der Klippen ziehen sich nach dem Innern der Insel ein paar mit Gärten ausgelegte Thaleinschnitte herum, die durch frisches Gewässer grün gehalten werden. Die Entdeckung Santiagos ist eine streitige, scheint aber gleichzeitig mit der Mayos und S. Felipe's durch Antonio de Nolle im Jahre 1460 stattgefunden zu haben.

Die nächste Station Principe oder Ilha da Princesa wurde am 24. Juni unter einem schwer herabhängenden Regenschauer erreicht, der dicht und grau auf den dunkeln Waldmassen lagerte, die alle Höhen und Tiefen dieser Insel fast ohne Unterbrechung bedecken. Ansiedlungen finden sich hier und da an der Küste, aber nur sehr vereinzelt im Innern, und die ganze Bedeutung der Insel concentrirt sich in ihrer Hauptstadt oder ihrem Hauptdorf, vor dem wir ankerten. Die ärmlichen Hütten derselben, obwohl stadtartig in Straßen ausgelegt, bieten einen traurigen Anblick, da sie in Folge der steten und Alles durchdringenden Feuchtigkeit am Tage des Ausbaues meist auch schon wieder

zu zerfallen beginnen, so daß man fast nur zwischen verfallenen Baracken wandert. An jeder Straßenecke beinah, und selbst noch öfter, stößt man auf eine Kirche oder doch kirchenartige Capellen, die sich indeß in keinem besseren Zustande befinden als die übrigen Gebäude, so daß es scheinen möchte, als ob man hier dem bei buddhistischen Pagoden geltendem Principe folgt, nämlich statt zu repariren und auszubessern, stete Neubauten vorzunehmen. Die üppige Vegetation, die an den überall entgegentretenden Kirchenruinen aufgesproßt war, brachte in Verbindung mit den gebrochenen oder wankenden Kreuzen der Giebelspitze, mit den ausgehängten Thoren, mit den stürzenden Mauern manch' romantischen Effect hervor, sprach aber nicht eben zu Gunsten des Ordnungssinnes der Bevölkerung, die hier unter dem Aequator ihr Leben in einem lethargischen Halbschlaf hinzudämmern scheint.

Bei dem unablässigen Regen, der während unseres Aufenthaltes am Lande fiel, flossen die Straßen voll Wasser, und um gegen die dadurch verursachten Ueberschwemmungen geschützt zu sein, waren die Häuser meist auf Pfählen gebaut. Sehr buntscheckig sah die Besatzung der St. Antonio schützenden Festnng (St. Antonio da Ponta da Mina) aus, die 1695 erbaut ist.

Die durch João de Santarem und Pedro Escobar (1470) entdeckte Insel wurde durch João de Paiva (1486) colonisirt und dann, dem Fidalgo Antonio Carneiro übertragen, mit Sklaven der umliegenden Küste bevölkert.

Am Tage nach der Abfahrt gelangten wir nach St.

Thomé oder (wie Dapper als ihren ursprünglichen Namen giebt) Ponkas, eine gleichfalls durch die Natur dieses üppigen Klimas reich geschmückte Insel, die aber freier und offener daliegt, da an die Stelle des Waldes vielfach Pflanzungen und Siedelplätze getreten sind. In der Stadt trifft man mancherlei Läden, und am Vormittage auch belebte Marktplätze, wohin die Landleute der Umgegend ihre Erzeugnisse zum Verkauf bringen.

Außer den Judenkindern, die unter Johann II. nach St. Thomé, einer ihres bösen Klimas wegen für Christen damals als unbewohnbar geltenden Insel, geschickt wurden, hat die zuerst durch João de Paiva (1485) colonisirte*) Insel aus Portugal zahlreiche Zusendungen von Deportirten erhalten und eine bedeutende Einfuhr von Sklaven besonders aus Angola. Die aus einem im Jahre 1544 in der Nähe der Küste gescheiterten Schiffe geretteten Sklaven haben sich längere Zeit als ein unabhängiges Gemeinwesen erhalten, unter dem Namen Angolares, und sind die Gelehrten der Insel nicht darüber einig, ob sie so, weil eine Ecke bewohnend, genannt werden (als Cunei oder Kynesische Conii), oder weil aus Angola stammend. Auch wird von ihnen ein anderer Stamm, als selbstständig, geschieden. Während

*) Insula St. Thomae cum saltem in littore versus continentem a paucis quibusdam habitaretur piscatoribus, interiore parte interim tota deserta, mandato regis a Lusitanis habitari coepta est (unter Dom Pedro). Bei der Entdeckung der Neujahrsinsel (Ilha do anno boã) durch Fernã de Mello wurde dort ein Schwarzer angetroffen, ein Fischer von Mani-cengo, der vor einigen Jahren mit zwei Gefährten dahin verschlagen worden (s. Schmeller).

des 1693 durch Verbrennung der Quilombos beendeten Krieges mit den Angolares brach unter Armador ein Neger-aufstand aus, als der Gouverneur unter der Excommunication des Bischofs stand, dessen Sitz 1534 errichtet war. Von der holländischen Besetzung (1641) stammen noch die Reste eines Forts.

Die commercielle Bedeutung der Insel hat neuerdings sehr zugenommen, in Folge des vortrefflichen Kaffees, der dort seit 1800, wie der Cacao seit 1822, gebaut und an wachsenden Quantitäten exportirt wird. Doch fürchtet man, daß die, nach dem Decrete, in einigen Jahren eintretende Freigebung der Sklaven die Arbeit auf den Plantagen stören oder gänzlich unterbrechen wird. Neben einer tüchtigen Pferderasse besitzt die Insel auch Rinderheerden.

In all' diesen portugiesischen Colonien pflegt das hervorragendste Gebäude die Alfandega oder das Zollhaus zu sein, und kann man hier die Folgen eines dem englischen Freihandel diametral entgegengesetzten Principes beachten. Wie man sagt, daß der Spanier zuerst eine Kirche, der Franzose ein Kaffeehaus baut, so der Portugiese ein Zollgebäude. In einem portugiesischen Almanach, den ich bei einem meiner Reisegefährten fand, war die Entdeckung einer der capverdischen Inseln beschrieben. Der Gouverneur (einer benachbarten Insel), wurde dort gesagt, fand diese Insel unbevölkert und — baute eine Alfandega.

St. Thomé wird von der Linie geschnitten, und der Anblick dieser äquatorialen Inseln ist sehr verschieden von dem der Capverden, die in ihrem steinigen Charakter noch

eine Reminiscenz der nahen Wüste zur Schau tragen. In dieser Regenzone dagegen waltet die Vegetation vor, und besonders Principe, das (nach dem Ausdruck der Einwohner) von so vielen Strömen, wie es Tage im Jahre giebt, bewässerte, erinnert weit mehr an den ostindischen Archipelagos als an Afrika. Auch auf St. Thomé fließt klares und an den Bergen kaltes Wasser, und der bei der gleichnamigen (früher dagegen als Pavoasan oder Pavoase bekannten) Hauptstadt mündende Fluß bildet in einiger Entfernung von derselben durch seine Fälle die vielbesuchte Cascade Glu-lu.

Am Morgen, nachdem wir St. Thomé am vorherigen Nachmittage verlassen hatten, stießen wir bereits auf eine der schwimmenden Inseln, wie sie aus der Mündung des Zaire weit in das Meer hinausgeführt werden. Das Wasser begann sich mehr zu entfärben, und trotz der Windstille war das Schiff starken Schwankungen ausgesetzt, in Folge der großen Meereswoge, die in langen Intervallen auf- und niedergewölbt nach der Küste einsetzte. An derselben mußte, nach dem Ausspruche unseres Piloten, eine starke Calema herrschen, mit welchem Namen man die durch die Meereswoge gesteigerte Brandung benennt, die an der ganzen Westküste die Landung, außer in geschlossenen Häfen, den größten Theil des Jahres gefährlich macht.

Etwas nach Mittag zeigte sich am 1. Juli am Horizont die Küstenerhebung, und bald traten einige Hügelkuppen deutlicher markirt daraus hervor. Es dauerte einige Zeit, bis man sich über die Landmarken orientirt hatte, da der Capitän nie an diesem Theil der Küste gewesen war,

genaue Specialkarten aber fehlten, und die Sonne stand schon tief, als endlich Gewißheit darüber erlangt wurde, wo die Bay von Kabinda zu suchen sein würde. Der Cours wurde nun dorthin gerichtet. Da indeß die Lothlinie sehr bald nur geringe Tiefen zeigte, und der Kiel auch einige Male über Sand schleifte, durch die sich das Wasser gelb färbte, wurde der Capitän ängstlich und zog es vor, nach einigem Hin- und Herfahren Anker zu werfen, in solcher Entfernung vom Lande, daß weder Häuser noch andere Einzelnheiten an der Küste zu erkennen waren. Da ich merkte, daß sich der Capitän auf seinem Ankerplatz nicht ganz geheuer fühlte und lieber sobald wie möglich wieder auf offener See gewesen wäre, fügte ich mich seinem Vorschlag, noch denselben Abend zu landen, obwohl es bei der bereits hereingebrochenen Dunkelheit eine bedenkliche Kreuzfahrt an der uns völlig unbekannten Küste hätte werden können. Wir hatten indeß zwei Schiffe bemerkt, die in weiter Entfernung von uns, nahe der Küste, vor Anker lagen, und da auf dem einen die holländische Flagge wehte, blieb mir im schlimmsten Falle der Ausweg, nach diesem zu steuern. So lief es auch aus; denn kaum waren wir in dem portugiesischen Boot, unter Führung des ersten Steuermanns, ein paar Schiffslängen von Bord entfernt, als wir in der Stille der nebligen und alle Aussicht verdeckenden Nachtluft den Ruderschlag eines entgegenkommenden Bootes hörten und aus demselben in Englisch angerufen wurden. Es ergab sich als das Boot des holländischen Schuners, dessen Capitän an Bord des von ihm bei der Einfahrt beobachteten Dampfers zu gehen

beabsichtigte, um sich als Lootsen anzubieten, wenn ein solcher benöthigt sein sollte. Jetzt veränderte er seine Bestimmung, indem er uns aus dem portugiesischen Boot an Bord seines Schiffes nahm, wo wir die Nacht verbrachten. Als sich die Luft etwas aufhellte, sah man von der etwa eine halbe Stunde entfernten Küste einige Lichter herüberflimmern, deren eins uns als das der holländischen Factorei zugehörige angedeutet wurde.

Aufenthalt an der Küste.

Am Morgen fuhren wir mit unseren zwei Hunden (der eine das Geschenk eines Deutschen in Lissabon, der andere ein billig gekaufter Schäferhund aus der Sierra das Estrellas) in dem Schiffsboot dorthin und landeten an der Mündung eines schmalen Baches, der zu durchwaten war, um einen kleinen Hügel zu erreichen, auf dessen Mitte die Factorei hingebaut war, während auf der Höhe desselben das Haus des Manuel Punha lag, des Barão do Kabinda, wie er in den Titulaturen der portugiesischen Regierung, die ihn bei seinem früheren Besuche Lissabons zugleich zum Colonel gemacht hatte, genannt wurde.

Die holländische Factorei in Kabinda stand unter der Agentur eines Portugiesen, Senhor Valiente, der uns, nebst seinem von einer Nachbar-Factorei herübergekommenen Landsmann auf das freundlichste bewillkommte, da er bereits von der Central-Factorei in Banana, der die Directoren der Handelsgesellschaft, die Herren Kerdyk und Pincoffs, ihre Anordnungen hatten zugehen lassen, über unsere bevorstehende Ankunft seit längerer Zeit unterrichtet gewesen war.

Meinen Berechnungen nach hätten Dr. Güßfeldt und Herr von Hattorf, die sich Ende Mai in Liverpool für Banana eingeschifft hatten, schon vor uns oder doch gleichzeitig an der Küste angelangt sein müssen. In Kabinda konnte man mir indeß nichts darüber mittheilen, und da gerade ein der Handelsgesellschaft gehöriger Dampfer im Hafen einlief und den nächsten Tag nach Banana weiter expedirt werden sollte, beschloß ich diese Gelegenheit zu benutzen, um mich in der Hauptfactorei über alles Nöthige zu orientiren.

Ich schiffte mich deshalb (Herrn von Görschen in Kabinda zurücklassend) auf dem Dampfboot (der Nordkaper) ein und dieser verließ um Mittag die Bay mit dem Schuner (Hertha) im Schlepptau.

Die Bucht von Kabinda bietet einen malerischen Anblick, indem der von Kuppen durchbrochene Höhenzug sich im Süden um den Kabinda genannten Dörfer-Complex herumzieht, während er im Norden an der vorspringenden Spitze Malembos endet. Dazwischen liegen dann die Dörfer Futila, Kayo und einige kleinere. Alle diese Orte sind auf den Anhöhen angebaut und meistens vom Strande aus nicht sichtbar, während die verschiedenen Factoreien, theils holländische (unter portugiesischen Agenten), theils englische diesem angenähert sind, der leichteren Ein- und Ausschiffung ihrer Waaren wegen. In Kabinda, als eine halbgeschlossene Bucht, tritt die Calema nie in der Stärke auf, wie in einer der atlantischen Woge ungeschützt ausgesetzten Küste, und ist deshalb die Landung dort nur selten gefährdet. Ein- und ausgehende Schiffe dagegen dürfen sich dem Lande nur vor-

sichtig nähern, da Felsen und Untiefen verborgen liegen, ohne auf den ungenauen Karten gehörig markirt zu sein.

Wir erfuhren das zu unserm Schaden, denn kaum hatten wir die Spitze Kabindas passirt, als der Dampfer, die Küste entlang fahrend, auf einen Felsen stieß, und momentan davon befreit, nochmals zwei Stöße erhielt. Für einen Augenblick war Alles in Verwirrung, das Schlepptau des Schuners wurde abgeworfen, und dieser, der in der Windstille unbehülflich dalag, trieb uns entgegen, so daß, als der Dampfer, nach einigem weiteren Gerumpel über die Steine, schließlich in freies Wasser gelangte, er fast mit dem Segelschiff in Collision gerathen wäre. Indeß schien das Ganze noch gut genug abgegangen zu sein. Das Schlepptau wurde wieder aufgenommen und wir setzten unsere Reise fort bis nach Sonnenuntergang, wo der Capitän Anker werfen ließ, da Steuermann und einer der Maschinisten am Fieber krank lagen, und der ohne Ablösung arbeitenden Mannschaft die Nachtruhe gegönnt werden sollte.

Nach dem Abendessen saß ich mit dem Capitän in der Kajüte und wir beglückwünschten uns über den guten Ausgang des Unfalls, als der zweite Maschinist hereintrat und dem Capitän anzeigte, daß sich vier Fuß Wasser im Schiffe befänden. Das war eine Störung in unserer gemüthlichen Stimmung, und bei der Untersuchung zeigte sich, daß das Wasser rasch wuchs, während es unmöglich war den Ort des Lecks zu finden. Da so die Ausdehnung desselben ungewiß blieb, beschloß der Capitän so rasch wie möglich nach Banana zu eilen, er ließ das Schlepptau der Hertha, die

in einiger Entfernung von uns geankert hatte, abwerfen, die Anker hissen und die Maschine heizen. Das Letztere fand bereits Schwierigkeiten, da das Wasser bis an den Rand der Feuerstelle gestiegen war. Sobald die Maschine in Thätigkeit gesetzt war, warf zwar die Dampfpumpe das Wasser nach beiden Seiten aus (wie diese auch das Schiff während des Nachmittags frei gehalten hatte, so daß die Anzeichen des Lecks erst nach dem Erlöschen des Feuers, beim Vorankergehen, bemerkt worden waren), aber der Wasserstand blieb doch ein bedenklicher, obwohl es nach einigen Bemühungen gelang, auch die Schiffspumpen herzurichten, an denen nun die Matrosen unablässig zu arbeiten hatten. Es war eine schöne, stille Mondnacht, in der sich uns die Kustenlinie zeigte, aber freilich eine Küste, die nur an wenigen Stellen einem Boote zu landen erlaubt haben würde, und nur wenn diese Stellen genau bekannt waren. Um 2 Uhr ging der Mond unter, und nun blieben vier Stunden finstre Nacht, die mit dem beständigen Getöse der Pumpen gefüllt waren und mit dem immer wiederholten Zuruf der im Maschinenraum befindlichen Leute um rasches Pumpen, weil das Wasser das Feuer zu verlöschen drohe.

Als man bei Anbruch des Tagesgrauens den Stand des Schiffes überschaute, sah es bös und bedenklich auf demselben aus. Der Vordertheil lag tief gesenkt und in dem Unterraum schwammen die geladenen Palmöl-Fässer hoch im Wasser, obwohl sich eine Reihe von Kruboys gebildet hatte, um das Wasser unablässig mit Eimern auszuschöpfen. Wir näherten uns jetzt der Mündung des Zaire und allmählig

2*

blinkten in der Sonne die weißen Zinkdächer der Factorei Banana aus weiter Entfernung herüber. Es war die höchste Zeit und fast schon zu spät, denn das Schiff war offenbar im Sinken begriffen und konnte, weil aus Eisen construirt, jeden Augenblick ganz niedergehen, ohne daß Zeit geblieben sein würde, die Boote herabzulassen. Der Capitän dachte nun das Schiff auf den nächsten Strand zu setzen, der aber noch so weit entfernt war, daß er ihn schwerlich erreicht haben würde. Zum Glück, in diesem Falle, lag eine Sandbank im Wege, auf der wir aufliefen, und indem sich der Kiel darin einbohrte, wurde der Leck vorläufig verstopft. Es langten nun auch bald Boote aus Banana an, wo man unsern Nothstand bemerkt hatte, und in einem derselben, das zum Rapport zurückkehrte, wurde ich mit an's Land genommen. Der Dampfer wurde dann theilweis entladen, durch Handfeuerspritzen, die man aus der Factorei an Bord sandte, vom Wasser entleert und dann am nächsten Morgen in den Hafen eingebracht.

Banana ist der Centralplatz für die ausgedehnten Handelsbeziehungen, die die holländische Gesellschaft in Rotterdam (die Afrikanische Handelsvereinigung) längs der Küste von Mayombe im Norden bis Dande oder Loanda im Süden (und jetzt wahrscheinlich schon darüber hinaus) seit einer Reihe von Jahren unterhält. Die Station stand damals, bei der Abwesenheit des Hauptagenten, Herrn d'Angremont, unter der Leitung seines Stellvertreters, Herrn van Oort, einem Herrn, dem wir seitens der Expedition für die liebenswürdige Freundlichkeit, mit der derselbe unsere Zwecke förderte,

großen Dank schuldig sind. Auch der übrigen an dieser Factorei angestellten Holländer, der Herren Witsen, Pape, Fontein u. A. werde ich mich dankbarlich erinnern und stets gern der angenehmen Tage gedenken, die ich in ihrem Kreise verbrachte. Desgleichen wurde von den portugiesischen Unterbeamten jede Unterstützung gewährt, und besonders häufig erhielt ich dieselbe, für die verschiedensten Dinge, von Herrn Francisco oder Chico, einem zwar kleinen, wie sein Name sagt, aber äußerst thätiger und in Landesverhältnissen besonders wohlbewanderten Manne.

Banana liegt auf einer in die Mündung des Zaire hinausgestreckten Sandbank, die einen kleinen Creek abschließt und dadurch einen in jeder Hinsicht sichern und bequemen Hafen bildet. Die Station besteht aus zwei Factoreien, der Factorei Rotterdam, an der Spitze der Sandbank gelegen (und von dem französischen Hause Regis, das sie zur Zeit der sog. freien Emigration baute, übernommen), und die Factorei Holland, in der sich, als Sitz des Hauptagenten, die Comptoire befinden. Alle Gewerke sind dort vertreten, besonders das der Böttcher, Tischler, Schmiede, in weiten Räumen wird das Palmöl ausgekocht, und weiter noch sind die der Magazine, die die gefüllten Fässer und sonstigen Waaren des Landes enthalten, oder die von Europa aus gebrachten. An drei Werften liegen beständig von Rotterdam eingelaufene oder dorthin zu beladende Schiffe, das eine oder andere der drei Dampfboote, die den Handel an nördlicher und südlicher Küste oder auf dem Zaire versehen, sowie eine Anzahl der kleineren Küstenboote, die dem Hause

gehören. Von Negern arbeitet dort eine große Zahl, theils Kruboys, die für einige Jahre Contract eingehen und dann nach ihrer Küste zurückgesandt werden, theils Krumanos, theils das von den umliegenden Fürsten, die von der Factorei für die ein- und ausgehenden Schiffe Abgaben empfangen, zu stellende Dienstpersonal. Die Europäer essen täglich zweimal zusammen in der großen Eintrittshalle der Factorei Holland, in der zwei Tische gedeckt stehen, der eine für die weißen Arbeiter und Dienstleute, der andere für die Handelsagenten und Comptoiristen. In Folge der afrikanischen Gastfreundschaft, die in liberaler Weise geübt wird, saßen wir an diesem Tische oft zu dreißig Personen und mehr zusammen. Die Wohnungen, ein separates Zimmer für jeden Einzelnen, sind längs der um die Wohnung umlaufenden Veranda oder durch den Hof in getrennt stehenden Häusern vertheilt. Am Morgen früh herrscht stets ein großes Gewühl auf dem Hofe der Factorei, indem dort ein Markt etablirt wird, für die Mussoronghi, da Männer, Frauen und Kinder aus den benachbarten Dörfern zusammentreffen, um ihre Provisionen zu verkaufen.

Man kam mir in Banana mit einer schlimmen Nachricht entgegen. Zwei der englischen Postdampfer, hieß es, seien verunglückt, und es lag dadurch die Befürchtung nahe, daß einer derjenige sein möchte, auf dem sich unsere Freunde eingeschifft hatten. Die Namen der betheiligten Schiffe waren nicht näher bekannt oder wurden widersprechend angegeben. Als wir indeß später die Daten, an welchen die verschiedenen Unfälle (in Benin und bei Cap Palmas) stattgehabt haben

sollten, verglichen, stellte es sich heraus, daß das Ende Mai von Liverpool abgegangene Dampfboot (Nigritia) hierbei nicht in Frage kommen konnte. Mir war damit ein Stein vom Herzen und glaubte ich nun um so sicherer auf Dr. Güßfeldt's glückliche Ankunft rechnen zu dürfen, da, nachdem zwei Dampfer verloren gegangen, der dritte doch aller Wahrscheinlichkeit nach wohlbehalten anlangen würde. Die verzögerte Ankunft glaubten wir dadurch erklären zu können, daß das jetzt erwartete Dampfboot wahrscheinlich durch die seinen verunglückten Vorgängern zu leistende Assistenz aufgehalten sein würde, und da, wenn dies der Fall war, vielleicht noch einige Wochen mit unthätigem Warten hätten hingehen können, beschloß ich lieber die Zwischenzeit zu einer Orientirungsreise längs der Küste auszunutzen. Herr van Oort versah mich mit einem an die Agenten sämmtlicher Factoreien gerichteten Schreiben, und so brach ich am 8. Juli um 6 Uhr Morgens von Banana nach Norden auf, nach der Reiseart des Landes, in einer Tipoya (eine an Stangen befestigte Hängematte) getragen.

Auf dieser Reise besuchte ich nun die meisten der holländischen Factoreien an der Küste zwischen Banana (am Zaire) und Quillu-Fluß, nämlich Moanda, Vista, Yabe, Kabinda, Futila, Chinfume (am Kakongo-Fluß), Insbono, Landana, Chinchoxo, Massabe, Punta negra, Quillu, Bambula, Chicambo, Chissambo und machte von einigen derselben weitere Seitenausflüge, besonders in Loango.

Von den genannten Factoreien, die sämmtlich unter der Centralstation in Banana stehen, sind die Hauptstationen

in Landana, Massabe und Punta negra von Holländern geleitet, und von diesen hängen wieder die portugiesischen Factoreien ab, Chinfume, Inshono, Chinchoxo von Landana, Chicambo und Chissambo von Massabe, die Factorei Quillu (und alles nördlich dieses Flusses) von der Station Punta negra. Südlich vom Zaire besitzt die Handelsgesellschaft ihre Hauptstationen in Ambrizette, Ambriz und Dande und den Zaire aufwärts in Punta da Lenha und Bomma.

Am Quillu sah ich mich veranlaßt, meine Reise abzubrechen, da ich in der Zwischenzeit sichere Nachricht über Dr. Güßfeldt's Ankunft an der Küste erhalten hatte, und deshalb möglichst bald mit ihm zusammenzutreffen wünschte. Eine Zeit lang war ich noch schwankend zwischen Furcht und Hoffnung gehalten. Obwohl ich guten Muths Banana verlassen hatte, hörte ich doch in Kabinda wieder allerlei ominöse Gerüchte, die mich ängstlich machten. Dann als ich am 13. Juli in der Station Landana anlangte, zeigte man mir dort einen Privatbrief, in welchem die Namen der untergegangenen Schiffe angegeben und im Besondern bemerkt war, daß die Nigritia unversehrt sei. Nun schien jeder Zweifel gehoben und Alles, so gut es sich wünschen ließ. Am nächsten Morgen brach ich von dort auf, und während ich noch in dem nahe gelegenen Chinchoxo zum Frühstück rastete, wurde mir von Landana ein Brief nachgesandt, demzufolge der Schreiber des vorigen seine damalige Notiz als irrig widerrief und die Nigritia als das Dampfboot bezeichnete, das bei dem letzten Unglücksfall betroffen worden sei. Jetzt wußte ich weder was zu glauben, noch was zu

hoffen oder zu fürchten sei, und reiste beklemmt weiter, ohne irgend welche Mittheilung darüber, bis ich auf dem Wege von Chicambo nach Punta negra in Bambula am 24. Juli einen Portugiesen traf, der von der Durchfahrt zweier deutscher Reisender in Punta negra gehört haben wollte. Bei meiner Ankunft dort erfuhr ich nun den richtigen Thatbestand, daß Dr. Güßfeldt und sein Begleiter sich auf dem Wege nach Banana an Bord des der Nigritia folgenden Postdampfers befunden hatte, der zwei Tage zuvor dort durchgekommen war. In Folge einer mit Dr. Güßfeldt eingeleiteten Correspondenz trafen wir dann in der Station Landana zusammen, wo wir die weiteren Pläne in Besprechung zogen und uns zunächst nach einem geeigneten Platz für Einrichtung der beabsichtigten Station umsahen.

Es wurden darüber vielfache Berathungen gepflogen. Daß Kabinda, der bisher fast allein an der Küste etwas bekannte Ort, den wir auch der dort bequemeren Landung wegen anfangs in den Vordergrund gestellt hatten, nicht für unsere Zwecke geeignet sein würde, stellte sich bald heraus. Eben dieses besseren Hafens wegen hatten sich die europäischen Beziehungen immer an Kabinda angeknüpft, und so auch während der ganzen Zeit des Sklavenhandels. Es sind nun aber in Nieder-Guinea überall diejenigen Plätze die schwierigsten und mißlichsten, an denen die Neger für längere Zeit in Berührung mit den Europäern waren, indem sie dadurch (besonders während die Sklavenausfuhr als verbrecherischer Schleichhandel betrieben wurde) in ein schlaues und gaunerhaftes Bastardgesindel verwandelt sind, das nur

darauf ausgeht, den ihnen von so Vielen der Weißen gespielten Betrug mit Procenten zurückzuzahlen. Kabinda selbst liegt in einer angenehmen und gesunden Umgebung, die Neger sind verhältnißmäßig wohlhabender, betriebsamer und aufgeweckt, aber das ganze Land ist seit dem Mangel einer geordneten Regierung in einem anarchischen Zustand und durch einen Schwarm von Prinzen, den verarmten Descendenten der früheren Königsfamilie, überlaufen, von denen jeder auf dem kleinen Fleck Erde, wo er noch einige Macht besitzt, nun seine unumschränkte Willkühr besonders schutzlosen Fremden und Reisenden fühlen läßt. Außerdem besitzen noch viele der einheimischen Kaufleute alte Schuldansprüche an Portugiesen und Spanier, die durch unglückliche Speculationen in dem durch die zunehmende Wachsamkeit der englischen Kreuzer mehr und mehr gefährdeten Sklavenhandel ihren Verpflichtungen nicht nachkommen konnten und sich dann heimlich aus dem Staube machten. Nach dem afrikanischen Pfandsystem würde nun aber jeder Weiße, da sie alle als Brüder einer Familie betrachtet werden, für die Schulden eines andern verantwortlich sein, und wer deshalb von Kabinda aus das Innere besuchen wollte, würde für jeden Schritt vorher die umständlichsten Vorbereitungen und Verhandlungen bedürfen, um nicht in dem ersten besten Dorf aufgegriffen und in's Schuldgefängniß gesteckt zu werden. Ohnedem erstreckt sich Kabinda oder Angoy nur für geringe Ausdehnung inland, und an der Grenze Kakongo's oder der Mussoronghi würde es dann neue Lästigkeiten absetzen, die wegen des meist feindseligen Zustandes

der Grenzbewohner um so schwieriger zu beseitigen sind. Hiervon abgesehen, würde der fruchtbare Küstenstrich Kabinda's für eine erste Niederlassung ganz empfehlenswerth gewesen sein, und es wurde auch dort uns der Kauf einer sehr annehmlichen Factorei angeboten, die wegen Neubaus verlassen werden sollte. Indessen lag dieselbe nicht im Bezirk desjenigen Küstenfürsten, der sich unter portugiesisches Protectorat gestellt hatte und der uns deshalb, in Folge der Regierungsempfehlung aus Lissabon, gern seinen Schutz angeboten hätte, sondern in der Macht seines Nebenbuhlers und Nachbars, Chico Franco, ein aus verschiedenen Gründen sehr übelberüchtigtes Subject. In Folge dieser Betrachtungen gaben wir den Plan einer Ansiedlung in Kabinda auf, zumal da wir bald zu der Ueberzeugung kamen, daß unsere anfängliche Absicht, selbst eine Station zu bauen, besser dahin modificirt wurde, eine der leerstehenden Factoreien zu miethen oder käuflich zu erwerben.

Hierfür wurden uns nun verschiedene Offerten gemacht, zunächst die einer augenblicklich unbenutzten Station in Malembo, eine gleichfalls ihres gesunden Klimas wegen bekannte Oertlichkeit. Wir fanden bei unserer Besichtigung das Haus in gutem Stande, und in der Nähe einer klaren Quelle gelegen, so daß (was einer besondern Berücksichtigung verdient) reines Wasser zugegeben war. Indessen sprach gegen die Wahl dieser Position der Umstand, daß das Haus einsam am Meeresstrande, am Fuße steiler Klippen lag, und es immer erst ein Erklimmen dieser, auf kaum ersteigbaren Wegen bedurfte, um die nächsten Dörfer

zu erreichen, die auf dem Plateau in ziemlicher Entfernung lagen. Wir würden also dort völlig isolirt gewesen sein, und unsere Sammler hätten sich immer erst durch beschwerliche Spaziergänge ermüden müssen, ehe sie auf ein für ihre Zwecke ergiebiges Feld angelangt wären.

In Landana, wo wir damals unser Standquartier genommen hatten, waren ebenfalls verschiedene Factoreien zu haben, zwei käuflich und eine miethweise, und Landana ist eine für, Handelszwecke verfolgende, Europäer besonders geeignete Localität, da die Weißen dort in bedeutender Anzahl und ganz ungestört unter sich zusammenleben, indem sie die Neger gezwungen haben, ihre Dörfer weiter fortzulegen. Man ist deshalb dort von allen den Scherereien befreit, die die Abhängigkeit von den kleinen Küstenfürstlein sonst zu bereiten pflegt, aber man ist dadurch dort auch mehr von dem Verkehr mit den Negern abgeschnitten, als es für unsere Studien passend gewesen sein würde. Die Factorei in Landana treibt keinen directen Handel mit dem Innern, sondern dieser kommt nur zu ihren, den Kakongofluß aufwärts gelegenen, Filialen herab; auf diese dagegen konnte wieder deshalb nicht reflectirt werden, weil es der leichteren Correspondenz mit Europa wegen ausgemacht war, daß die Station der Expedition am Meere gelegen sein sollte.

Da wir nun entschieden waren, innerhalb des gesundesten Theils der Küste zu bleiben, dieser aber nach Norden zu ziemlich mit dem Luemafluß endet, indem Punta negra bereits seiner Moräste wegen gefürchtet wird, an das Ufer südlich von Zaire aber überhaupt nicht gedacht werden

konnte, so blieben nur zwei Oertlichkeiten übrig, Futila und Chinchoxo, von denen die erstere indeß wieder manche der schon bei Kabinda erwähnten Inconvenienzen theilte und augenblicklich auch kein Unterkommen bot. In Chinchoxo dagegen war eine früher portugiesische Factorei zu haben, die sich freilich in einem sehr zerfallenen und brokfälligen Zustand befand, aber doch Reparaturen zuließ, und auf dem großen Hof, der mit erworben wurde, Gelegenheit zu späteren Anbauten (oder Aufstellung eines fertigen Hauses aus Europa) darbot. Die Gegend von Chinchoxo ist eine stark bevölkerte, und obwohl dies, bei dem oft zudringlichen Charakter der Küstenneger, manche Unannehmlichkeiten mit sich führen kann, so wird doch auch anderseits dadurch wieder ein genaues Eingehen auf die Eigenthümlichkeiten von Land und Leuten ermöglicht. Außerdem ist Chinchoxo derjenige Küstenort, wo man am meisten und besten Nachrichten über das Innere einziehen kann, da die Caravanen dort direct bis an die Küste kommen und nicht, wie in Landana oder Massave, auf dem Flusse bleiben.

Es wurde deshalb der Kaufcontract über die Factorei in Chinchoxo abgeschlossen, und dieselbe in der Woche vor meiner Abreise, als ich mit Dr. Güßfeldt, der in der Zwischenzeit die nöthigsten Ausbesserungen hatte vornehmen lassen, zum zweiten Mal in Landana zusammentraf, durch die Mitglieder der deutschen Expedition bezogen.

Das Reisen im Küstenstrich geschieht nach der auch in Angola und Kongo üblichen Weise in einer Tipoya oder einer mit beiden Enden an einer Querstange aufgehängten

Hammaca oder Hängematte, wohinein man ein Kissen legt, um sich in liegender, oder besser in halbsitzender Stellung zu unterstützen. Man bedarf, je nach der Entfernung, 4, 6 oder 8 Träger, die sich, zwei und zwei, ablösen. Kleinere Gepäckstücke werden von diesen, bis ihre Reihe kommt, frei nebenher laufenden Negern getragen, für schwerere hat man dann noch besondere Gepäckträger zu miethen, auch meist nur bis zu der nächsten Station, wo man die bisherigen Begleiter entläßt und neue nimmt. Man läßt sich am besten sogleich zu der Muansa (Berathungshalle) oder vor das Haus des Dorfschulzen tragen und bezeichnet diesem die benöthigte Zahl der Leute, die dann aus dem Dorfe zusammenberufen werden. Befindet man sich in einer Factorei, so vermittelt der Agent diese Angelegenheit durch seinen Lingster oder schwarzen Dolmetscher, der die Leute gewöhnlich aus einem in der Nähe gelegenen Dorfe desjenigen Fürsten, von dem die Factorei abhängt, requirirt. Zuweilen, wenn auf der Factorei gerade nicht viel zu thun ist, stellt der Agent von den dort beschäftigten Krumanos zur Verfügung, und findet man auf diesen Factoreien überhaupt, in Betreff der Mahlzeiten sowohl wie für Schlafgelegenheit, alle Bequemlichkeit, die sich auf afrikanischen Reisen wünschen läßt. Entfernt man sich von der Factorei, so bedarf es natürlich der Mitnahme von Kochgeräthen und Bettdecken, während man in jedem Dorfe von dem Vorsteher desselben ein Haus mit Schlafstelle eingeräumt erhalten wird, in welchem man dann das Gepäck durch die mitgebrachten Leute bewachen läßt. Wenn man in der

Nähe der Küste reist, wählen die Träger den Seestrand für ihren Weg, und muß man, um rasch befördert zu werden, die Reise so einzurichten suchen, daß die am Meere hinlaufenden Strecken während der Ebbezeit passirt werden, wenn der harte Boden die Fortbewegung erleichtert. Einige vorspringende Klippenspitzen würde es in der Fluthzeit überhaupt unmöglich sein zu umgehen, so daß dann lange und beschwerliche Nebenwege einzuschlagen wären. Bei gutem und glattem Wege gehen die Träger in einem kurzen Trabe fort, sobald sie aber auf unebenes oder gebrochenes Terrain kommen, bietet das Tragen so viele Unannehmlichkeit, daß man vorziehen wird, neben der Tipoya herzugehen, und in einem Hügellande bleibt man besser von vornherein außerhalb derselben. Immer muß man dieselbe indessen in der Nähe haben, da man oft auf sumpfigen Boden geräth, über den man sich dann in der Tipoya forttragen läßt. Selbst Flüsse, die den Trägern bis an die Brust gehen, können so gekreuzt werden, indem diese die Tipoya alsdann auf den Kopf (statt, wie gewöhnlich, auf die Schultern) legen und andere an beiden Seiten nebenher gehen, um die durch das Gewicht des Darinsitzenden nach unten ausgebauchte Hängematte in der Mitte zu erheben.

Die Wasserstraßen der Flüsse bieten bei Thalfahrten rasche Beförderungswege, während die Canoes stark bemannt sein müssen, um bei der überall starken Strömung diese zu stemmen. Längs der Küste ist es nicht rathsam, die Boote der Eingeborenen zu benutzen, da dieselben zu sehr den

Zufälligkeiten von Wind und Wetter preisgegeben sind, um eine Vorausberechnung in Erreichung des Bestimmungsortes zu erlauben, und bei Anlangen an diesem durch die vielleicht gerade herrschende Brandung für längere Zeit verhindert sein mögen, den Passagier zu landen.

Meine Reisen, die von Banana, im Lande der Mussoronghi ausgingen, berührten in Angoy oder Kabinda die Hafenorte und die weit zurückgelegene Hauptstadt. In Kakongo befuhr ich den Chiloango-Fluß, und in Loango wurden von der am Luema gelegenen Factorei verschiedene Touren durch die Hauptprovinz des Landes unternommen, zum Besuch der Königsplätze und der heiligen Stätten. Dann begab ich mich noch vor meiner Rückreise den Zaire aufwärts nach Bomma und machte von dort einige Ausflüge in die Umgebung.

Der Hauptzweck dieser Orientirungsreisen war: Informationen über die Länder des Innern einzuziehen und die Kenntniß der Eingeborenen von demselben zu prüfen, und die Erreichung desselben wurde in bedeutsamer Weise durch die gegenwärtig gerade bestehende Organisation der afrikanischen Handelsgesellschaft erleichtert und gefördert.

Die totale Unkenntniß, in welcher die vor zwei Jahrhunderten sehr wohl bekannte Loango-Küste in der letzten Zeit, und bis auf den heutigen Tag verblieben ist, lag besonders in dem dort so lebhaft betriebenen Sklavenhandel, der sich an ihr länger erhielt, als an irgend einem anderen Theil der Westküste. Nachdem bereits sämmtliche Häfen Ober-Guineas durch die englischen Kreuzer den Sklaven-

schiffen verboten waren, fanden diese immer noch Zufluchtsorte an den Buchten der Zaire-Mündung oder hinter dem Vorgebirge der nördlichen Küste. Das französische Protectorat am Gabun vertrieb sie von dort, und durch den Vertrag Englands mit der portugiesischen Krone wurden auch die Colonialhäfen dieser in Angola und Benguela ihnen verschlossen. Hier hatte indeß der innere Sklavenhandel, da die Aufhebung der Haussklaverei prolongirt war, sein Fortbestehen, und die portugiesischen Sklavenhändler, die in ihren eigenen Besitzungen die gewinnreiche Sklavenausfuhr nicht länger betreiben konnten, etablirten sich jetzt jenseits der Grenzen derselben, besonders am Zaire (in Porta da Lenha und Bomma), in Kabinda, in Loango und verschiedenen der kleinen Zwischenorte. Mit ihnen vereinigten sich brasilianische Speculanten, die die Bedürfnisse ihres Landes und der dortigen Plantagenbesitzer genauer kannten, und später kamen noch manche Spanier hinzu, um der Sklavenausfuhr nach Havana neuen Aufschwung zu geben. Es scheint nun damals ein wüstes Treiben an dieser Küste geherrscht zu haben. Man erzählt noch heute von fabelhaften Summen, die dort in einer Nacht beim Kartenspiel verloren und gewonnen wurden, von den Trinkgelagen, in denen der Champagner in Strömen floß, von Mord und Todtschlag, von Brandstiftung und von allerlei heimlich oder offen begangenen Verbrechen.

Als ich bei der Rückkehr von meiner ersten Reise, im Jahre 1857, eine Gelegenheit zum Besuche Loandas geboten erhielt und diese für eine Expedition nach der Hauptstadt

Congos benutzte, war die vom Zaire nördliche Küste noch völlig unzugänglich, da jeder, einer Abneigung gegen den Sklavenhandel Verdächtige unter diesem wilden Gesindel seines Lebens nicht sicher gewesen sein würde. Ich traf während eines Aufenthaltes in San Salvador einige Sklavenhändler aus Kabinda, die durch meinen Vorschlag, sie auf ihrer Rückreise zu begleiten, so erschreckt wurden, daß sie sich noch dieselbe Nacht, ohne Jemand Nachricht zu geben, davonmachten. Der Sklavenhandel dauerte bis in den Beginn der Sechziger Jahre fort, als aber schließlich selbst die schnellsten Dampfboote, die von Amerika aus in Betrieb gestellt wurden, nicht mehr den immer enger gezogenen Kreis der englischen Wachtschiffe zu durchbrechen vermochten, als nun Verlust auf Verlust folgte, und selbst der einzelne Gewinn, der früher durch seine enorme Höhe alle Verluste gedeckt hatte, endlich ganz ausblieb, war man genöthigt, sich der Nothwendigkeit zu fügen und den Sklavenhandel als verloren aufzugeben.

Die an der Küste einmal angesiedelten Spanier und Portugiesen hatten sich nun anderen Erwerbszweigen zuzuwenden und dehnten seitdem den legitimen Handel, den sie im kleinen Umfang schon neben dem Sklavenhandel, (um vorkommenden Falls die Kreuzer zu täuschen), betrieben hatten, in weiterem Maßstabe aus, besonders als seit der Auffindung des Gummi elasticum an der Küste große Nachfrage nach diesem Artikel folgte. Damals war es auch, wo neben einigen englischen Häusern die holländische Handelsgesellschaft, die bereits Factoreien in Ambriz und am

Dande besaß, Filialen am Zaire und der oberen Küste errichtete. Bald darauf verlängerten sich zugleich die englischen Dampferlinien, die früher von Fernando Po (mit Einschluß des Alt-Calabar und Camerun) zurückgekehrt waren, die jetzt dagegen die Küste bis Loanda hinabfuhren, nach welchem Platz in der Zwischenzeit außerdem eine directe Postverbindung von Lissabon aus eingerichtet war.

Die Portugiesen, die im Sklavenhandel groß gezogen worden, verstanden wenig von commerciellen Verhältnissen, und trotz der ausgezeichneten Handelsconjuncturen, die damals an der Küste bestanden, haben sie wenig Nutzen davon ziehen können. Sie bildeten unter sich ein Compania dos Mercantes del Norte, die, statt directer Beziehungen aus Europa, es vortheilhafter fand, ihre Austauschwaaren für die einheimischen Producte aus den Stationen der holländischen *Gesellschaft* zu entnehmen, und so dieser mehr und mehr *verschuldet* wurde. Als jene Compagnie nach kurzem Bestehen liquidirte, fand es dann die holländische Direction am gerathensten, die sämmtlichen Factoreien selbst zu übernehmen und die bisherigen Eigenthümer derselben als ihre Agenten anzustellen. So ist der Handel an der Küste gegenwärtig in sehr geschickter Weise von Rotterdam aus organisirt, indem der überseeische Großhandel durch holländische Comptoiristen vermittelt wird, während der einheimische Tauschhandel mit den Negern in den Händen der durch ihren langjährigen Aufenthalt im Lande am besten vertrauten Portugiesen liegt. Da die Empfehlungsschreiben der Handelsherren in Rotterdam, sowie des holländischen

Hauptagenten an der Küste der deutschen Expedition alle Factoreien geöffnet und den zuvorkommendsten Empfang vorbereitet hatten, war die beste Gelegenheit gegeben, sich mit Unterstützung der portugiesischen und spanischen Agenten über die Eigenthümlichkeiten des Landes zu unterrichten und die Beantwortung der gestellten Fragepunkte zu suchen. Manche dieser älteren Factoreien stammen noch aus der Zeit des Sklavenhandels, und sie sind dann meist geschmackvoll, oft mit einer Art Luxus angelegt. Stets aber nehmen sie dabei eine solche Position ein, daß sie vom Meere aus nicht gesehen werden konnten, und liegen sie unter dem Schatten von Palmgärten oder sonst versteckt, so daß selbst der zu Lande nach ihnen Suchende in der Nähe vorübergehen mochte, ohne sie zu bemerken, wenn landeskundige Wegweiser fehlten, und diese gab es selten, da während der Zeit des Sklavenhandels die einheimischen Gesetze jeden Neger mit dem Tode bestraften, der eine Factorei verrathen haben sollte.

Auf der Reise von Banana nach Norden verläßt man die Küste zuerst bei Futila, um nach dem Kakongo oder Chiloango-Fluß durchzuschneiden. Der Weg steigt neben dem Dorfe an zu dem Plateau, das in der damaligen Jahreszeit (am 10. Juli) mit vertrocknetem und theilweis niedergebranntem Grase bedeckt war. Eben vor dem Einsetzen der Regen wird dieses hohe Gras, das zur Mannshöhe und höher emporwächst, so daß es über die Tipoya-Träger emporragt, von den Negern angezündet, und man sieht dann Nachts (besonders im September) alle Höhen und Hügel

in dunkler Feuersbrunst glühen. Durch solchen Brand werden Jagdthiere aufgejagt und gefangen, Schlangen getödtet und die zahlreichen Lehmhügel der Ameisen frei gelegt. Diese offenen und, wenn nicht angebaut, mit Gras überwucherten Strecken bilden die Campinha, die dann durch mehr oder weniger breite Waldstrecken unterbrochen wird, besonders an den Abhängen der Hügel, in deren Zwischenthalgründen sich meistens, selbst am Ende der kalten Zeit nicht immer ganz austrocknende Sümpfe finden. Da, wo der Wald einen Durchblick gestattete, erschien ein mit Schluchten durchschnittenes und von Höhenzügen umgrenztes Land, durch welches wir nach dem Chiloango-Fluß hinabstiegen. Dunkler Wald umgab sein Ufer, wo auf gelichtetem Grunde die Station Shinsume (Chimsime) lag, in der ich die Nacht verbrachte und am nächsten Morgen ein Boot erhielt, um nach der Station Insono (Inshono) hinabzufahren. In dieser, malerisch auf einer Hügelkuppe gelegenen Factorei verweilte ich einige Tage und kam der Agent derselben, Senhor Seraiva, allen meinen Wünschen mit solcher Bereitwilligkeit entgegen, daß ich mancherlei Auskunft erhalten konnte. Bei einem Besuche des nahe gelegenen Dorfes Tschimsamba empfing uns der in Bastzeugen gekleidete Fume oder Aelteste in der Muansa, der Berathungshalle, und tractirte uns mit Palmwein, wußte auch Manches über die letzten Regierungswechsel in Kakongo zu erzählen. Von einer Hügelspitze übersah man die Waldstrecken Kakongos und blickte jenseits des Flusses, in Loango, auf ein blühendes Land in grünen Flächen, durch welche

sich bewaldete Höhenzüge streckten. In der Ferne zeigte sich die Erhebungslinie von Buko Sovas, und jenseits soll an klaren Tagen eine hohe Bergkette sichtbar sein.

Gegenüber der Station lag an der Loango-Seite des Flusses das Dorf des Ganga Ilombo auf einer Insel, die neutrales Gebiet bildet. Es haben deshalb auch Familien aus Kakongo dort Pflanzungen angelegt, da sie auf diesem geweihten Boden keinen Feind zu fürchten haben, selbst wenn Krieg die beiden Grenzländer scheidet. Als Priester der Mutter Erde*), wacht der Ganga Ilombo an dem aus Thierschädeln aufgebauten Ilombo über das Gedeihen der Pflanzen und regelt unter den meteorologischen Verhältnissen besonders das richtige Einsetzen des Regens.

Als wir die Insel, in einem Boot hinüberfahrend, besuchten, trug der Mancaca, der Gerichtsherr des Dorfes, Bedenken, uns das Ilombo zu zeigen, da der Anblick desselben Jeden tödten würde, und obwohl wir dieses Risiko tragen wollten, stand doch die weitere Einwendung entgegen, daß der Dämon durch einen unvorbereiteten Besuch sich erzürnen möge und dann die Ernten darunter leiden möchten. Zum Ersatz wurden wir im Busch außerhalb des Dorfes zu dem Mokisso Umpindi geführt, einem verdorrten Baumstamm unter einem Strohdach, bei dem in bestimmten

*) Er empfängt dort die Erstlinge des Feldes, wie früher in Congo der Chitome oder Chitombe, der gebeten wurde, sich persönlich oder doch in Vertretung bei Eröffnung des Ackerbaues auf das Feld zu begeben, pour donner de sa part les premiers coups de bêche (wie es in Senegambien geschah und in China).

Jahreszeiten die Beschwörungen angestellt werden. Auch hier war es nöthig, die vielleicht in dem Besuch der Weißen liegende Beleidigung durch einen Tanz zu sühnen, und der Dorfälteste ließ deshalb die Frauen und Mädchen herbeirufen, da das weibliche Geschlecht bei dieser auch mit geschlechtlicher Fruchtbarkeit beauftragten Gottheit in besonderer Gunst steht. Der Vorsänger nahm seinen Platz auf der langen Trommel, die mit den Händen geschlagen wird, und als der Ganga sein Lied anhob, begannen die Weiber nach verschiedenen Seiten hin in die Höhe zu springen und umtanzten dann den dürren Stock, wobei sie darauf Bedacht nahmen, demselben vorzugsweise den nach hinten vorstehenden Theil des menschlichen Körpers zuzukehren. Auf diese selbe Localität versetzte sich der Dorfvorsteher einen Klaps, um damit die Beendigung der Ceremonie zu bezeichnen. In einer Umzäunung fand sich eine Graberhöhung, unter welcher der zuletzt verstorbene Ganga ruhte, und auf derselben steckten zu beiden Seiten oben angehauene Pfähle.

In die aus Schilf geflochtenen Häuser, die meist auf dem Dache mit einer Rauchklappe versehen waren, geschah der Eintritt durch eine Fensterthür, und läßt sich derselbe nur in solcher Weise bewerkstelligen, daß der Kopf und das eine Bein gleichzeitig vor- und hineingesteckt werden. An einem der Häuser fand ich einen mit Schnüren zusammengebundenen Sack, der Frauen bei schwerer Geburt angelegt wird, um diese zu erleichtern. Vor einem andern Hause stand unter einem Strohdach ein Topf, als der Fetisch Bumba, und davor ein Pflanzenstrauch.

Von Inshono (Insonno) fließt der Chiloango-Fluß durch dichtbewaldete Ufer zu seiner sandigen Mündung, und in der Nähe liegt unter dem dort endenden Klippenzug Molembo's die Station Landana an einer weiten Bay, die sich auf der andern Seite über Shintschotsch nach Massabe herumzieht. Unter dem gastlichen Dache dieser Station Landana habe ich viele angenehme Tage verlebt, zum Theil in Gesellschaft mit Dr. Güßfeldt, und sind wir dem dortigen Agenten, Herrn Viervant, ganz besondern Dank schuldig für die vielfach freundliche Unterstützung, die er uns für Förderung unserer Zwecke und vor Allem bei Einrichtung der später gewählten Station gewährte.

Auf der Höhe, an deren Fuße die Sation gebaut ist, genießt man einen freien Umblick auf die jenseits gelegene Bucht Molembo's mit der bei Mongomanje vorspringenden Spitze des Vorgebirges. In der Nähe des Dorfes Bulula führte mich mein Begleiter durch dichtverschlungenes Dickicht des Waldes zu einer offenen Stelle, wo unter einer niedrigen Hütte ein Bumba (ein mit Zaubermitteln gefüllter Topf) vergraben war, als Regenfetisch, und werden die benöthigten Ceremonien durch den Ganga Matanga in Nuvula vor dem Götzen Kongo Nyembe angestellt, dem man Bohnen, Mandiok u. A. m. als Opfergaben bringt.

Das Land Molembo ist ein wohl angebautes und fruchtbares, wie ich es noch später kennen lernte, als ich mich mit Dr. Güßfeldt zur Besichtigung der dortigen Factorei dahin begab. Die Dörfer sind zahlreich, und an verschiedenen Stellen entfaltet sich das reizende Bild eines

parkartigen Landes, das auf den Kämmen, und mehr noch an der Thalsohle der Hügel, mit Waldstrichen durchsäumt ist.

Auf dem Wege von Landana nach Shintschotscho hat man den Chiloango-Fluß in einem Boot zu passiren. In dem Dorf Chiloango fand sich in der Mitte des Fetischhauses ein Topf mit Hörnern und anderem Zauberwerk, dahinter eine Figur, der ein Spiegel auf der Brust befestigt war, und (in die Erde gesteckt) ein mit Brustfiguren beschnitztes Elfenbeinstück, worauf ein Stück Thon und auf dieses ein Stein gelegt waren.

In Shintschotscho (14. Juli) fand ich einen willigen und belehrenden Führer in dem Agenten der Factorei, Senhor Moreira, der, als nachher die deutsche Station in seiner Nähe gewählt wurde, hülfreiche Hand für Instandsetzung derselben leistete. Shintschotscho hat den Vorzug guten Wassers, das in einer nicht weit entfernten Quelle hervorsprudelt, und der Wasservorrath für Landana, wo eine hart am Seestrand entspringende Quelle nur geringe Quantität gewährt, wird entweder in Molembo oder von Shintschotscho geholt.

Auf dem Wege zu dieser Quelle begegnete uns beim Aufsteigen des Hügels eine feierliche Procession, in welcher der dem Fetisch Umschiti dienende Ganga-insie (der Priester des Erdbodens), zu einer im nahegelegenen Dorfe wegen der Ermordung eines Sklaven abzuhaltenden Versammlung, zwei seiner Götzenfiguren tragen ließ. Die eine derselben, mit Holznachbildungen von Gewehren und Säbeln behängt und mit einem Spiegel versehen, war Umkwanje, der die

Zauberer oder Fetissero verfolgt und tödtet. Die andere, Simbuka genannt, der für magische Zwecke Nägel eingeschlagen werden, trug einen Säbel an der Seite, und das Gesicht war durch einen Lehmklumpen dargestellt, dem man Augen und Ohren angemalt hatte. Von den als Träger fungirenden Sklaven stammte der eine aus Tschibembe (jenseits Mayumbe) und war auf dem Oberkörper mit zierlichen Figuren tättowirt.

Auf der Höhe des Hügels zeigten aufgeworfene Gräber, auf denen Topfgeschirre standen, den Begräbnißplatz des nahe gelegenen Dorfes Shintschotscho. In diesem fanden wir in dem Haus des Mafuk einen hohen, langen Kasten, der mit Tuch beschlagen wurde und den Sarg seiner jüngst verstorbenen Frau bildete, mit der langen Tanztrommel daneben liegend. Dem in Sack und Asche trauernde Wittwer war noch die Verpflichtung aufgelegt, sich durch ein Bad in Meerwasser zu reinigen, ehe er wieder neue Kleider anlegen durfte.

An einer in der Nähe des Strandes gelegenen Lagune finden sich Salinen, bei denen über ausgegrabenen Oefen Salz verfertigt wird. Daneben liegen die Dörfer der Mavumbu oder sogenannten Judeos, der schwarzen Juden, von denen ich bereits in Inshona gehört hatte, hier indeß Näheres erfahren konnte. Sie sind im Ganzen eine wohlaussehende Rasse, ernster und zurückhaltender als die übrigen Neger, und während sie sonst als ausgestoßenes und verachtetes Gesindel betrachtet werden, nehmen sie in Shintschotscho, wo sie sich durch den Handel bereichert haben, eine halb dominirende Stellung ein, oder doch eine solche,

daß sie von ihren Nachbarn geachtet und zum Theil selbst gefürchtet werden. Bei einem späteren Besuche Shintschotschos war ich von einem deutschen Maler begleitet, der zum Zwecke landschaftlicher Aufnahmen vom Neu-Calabar, wo er als Handelsagent engagirt gewesen war, die Küste herabkam. Während wir in der Factorei des Herrn Moreira frühstückten, hatten sich dort allmählig eine bedeutende Anzahl von Schwarzen aus der Umgegend eingefunden, die theils zum Verkauf ihrer Tauschartikel, theils für andere Zwecke herbeigekommen waren, und der Maler, der sich dieselben längere Zeit angesehen hatte, sprach mir gegenüber seine Verwunderung aus, daß diese Neger-Physiognomien so viele semitische Züge hätten. „Sehen Sie den da, das ist doch der reine Schacher-Jude." Es war mir interessant, dieses Urtheil aus dem Munde eines Mannes zu vernehmen, der, durch seine Beschäftigung, auf physiognomische Studien hingewiesen ist, und das Resultat war ein um so reineres und unbeeinflußtes, weil ich glücklicherweise (obwohl mehr durch Zufall, als aus Absicht) über diese bei Shintschotscho wohnende Kaste mit meinem Begleiter vorher nicht gesprochen hatte; derselbe war deshalb ziemlich erstaunt, als ich ihm mittheilte, daß diese semitischen Neger auch im Lande als Juden bezeichnet würden. Ich selbst hatte diese den meisten der fremden Händler unbekannte Notiz nur gelegentlich erhalten.

Das Hauptdorf dieser Mavumbu (oder Umwambu) ist das von Bananenbüschen umgebene Makaya und macht durch verhältnißmäßige Reinlichkeit und Wohlhabenheit einen guten Eindruck. In der Behausung des Mangove, der dort zur

Aufsicht eingesetzt ist, fanden wir die Fetischhütte oder Capelle leer, da der abwesende Mangove die Figur des Umkwanje zu einer Palaver mit sich genommen hatte. Doch steckte neben einem Topf*) ein Degen in der Erde. Etwas abseits vom Gehöft lag umzäunt das Fetischhaus des Lemba, die von jedem Vornehmen (oder solchen, die sonst reich genug dazu sind), erbaute Schatzkammer, die unter der Hut der Frauen oder vielmehr nur der Hauptfrau steht, welche ausgenommen Niemand dort eintreten darf.

Vor einem Hause war man beschäftigt, in einem aus der Erde ausgehöhlten Ofen Palmöl auszukochen, das dann durch ein Netz ausgerungen wird. An einer andern Stelle des Dorfes arbeitete unter einem Verschlage ein Schmied mit dem Doppelblasebalg, aus dem ein Thonrohr in's Feuer läuft.

In den Straßen weiter schlendernd, kamen wir zu einer Casa das tintas oder Kumbeh, einem jener Hochzeitsgemächer, wie sie für die zur Pubertät heranreifenden Mädchen vor dem Hause ihrer Eltern aufgeschlagen werden bis zur Heirathsfeier. Es war ein mit bunten Matten verzierter Raum, drei Betten einschließend, auf deren hinterstem das mit Taculla roth bemalte Mädchen saß und dort in regelmäßigen Besuchen einer alten Frau täglichen Unterricht empfängt

*) Moanzi ist ein Topf in die Erde gegraben, zwischen etlichen geweihten Bäumen, darinnen ein Pfeil steckt und ein Strick, daran grüne Blätter hängen, darüber gespannt ist. Die mit diesem Topf umgehen, tragen einen kupfernen Armring und dürfen mit Niemand Kola essen (s. Dapper), wie die Mavumbu.

über die in der Brautnacht wissenswürdigen Dinge. Auch die Priester mögen hier ähnliche Hülfen gewähren, wie zeitweis die in Arracan oder die des alten Kambodia.

Ein anderer Ausflug von Shintschotscho wurde nach dem Dorfe Sogne gemacht, wo der Pasan-bomme (Stellvertreter des Ma-bomma) seinen Sitz hat. Seine Wohnung bestand in einem Hüttencomplex, in einem Gehöft eingeschlossen, worin die durch Mattenwände abgetrennten Wege im Zickzack*) hin- und herliefen. Ein Schutzgott wachte vor demselben neben einer Bananen-Pflanze in einem mit Muscheln ausgelegten Beet, das an den Ecken mit zugespitzten Pfählen umsteckt war. Im Innern stand vor zwei in die Erde gesteckten Säbeln der Fetisch Kalamba mit drohend erhobener Faust, und neben ihm sein kleineres Ebenbild, das, weil leichter zu transportiren, den Pasan-bomme bei officiellen Ausgängen begleitete. Ein Chinkussu genannter Fetisch, in Form eines Krokodils, war bei Gelegenheit eines Krankheitsfalles angefertigt. Als wir durch die Höfe gingen, sahen wir in einem derselben die Lieblingsfrau des Pasan-bomme, ein hübsch gebautes Negerweib mit stolzem Gesicht, in einem eigenthümlichen Putze zwischen ihren Freundinnen dasitzen. Neben einer Reihe schwerer Messingringe, die man häufig, jedoch nicht in solcher Menge, an den Armen der Frauen sieht, trug sie ein breites Band rother Farbe um die Stirn und um den Hals ein ähnliches, dessen beide Enden frei

*) Magyar fand verschlungene Zickzackgänge, die auch am Bonny (labyrinthartig) vorkommen, im Palast des Königs Kayaya-Kayangula in Kombala.

und lang über den Rücken hinabhingen. Sie feierte einen hohen Festtag, denn während der Krankheit ihres Gatten angeklagt, dieselbe als Hexe verursacht zu haben, hatte sie die Cassa genommen und war unschuldig aus dieser Probe hervorgegangen. In einem andern Theile des Dorfes fanden wir den Ganga desselben, der unter einem Verschlage mit der Heilung eines kranken Kindes beschäftigt war, das auf dem Schooße der Mutter vor ihm saß. Mit Ingredienzien aus seinem Medicinkasten bemalte er den Patienten, bewegte seine Doppelklapper (Kunda) über dasselbe und sprang dann, von Zuckungen ergriffen, umher. Als die Operation beendet war, führte er uns, eine Eisenglocke in der Hand bewegend, aus dem Dorf hinaus zu einer Capelle, die am Eingang des Waldes stand, und in derselben fand sich als braun und weiß bemaltes Holz der Fetisch Umschiti (Umsitu) oder der Dämon des Waldes. Der Priester näherte sich ihm singend und legte dann die Glocke, mit deren Ton er seine Ankunft verkündet, zu den übrigen Gegenständen, die vor den Füßen des Götzen lagen.

In einer andern Häusergruppe, die indeß ebenfalls zu der Sogne genannten Ortschaft gehörte, trafen wir den Mambuk und konnten in der Mso genannten Halle die Zeichen seiner Würde betrachten, eine mit Fell überzogene Langtrommel oder Dungo-Jelo, auf deren Holz eine geschlossene Hand, Glocke und Tambourin geschnitzt war, den Chimpava oder (eisernen) Scepter mit symbolischen Zeichen, die Tschingongo oder Glocke und den Umbomba (Bumba) genannten Fetisch, in einem Stück Elfenbein bestehend, worauf von

Schlangen umringelte Figuren eingegraben waren. Neben dem Fetisch des Krieges, eine von Fellstreifen umwickelte Figur, die in einem Korbe lag, fand sich eine runde Klapper (Euanga) und die geschlitzte Holztrommel (Koko) mit Verzierungen. Der dort fungirende Ganga trug an seiner Halsschnur einen Spiegel angehängt.

Wir begaben uns von dort nach dem Dorfe Tombo, wo für den vor fünf Monaten verstorbenen Neffen des Mambuk die Leichenklage abgehalten wurde. Man hatte für das bevorstehende Begräbniß unter einem hohen Hausdach, das für diese Zwecke errichtet war, den gewaltigen Holzsarkophag oder Lucatto aufgebaut, 12 Fuß lang und 10 Fuß hoch, mit halbrunden Erhöhungen an den Seiten (und einer Pyramide, der eine Mütze aufgesteckt war, in der Mitte), das Ganze auf vier Rädern, auf denen dieser Riesensarg nach Beendigung der Trauer-Ceremonien nach dem Grabe hingerollt werden sollte (s. die Abbildung eines ähnlichen Gerüstes bei Degrandpré).

Es war dies der Tag des Sonho oder Sona (Sogno) oder des einheimischen Sonntags, und zu Ehren des Fetisches der Kopfverehrung, des Fetisch Malassie, hatten sich die Frauen, die sämmtlich von der Arbeit feierten, ihre Stirn mit rothen und gelben Streifen überzogen, nach Art der indischen Sectenzeichen.*) In dem Fetischhaus stand der Götze

*) Il a semblé, que les sectateurs de Chiven dans la presqu'île de l'Inde portaient sur le front des marques, absolument semblables à celles usitées sur la côte d'Afrique, bemerkt Degrandpré (in Loango). Populi qui olim quidem Bramas nunc vero a regno Loango nomen habent (Pigafetta).

Kondi-mambo mit langem Gliede, und daneben seine Frau Umgulambenzi mit halb abgewandtem Gesicht.

In dem nächsten Dorf, ein neu angelegtes, hatte gleichfalls ein Todesfall stattgefunden und war man beschäftigt, die Leichenfeierlichkeiten vorzubereiten. In einer ausgeschmückten Halle saß die aus Zeug aufgeputzte Figur des Verstorbenen (des vornehmsten Mannes in diesem Orte), und vor ihm standen auf einem Tische Porzellangeschirre, Spiegel, Bilder und Anderes aus seiner Hinterlassenschaft (meist Artikel aus dem europäischen Handel, durch den er seinen Reichthum erworben). In einem Hintergemache lag auf einem Gerüste*), unter welches Feuer zum Ausräuchern angemacht war, die in Zeug gewickelte Leiche, die gleich beim Verscheiden (vor zehn Tagen) mit Salz und Branntwein gefüllt war.

Weiter kamen wir zu dem Dorfe Manbomme, wo wir vor einem Hause den Fetisch Makumba sahen, durch einen Kopf auf einer Schilftonne repräsentirt, mit einem bemalten Stein davor. Dort war ebenfalls eine Casa das tintas aufgeschlagen, deren geschmückte Insassin sich in das Dunkel des Hintergrundes zurückgezogen hatte, indeß es geduldig leiden mußte, daß einige kecke Burschen in das Brautzimmer hineinstiegen, um sie an das Licht zu ziehen. Vor diesem Tempel Hymens war ein Kreis junger Frauen versammelt,

*) Beim Tode des Königs (in Masinda, der Hauptstadt Minyoro's) a framework is made like a huge gridiron or an iron bedstead. The king laid on it, a small fire is lighted underneath and he lies there until he becomes roasted (s. Baker).

die sich gegenseitig putzten und den Spiegel in der Hand mit Taculla roth bemalten oder ihre Frisuren zurechtstutzten.

Ich nahm jetzt Abschied von meinem freundlichen Wirth aus Shintschotscho, der mich soweit begleitet hatte, und setzte meine Reise nach Massabe fort, wo ich am Nachmittag anlangte. (Bei der Rückkehr nahm ich später den directen Weg, der der Meeresküste entlang führt.)

Diese Factorei fand sich augenblicklich im Kriegszustand oder in einer Art Blokade, indem eine Reihe von Zwistigkeiten, die zwischen dem Agenten und den umwohnenden Negerfürsten ausgebrochen waren, zur Unterbrechung aller Communicationen geführt hatten. Die Dorfbewohner konnten deshalb keine Provisionen bringen, und man war innerhalb der Factorei auf den eigenen Vorrath angewiesen. Die Waffen wurden in Bereitschaft gehalten, da ein Angriff der Neger auf die Station in Vorbereitung sein sollte, und so hatte ich einige Tage zu verweilen, bis der Streit durch ein Palaver beigelegt wurde. Im Gefolge des Fürsten Massanje erschienen eine Zahl der in der Nähe begüterten Edelleute, von ihren Schwertträgern begleitet, welche die Augen weiß und gelb ummalt und über die Stirn einen schwarzen Strich gezogen hatten. In den geführten Verhandlungen wurde Beistimmung zu den Reden durch Wiederholung der letzten Worte kundgegeben. Am Schluß stieß einer der Bewaffneten seinen Säbel in die Erde und deutete darauf hin, als Zeugen des neu eingegangenen Vertrages. Wie immer solche Versammlungen wurde auch diese mit Austheilung von Rum beschlossen, und bei Nacht brannten

Freudenfeuer in den nahe liegenden Dörfern und hörte man rings um die Verzäunung der Factorei Flintenschüsse und wilden Lärm der Tanzenden und Berauschten.

Da die Wege jetzt wieder frei waren, konnte ich in dem an die Factorei stoßenden Dorf, oder vielmehr außerhalb desselben den Fetisch der Erde, Umkissie-Boma, besuchen, ein unter einem schattigen Baum aus Knochen und Thierschädeln aufgerichteter Haufen, vor dem die Erstlinge der geernteten Früchte lagen. Er stand unter der Hut einer Priesterin (einer weiblichen Ganga), die in dem letzten Hause des Dorfes wohnte und als Zeichen ihres Amtes sich einen weißen Strich über die Mitte des Bauches gezogen hatte und weiße Kreise vor den Ohren.

Bei Massabe strömt der Luema-Fluß in das Meer, mit dem sich eben vor seiner Mündung der Ausfluß der Laguna von Chissambo vereinigt. Am Luema aufwärts liegt die Factorei Chicambo, und Herr Broderijk, Agent der Station Massabe, verschaffte mir gütigst ein Boot, um die Reise dorthin zu unternehmen. Da der Luema in seinem untern Laufe der Küste entlang fließt und die durch den starken Strom erschwerte Schiffahrt dort stromaufwärts zeitraubend ist, ließ ich mich überland längs der Seeküste nach dem zwei Stunden entfernten Vinha (ein durch seine Moskito berüchtigtes Sumpfnest) tragen, verbrachte dort die Nacht und kreuzte dann nach der Landungsstelle des Flusses über, wo die am Morgen des vorigen Tages mit meinem Gepäck abgegangenen Boote mich erwarteten.

Gleich den Ufern des Chiloango-Flusses sind auch die

des Luema mit einem dichten Gürtel tropischer Vegetation umzogen und die mit Ranken in einander gewobenen Waldmassen treten bis in das Wasser hinein. Aus dem Busch- und Pflanzen-Gewirr stehen mächtige Baumriesen mit halbverdorrtem Stamm hervor, und darüber wiegen schlanke Palmen ihre gefächerten und fächernden Häupter. Durch die freien Zwischenräume fliegen schillernd gefiederte Vögel, und auf den Zweigen spielende Affen huschen, durch das Herannahen des Bootes aufgescheucht, in ihr sicheres Versteck. Wo einzelne kahle Lehmbänke am Ufer vortreten, sonnen sich gigantische Krokodile oder vielmehr trocknen sie sich in der warmen Luft, denn die Sonne, wenn auch nicht durch die Nebel der Cazimbe bedeckt, würde keine Strahlen in dieses Schattenland hineinzusenden vermögen. Durch die Menge der Krokodile wird das Baden in den Flüssen unmöglich, und auch beim Wasserschöpfen muß man vorsichtig sein, wie von der Mannschaft unsers Bootes ein Neger am Tage zuvor von einem Krokodil ergriffen und nur durch das rasche Zuspringen seiner Kameraden gerettet war. Hier und da sieht man in dem Pflanzenwall des Waldes eine gewaltsam gebrochene Oeffnung, niedergetrampelt durch die mächtigen Flußpferde, wenn sie Nachts zum Trinken an den Fluß herabkommen. Während der Nacht weiden sie in den Schilfgräsern verschiedener Lagunen, die den Fluß besonders auf seinem linken Ufer begleiten.

Am Abend des Tages, an dem wir mit der Morgendämmerung aufgebrochen waren, gelangten wir nach Chicambo, in einiger Entfernung vom rechten Ufer auf einem

Hügel gelegen. Von demselben blickt man auf eine wildschöne Waldlandschaft, deren Triften, wo sie an freien Stellen des in Hügelwellen erhobenen Landes hervortreten, in ruhig ungestörter Stille daliegen, während sich, um das Ganze, von dunkeln Waldungen bekrönte Höhen umherziehen. Jenseits derselben erheben sich die Berge Mayumbes, und bei klarer Luft erscheinen Spitzen aus dem Gebirge bei Insesa, das mit dem schon waldfreien Jangela zusammenhängt. An der Küste rechnet man Chicambo bereits zu Mayumbe, aber während dort die Wohnungen im Walde zerstreut stehen, baut man sich in Chicambo an den offenen Stellen zwischen dem Buschwalde an.

Eine sehr schätzbare Bekanntschaft machte ich in dem Agenten der Factorei, Senhor Alcantara, ein Mann von großer Energie und Unternehmungsgeist, der den größten Theil seines Lebens an der Küste verbracht hatte und unter den Ersten gewesen war, die von dieser in die damals noch unbekannten Waldländer am Luema-Fluß hinaufgedrungen waren, um die Stationen im Innern zu errichten. Er kam mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit jedem geäußerten Wunsch entgegen und verschaffte mir in der kurzen Zeit meines Aufenthalts einen großen Schatz von Informationen.

Seine Stellung im Lande war eine angesehene und weit geachtete, so daß die umwohnenden Fürsten sich gewöhnlich in Schwierigkeiten an ihn wandten und häufig ihn, wenn ein Streitpunkt vorlag, zum Schiedsrichter desselben machten. Seine Factorei war ausgedehnter wie manches Dorf, und da er aus seinen eigenen Leuten nahe an hundert

Bewaffnete stellen konnte, war seine Macht für die dortigen Verhältnisse keine unbedeutende, zumal ihm aus den Magazinen dienstbrauchbare Waffen und genügender Pulvervorrath zu Gebote stand. Die Chicambo umgebenden Wälder sind voll an Wild, und von den dortigen Leoparden wurde ein junges Paar auf der Factorei in Gefangenschaft gehalten, sowie auch Schlangen, Stachelschweine, Affen und andere für eine Menagerie geeignete Exemplare. Die Chimpanze finden sich heerdenweis, und während der Regenzeit kommt auch der Gorilla aus den Ländern des Innern bis nach Chicambo herab, und Herr Alcantara hatte dreimal Gelegenheit gehabt, nach Tödtung der Alten (deren Skelette sich in Holland befinden) junge Gorilla bei sich aufzuziehen. Einer derselben, den man auf einem Segelschiff nach Europa zu senden dachte, soll lebend bis in den Canal gekommen und dann erst gestorben sein, und zwar, wie man meint, in Folge des Alleinseins, ohne einen Wärter, an den er sich hätte attachiren können. Es wurde deshalb daran gedacht, das nächste Mal den Versuch zu machen, dem jungen Gorilla eine Negerin mitzugeben, die ihn als Wärterin zu pflegen haben würde. Hierdurch oder bei der versprochenen Uebersendung eines Skelettes wird sich auch herausstellen, ob sich statt oder neben dem Gorilla (Pongo oder Ngina) der Nschiego (Troglodytes Tschego) dort findet, sowie der Kulu-Hamba und Troglodytes calvus.

In dem Walde bei Chicambo steht im Dickicht verborgen und abgelegen vom Wege der Fetisch Kamba, ein fossiler Elfenbeinzahn, mit Ochsenhörnern, sowie Zähnen

und Schädeln von Hippotamus umgeben, und daneben liegt eine alte Eisenglocke (Umkunku), das Symbol königlicher Würde im Reich der Mantetje. Dieses Elfenbein, erzählt die Volkssage, sei in alter Zeit aus der Erde emporgestiegen und gleichzeitig mit ihm der in der Nähe stehende Fetischbaum Numbe-Kambo. Diese Gottheit steht unter der Hut des Grundherrn, dem die Schädel aller wilden Thiere, die im Walde getödtet werden, abgeliefert werden müssen. Ehe unser Wunsch, dieser heiligen Stätte einen Besuch abzustatten, erfüllt werden konnte, bedurfte es erst einiger Tage Vorbereitungen, und wir trafen dort den Patriarchen mit seinem Stellvertreter, dem Mafuk, der, Gesicht und Brust in weiße Streifen bemalt, mit einer Klapper, als Priester des Fetisch fungirte, vor dem aus einem Korb ein Sack mit allerlei Zauberwerk oder Milongho (Steine, Muscheln, Fruchtschalen u. s. w.) ausgebreitet dalag. Ueber den Pfad waren Schlingenthore mit franzenartig herabhängenden Streifen errichtet, und jeder Annähernde mußte einen räuspernden Ton laut werden lassen, um sich der dämonischen Macht, die dort weilte, kund zu geben.

Während meines Aufenthaltes in Chicambo kam es vor, daß man wegen eines Kranken, der an periodischen Anfällen litt, einen Zauberpriester, um ihn zu curiren, hatte rufen lassen, und so war eine gute Gelegenheit geboten, die Proceduren dieser Ganga zu beobachten. Nach Anbruch der Dunkelheit hörte sich der Ton der Trommel und dann schlugen auch die übrigen Instrumente an, und als wir an dem zunehmenden Lärm bemerkten, daß die

Sache im Gange war, begaben wir uns nach dem Dörfchen, worin innerhalb der Factorei die Krumanos zusammen-lebten.

In einem aufgeschlagenen Mattengemache saß der Kranke zwischen seinen Freunden im Hintergrunde, und vor ihm eine Reihe von Musikanten, die lustig auf ihren Instru-menten, Trommeln, Bambus-Guitarren (Sambe), Klappern, Holzbecken u. s. w. losspielten und einen Höllenlärm zu Wege brachten. An der Hüttenseite links von dem, und vor dem, Kranken hockte der Ganga, damit beschäftigt sich das Gesicht zu bemalen, roth die Nase, gelb die Stirn, schwarz die Backen, und wurde er in dieser Operation von seiner neben ihm sitzenden Frau unterstützt, die Matrone seines Harems, die als dem Fetisch vermählt, allein das Recht hat, diesen zu handeln. Vor der Hütte brannte ein großes Scheitfeuer, und aus der Ferne sah man durch das Dunkel die schwanken Lichter eines Fackelzugs sich nähern, wodurch ein zweiter Ganga herbeigeführt wurde, dessen Begleiter in phan-tastischem Kopfputz ausstaffirt waren. Als die beiden Auguren in der Hütte zusammengetroffen waren, wurden ihre Zauber- oder Medecinsäcke (Kutu) gegenseitig geöffnet und die Farben zum Bemalen geprüft. Dann schwenkte man feierlich die mit magischer Kraft gefüllten Fellbündel über dem Feuer, wohinein Räucherwerk geworfen war, und hing sie unter mehrfachem Anblasen an der Wand neben einander auf, um dort vor ihnen die Fackeln zu schwingen, während auch die Götzenfiguren geordnet und in Reihe und Glied gestellt wurden.

Alles war somit vorbereitet und fertig für die dämonische Manifestation, die sich nun an dem einen Priester kund gab, indem derselbe unter einem von dem Chorus beantworteten Gesang von einem convulsivischen Hin- und Herschwingen des Körpers ergriffen wurde und in wilden Sätzen emporsprang, tanzend und stampfend, während er die Fetische vor dem Kranken rüttelte und schüttelte. Sein Confrater, auf der Erde sitzend, ahmte die Bewegungen des Aufrechten nach und begleitete sie mit ähnlichen; dann aber, als die Drehungen und Wendungen rascher, heftiger und immer heftiger wurden, ward auch er emporgerissen, und nun tollten beide bei dem lauten und lauteren Getobe einer betäubenden Musik in der engen Hütte, über und zwischen den Feuern, zwischen und über Töpfen, Kisten und Kasten, über, durch und zwischen Zuschauer hin und her, ohne indeß sich selbst oder einen der Anwesenden zu verletzen, bis sie dann unversehens aus der Hütte eilten und im Dunkel der Nacht verschwanden, um dort geheime Berathung zu pflegen. Allmählig kehrte der eine der Ganga zurück, eine Fackel tragend, mit der er die Hütte umlief, um die Fetische zu rufen, und dann begab er sich in den nahen Wald, aus dem er erst nach geraumer Zeit, mit Büschen*) behängt, wieder hervorkam.

*) Der Besessene wird bisweilen aus alle umstehenden Mittel unvermerkt vom Teufel weggeführt in die Wüste nach einen einsamen Ort zu, da er sich selbsten rund um den Leib her mit grühnen Kraude besteckt (Dapper). Nach der Exorcisation „wird ihm ein Ring an den Arm getahn.“

Der andere Ganga, der auf einem niedrigen Stuhle seinen Sitz genommen hatte, war von einem eigenthümlich zuckenden Hin- und Herschießen des Oberkörpers ergriffen und von einem convulsivisch gewaltsamen Schütteln des Kopfes, der, bei zunehmender Heftigkeit, wie vom Rumpfe abgetrennt umherzuwackeln schien. Plötzlich, mit Aufhören jeder Bewegung, saß er starr und steif da, zugleich verstummte die laut schallende Musik und Todtenstille herrschte im Raum. Jeder horchte auf, als sich eine feine, schrille Discantstimme vernehmen ließ, indem der Ganga mit verstellter Zunge zu sprechen begann und im Namen des in ihn eingefahrenen Dämon die Frage stellte, weshalb man ihn gerufen. Der Chor gab Antwort, und es wurde nun eine sonderbare Unterredung geführt, die mit Pfeifen, Flöten und allerlei Getön beständig unterbrochen war.

Als nun Alles erzählt und dargelegt war, wie die Krankheit begonnen und wie sie sich zeige, begann der Tanz auf's Neue unter krampfhaftem Zappeln der Glieder, unter Stampfen und Getramp, und während der eine Ganga hin und her ras'te, begleitete ihn in allen Bewegungen sein auf der Erde sitzender College, und hinter diesem saß sein Schüler, der wieder seinem Lehrer nachahmte, in Allem, was er that.

Jetzt kam noch ein dritter Ganga aus dem nächsten Dorf hinzu, der sich sogleich, nachdem er rasch das Bemalen des Körpers vollendet, an dem Tanz betheiligte und tollkühn mitten in das Feuer zu springen schien, aus dem er ein brennendes Scheit aufraffte und mit denselben (um die

Augen aufzuhellen) durch das Gesicht, dann damit um seinen Hals hinfuhr, wobei man ein helles Aufflackern bemerkte, als ob all' sein Haar in Flammen stünde. Seinen Feuertanz begleitete einer der anderen Ganga mit einem Tanz' der Fetische, die er in der Hand umherwirbelnd sich durch die Schulterhöhlen strich, zwischen den Beinen durchzog, um das Gesicht legte u. s. w.

Nach Wiederholung ähnlicher Proceduren, die manchen Schweißtropfen kosteten, gerieth dann auch der zuletzt gekommene Ganga in den Zustand der Besessenheit, sprach gleichfalls mit verstellter Stimme, und verkündete, nachdem über die Krankheit unterrichtet, als Ausspruch seines Dämon, daß für den Beginn der Heilceremonien ein aus Baumwolle, Pulver und Oel bereitetes Milongo oder Zaubermittel nöthig sein würde.

Wir zogen uns nach Mitternacht zurück, aber der Lärm dauerte fort bis zum nächsten Morgen und beruhigte sich erst mit dem Tageslicht. Als ich am Morgen aufgestanden war, fand ich die etwas abgespannt und angegriffen aussehenden Ganga noch auf der Stelle ihres nächtlichen Tanzplatzes und damit beschäftigt, ihre Zaubersachen zusammenzupacken. Ich ließ mir die Fetischfiguren zeigen, die meistens Mützen mit kleinen Spiegeln über der Stirn trugen, während der Hauptfetisch mit einem großen Hut bedeckt war. Unter den Assistenten der Ganga fand sich ein Buckliger, der Einzige im Lande, der deshalb als Fetisch (als Prodigium oder Monstrum) galt. Er war von seiner Mutter in dieser Entstellung geboren, weil dieselbe die dem

durch eine Trommel repräsentirten Fetisch Chimbuka schuldigen Quixilles gebrochen. Der Patient saß am Morgen noch auf demselben Platz, an dem ich ihn am Abend gesehen hatte, mußte sich aber, als die Sonne höher stieg, von seiner Matte erheben und nach der schlaflosen Nacht, die er seinen Aerzten verdankte, an die Tagesarbeit begeben.

Nach der ihnen durch den Dämon eingeblasenen Inspiration hatten die Aerzte die Nacht zuvor dahin entschieden, daß die Krankheit verursacht sei, weil der von ihr Ergriffene eine durch die Quixilles seiner Familie verbotene Speise gegessen, und so den Fetisch, der ihn jetzt strafe, beleidigt habe. Indeß war diese Diagnose nicht ganz sicher, da sich bei der Consultation der drei Priesterärzte einige Meinungsverschiedenheit kund gegeben hatte, und da sie wünschten, daß der Patient das volle Beneficium ihrer Kunst genießen möge, begann der Teufelstanz die nächste Nacht auf's Neue.

Diesmal saß der Kranke am Feuer außerhalb der Hütte und in derselben sangen mit gedämpfter Stimme die Ganga murmelnde Lieder bei eintönig dumpfer Musik. Rings um die Hütte waren Schwerter aufgesteckt, und mit einem solchen sprang bald der eine, bald der andere Ganga durch das Feuer. Zu Zeiten traten einige der Acteure aus der Hütte, um in einiger Entfernung von derselben aus einer bauchigen Pfeife den betäubenden Hanf (Liamba) zu rauchen, während wieder die Boka genannte Wurzel gekaut wurde, um den Schlaf zu verscheuchen. Auf zwei Tellern wurde aus Wur=

zeln, Kräutern und andern Medicinen das Milongho oder Heilmittel bereitet, und zwei Ganga traten dann an den Kranken heran, um ihn in ziemlich eindringlicher Weise an Schultern, Brust und Nacken zu frottiren. Zum Schluß wurde ihm die ganze Mischung über den Kopf gegossen und auf denselben ein Zeugfetisch gelegt, den man vorher darüber hin- und herbewegt hatte.

Jetzt nahm die bisher halbunterdrückte Musik an Stärke zu, und wie sie lauter und lauter wurde, zuckte auch heftiger der Ganga in convulsivischen Bewegungen, bis er momentan in Erstarrung steif blieb, als der Dämon, wie die Anwesenden sagten, ihm in den Kopf getreten war. Dieses geheiligte Haupt wurde nun mit einer hohen Federmütze bedeckt, und fortan als Repräsentant der Gottheit sprach der Ganga in grotesken Gesten und mit gebieterischem Ausdruck. Auch sein College, der ihn in allen Bewegungen nachahmte, wurde durch das Herabsteigen einer Gottheit begnadigt, auch er bewegte sein gebenedeites Haupt mit der Mütze schwankender Federn, und da nun diese beiden Götter eifrig um den Kranken beschäftigt waren, ihn mit Blätterwedel besprengend, schien Alles im besten Fortgang.

Da führte der Zufall, oder die Eifersucht um das zu erwartende Honorar, einen Rivalen herbei, der unter stolzem Gefolge und dem Vortritt von Fackelträgern heranschritt. Weil nun dieser Ganga ein älterer und höher gestellter war, als die beiden, die bisher fungirt hatten, so war alles Bisherige null und nichtig und mußte die ganze Geschichte wieder von vorne beginnen. Es schien uns dann

gerathener zu Bette zu gehen. Am nächsten Morgen war indeß Alles noch im vollen Gange, bis die Leute, und auch der Herr Patient an die Arbeit mußten. Die ganze Diagnose der ersten Nacht war umgestoßen worden. Es waren durchaus keine Quirilles im Spiel, sondern die Krankheit durch die Chimbinde (die abgeschiedene Seele) eines unlängst auf der Factorei verstorbenen Krumanos verursacht, indem dieses Gespenst aus dem Grabe zurückgekommen war und sich in dem Kopf des Kranken niedergelassen hatte. Es würde deshalb zunächst nothwendig sein, zur Befragung nach dem Fetisch Mabiali zu schicken, um sich dort ein Orakel zu holen, und es ließ sich nun leicht voraussehen, daß die Operationen noch manche Tage oder Nächte dauern und wahrscheinlich erst mit dem letzten Heller des Patienten zu Ende gehen würden.

Herr Alcantara erzählte mir viele schauderhafte Facta über das Cassa-Essen und meinte, daß durchschnittlich für jeden natürlichen Tod 3—4 Personen durch das Gottesgericht getödtet würden. Einst, als ein Kind gestorben, waren bereits fünf Personen hingerichtet, als es ihm noch durch Aufbietung seines ganzen Ansehens, gestützt durch die ihm zu Gebote stehenden Bewaffneten, gelang, das letzte Opfer zu retten, ein Negermädchen, das mit den Beinen nackt an einen Baum gehängt war, und durch darunter angezündetes Feuer verbrannt werden sollte. Trotz des hohen Preises, den er für sie bezahlte, wollte man nicht leiden, daß er sie dort behielt, sondern sie mußte nach der Küste geschickt werden.

Um nicht die Hinreise auf dem Luema-Fluß bei der Rückkehr zu wiederholen, schlug mir Herr Alcantara vor, überland nach Punta negra zu gehen und noch vorher die Station Bambulu zu besuchen, die wir jenseits eines Sumpfsees, in den sich der Fluß Binda erweitert, im Canoe erreichten.

Von hier nach der Küste durchschnitten wir eine der reichsten Provinzen Loangos, in muldenartigen Höhen und parkartig ausgelegtem Land, wechselnd in fruchtbaren Anpflanzungen und offenen Stellen, wo nach dem Niederbrennen des Grases nur angekohlte Zwergbäume zurückgeblieben waren. Wir kreuzten den sich zu den Thoren des Mambuk an der Grenze Mayombes abzweigenden Weg und passirten jenseits des Dorfes Sansa neben der Quelle des Binda (Jnba) hin, welcher Bach in einer Einsenkung zwischen Waldbdickicht entspringt. Am Wege sahen wir Stellen, wo man Endoxe oder Hexen verbrannt*) hatte, und noch lagen calcinirte Knochen zwischen den in Thon verwandelten Lehmhäusern der Termiten, die man auf den Verbrecher vor dem Anzünden des Scheiterhaufens gehäuft hatte.

Auf einem wohlangebauten Plateau lag der Ort Tangambotte, der Sitz des früheren Königs von Loango

*) Die Mandongo sollen, sobald sie erfahren daß Einer unter ihnen ist, der die sogenannte Zauberkunst versteht, sich seiner zu bemächtigen suchen und ihn alsdann ohne weitere Umstände unter sich zertheilen und auffressen. Bei den Loango ist „der Scheiterhaufen seine Strafe“ (Oldendorp). Die Maraves verbrannten ihre Zauberer (nach Lacerda), und Burton bemerkt dasselbe von den Wakhutu.

(Chincussu), der, als sich der jetzige Usurpator erhob, die Krone niederlegte und abdankte. Sein Hütttenpalast war mit zierlichen und reinlichen Mattenwänden umgeben, und in einem Vorhaus wurde Alles für unsern Empfang hergerichtet. Unter dem Gefolge, mit dem er uns begrüßte, stand als Nächster an seiner Seite der Ganga, der den mit einer Halsgabel versehenen Fetisch (Mucacca-Chivango) trug (zum Ausdruck der Gerichtsbarkeit). Es wurde uns die (mit einer Schlange verzierte) Holztrommel Conca gezeigt, die, von zwei Trägern an beiden Seiten emporgehalten, mit Klöpfeln geschlagen wird.

Als wir von dort die Reise fortsetzten durch eine anmuthige Gegend, in der von Palmen beschattete Dörfer zerstreut lagen, erblickten wir aus der Ferne das Meer, und nach dem Passiren einiger Sumpfstellen jenseits Loangele oder Loangiri (wo sich neben der Geflechthalle Imina's der Fetisch Nyambele unter einem Baume findet) gelangten wir zur Station von Punta negra, unter Herrn de Jong als Agenten.

Die weite Bay von Punta negra oder Black point zieht sich herum nach Indian point (der Bramanen), unter dem die Loango genannte Factorei liegt, an der Loango-Bucht, zwischen verschiedenen Negerdörfern, von denen jetzt aber keins den Specialnamen Loango führt. Eine Stadt Loango giebt es gegenwärtig nicht, eben so wenig wie eine Stadt Buri, aber das ganze Land führt den Namen Boali (Buko le Boali), und Loango bildet gleichsam den Seedistrict desselben, als Niederland im Gegensatz zu den verschiedenen

Kayo, die in hügeligen Flußgebieten, als Herrscherſitze, liegen.

Bei meiner Reiſe nach dem Quillu machte ich einen Abſtecher, um den in (Kingangenvumbu) Shin-Ganga-Bumbu (das Land des Kriegspriesters oder das Priesterland des Kriegsgottes) reſidirenden König von Loango (Mani Ganga-Bumbu oder Mani-Nombe) zu beſuchen, der ſich in das Waldbdickicht des Matto zurückgezogen hat, um dort durch den hohen und dichtverſchlungenen Buſch, deſſen Abbrennung durch die Quixilles verboten iſt, Schutz und relative Sicherheit in den ſteten Bürgerkriegen zu finden. Hier wurde früher in einem geweihten Receß der Waldung der Sargkaſten des zuletzt verſtorbenen Königs, ſeine Nägel und Haare enthaltend, aufbewahrt; als aber ſpäter Jahrzehnt um Jahrzehnt dahinfloß, ohne daß ein neuer König den Thron beſtieg, der ſeinem Vorgänger hätte die letzte Ehre der Beerdigung erweiſen können, ſo zerfiel Sarg und königliches Gebein in modrigen Schutt und miſchte ſich mit dem Staub der Erde. Als ich die dortigen Fürſten nach dieſem Sarkophage fragte, glaubten anfangs einige ihn mir noch zeigen zu können, ſchließlich aber gab jeder die Hoffnung auf, den heiligen Platz unter der wirren Maſſe des aufgewucherten Geſtrüpps noch wieder aufzufinden.

Auf dem Wege nach der Königsreſidenz hörten die Anpflanzungen ſchon eine lange Strecke vorher auf, und dann wanderte man nur auf engen Buſchpfaden. Wir gelangten zuerſt zu dem inmitten öder Waldwildniß beginnenden Gehöft des Mabomma, das von dürren Palmreiſern

in zierlichen Verschlingungen umzäunt war, und wir begrüßten diesen Capitaõ mor, wie er von den Kriegsthaten seiner jungen Jahre, als noch eine kräftige Hand den Scepter Loango's führte, titulirt wurde. Jetzt war er ein altersschwacher und wankender Greis, ein treffendes Abbild seines zerfallenen Reiches. Meine Begleiter näherten sich ihm mit Zeichen großer Ehrerbietung. Jedes gesprochene Wort wurde mit Händeklatschen begleitet und die ganze Unterhaltung in einem halb singenden Ton geführt.

Von diesem Dorfe Bomma gelangten wir dann in weiterer Verfolgung gewundener Waldwege nach einem offenen Platz, wo die königlichen Fetische standen, aus Erde aufgehäuft, während sich unter einer Bedachung ein Menschenschädel befand und daneben ein Sprachrohr (Tellimbilla). Eine mit Vorhängen, nach Art einer Schaubühne, ausgelegte Halle bildete ein großer Wagenkasten, der auf niedrigen Rädern ruhte, und dort wurde uns die Audienz gewährt. Ich war nicht darauf vorbereitet gewesen, einen so hohen Besuch zu machen, und hatte mich deshalb beim Mangel mitgebrachter Geschenke zur Aushülfe an meinen schwarzen Wirth gewandt, der nichts Anderes zu geben wußte, als zwei Flaschen Gin. Da mir dies doch zu sehr unter dem Niveau zu bleiben schien, legte ich ein paar Sovereigns hinzu, als mit dem Bildnisse einer Königin geprägt. Als Gegengeschenk wurden Enten und Mandioca gereicht, mit denen es sich meine Hängemattenträger am Abend wohl sein ließen.

Auf meine Fragen über Episoden aus der Geschichte

Loango's konnten mir weder der König noch irgend Einer aus dem ganzen Hofstaat, der um ihn versammelt war, viel Auskunft geben; doch erhielt ich ungesucht eine historische Bestätigung, als der König seine Trinkschale, über die er den am Arm getragenen Fetisch bewegt hatte, hinter halb vorgezogenem Mantel an den Mund führte und dann alle Anwesenden das Gesicht wegwandten.

Wir kehrten über das Dorf Fatoluk zurück und ich verbrachte die Nacht im nächsten, im Hause des Makuk, der mir mit dem Besten aus Küche und Keller ein Abendessen hergerichtet hat. Nach einiger Unterhaltung bei Fackelschein zog ich mich dann in das zum Bett hergerichtete Mattenhaus zurück, während meine Leute in der Vorhalle schliefen.

Am nächsten Morgen begab ich mich nach Lubu, dem prinzlichen Begräbnißort, dessen Mabomma bereits am Abend vorher durch einen Boten von meiner bevorstehenden Ankunft benachrichtigt worden war uud meine Geschenke mit denen von Hühnern erwiederte. Das Dorf liegt auf einer Höhe, dessen Abhang mit den Gräbern der Prinzen bedeckt ist, durch Lehmklumpen angedeutet, die oft Holzfiguren*) tragen. Der Wärter des Friedhofes deutete mir verschiedene Gräber aus, die der Prinzen Muani-Tata, Muani-Guato, Muani-Bungo, Muani-Makossu, Muani-Makanje, Muani-Tata. Auf dem Grabe (Tombo) des Muani-Misame stand ein

*) Der König von Loango wurde (mit den zu Dienern bestimmten Leibeigenen) in einem Gewölbe begraben, und sie „machen auch Bilderlein von Holtz und rohter Erde und setzen sie rund üm die Leiche herüm" (Dapper).

zugerundeter Holzpfahl in schwarzer Farbe; auf dem der Prinzessin Muani-Lumba eine Frauenfigur, die eine Last auf dem Kopfe trägt; auf dem Muani-Namba's eine Frauenfigur, eine andere tragend; auf dem Muani-Gombo's eine Frauenfigur mit gewundenem Kopfputz, auf dem des Mambuk eine sitzende Figur, auf dem einer in Loango gestorbenen Prinzessin von Kabinda (Muani-Gamba) ein Brett mit der dreifachen Wiederholung übereinander gestellter Figuren weiblichen Geschlechts. Das Grab des Fürsten Muana-Lemba (der als König herrschte, aber ohne Krönung) war durch einen Sandhaufen bezeichnet und von denen seiner Mutter und seiner Söhne umgeben. Von lebenden Prinzen darf Lubu, als der Bestattungsort ihrer Leichen, nicht besucht werden, und die Bewohner dieses funeralen Dorfes genießen mancherlei Privilegien.

An die Küste zurückgekehrt, folgte ich derselben, die in den Klippen hart am Strande entspringende Quelle Umsolola passirend, und gelangte dann, einen Palmenwald entlang, zum Quillufluß, wo mich ein Canoe nach der auf einer Insel gelegenen Factorei hinüberführte, unter der Agentur des Herrn Reis. Unter dessen freundlicher Unterstützung hatte ich Gelegenheit mancherlei Nachrichten über die Länder des Innern von den dortigen Lingster einzuziehen, indem die zwei Tagereisen aufwärts gelegene Factorei Mayumbe, die vor 1—2 Jahren erst erbaut und bald darauf von der Holländischen Gesellschaft übernommen wurde, die unbekannten Länder des Innern bereits berührte. Eine Tagereise weiter soll die Schiffahrt auf dem Quillu durch seine

Katarakten unterbrochen werden, und dort scheint die Scheide zu sein, wo sich aus dem Waldland Mayumbe's die steinigen Gebirge Jangela's und gegenüber auf der andern Flußseite Simalacunja's (im Lande der Bakunja) erheben, beides Handelsmärkte, auf welchen die Händler der Küste mit denen des Innern zusammentreffen.

Ich selbst war leider in der weiteren Beschiffung des Quillu gehindert, da ich bei meiner Durchreise in Punta negra von Dr. Güßfeldt's Ankunft an der Küste gehört hatte, und mich nun verpflichtet fühlte, möglichst bald mit ihm zusammenzutreffen, wogegen ich in der Factorei Quillu vorerst über acht Tage auf eine Schiffsgelegenheit zu warten gehabt haben würde und dann im Ganzen, im Hin- und Zurückreisen mit dem verschiedenen Aufenthalt, einige Wochen daraufgegangen sein würden. Nur bis Bango, wo die Ufer des mit prächtigen Baumstämmen bewaldeten Flusses höher werden, ging ich hinauf und traf dort mit dem Manipamba zusammen, dem einflußreichsten Manne dortiger Gegend, da die an beiden Seiten des Flusses regierenden Fürsten seine Oheime sind und er als Neffe deshalb die ganze Macht in Händen hat. Der breite Fluß ist dort noch mit Inseln gefüllt und soll durchschnittlich 18 Faden tief sein. Die Strömung ist eine starke, so daß der Einfluß der Meeresfluth nicht weit hinaufreicht. An seiner Mündung ist der Quillu durch aufgeworfene Sandbänke schwer zugänglich und an der ganzen Küste brandet eine hohe See, wie wir es auch an der des Norduferს bemerkten, als wir den Wald dahin kreuzten.

Von Punta negra aus besuchte ich bei meiner Rückkehr Loangele oder Loangiri, den Begräbnißplatz der gekrönten Könige (wie Lubu der Begräbnißplatz der Fürsten), und jeder König von Loango (Ma-Loango) muß vor der Krönung den geweihten Boden Loangele's besucht haben, ehe er als legitim anerkannt wird.

Nachdem der Bach Songorro in einem leckigen Canoe passirt war, machte ich im nächsten Dorf dem Ma-Tabomma meine Aufwartung und tauschte mit ihm Geschenke aus, erhielt auch den Besuch der Prinzessin Muene-Tschibinda, die sich, den Rechten der Prinzessin gemäß, unter die Männer setzte und herankam, mir die Hand zu reichen, während sich sonst die Weiber scheu abseits halten. Sie empfängt den Zoll, der für die Flußfahren gezahlt wird. Nach längeren Verhandlungen erlangte ich die Erlaubniß, die Königsgräber *) zu besichtigen, und die fürstliche Sippschaft begleitete mich in corpore auf dieser Excursion. Außerhalb des Dorfes zeigt sich unter dem hohen Gras der Umriß eines Grabes, und zwar das eines Tigers (des Fürsten im Walde), dann folgen die Gräber aus der Familie des im Dorf residirenden Ma-Tambomma, der Fürsten von Loangele, sowie des Ma-bomma (mit einer schwarzen Figur) und andere (zum Theil mit zerbrochenem Topfgeschirr). Am Rande eines Busches liegt das Grab des

*) There is a place (two leagues from the town of Longo) called Longeri, where all their kings be buried, and it is compassed round about with elephants teeth pitched in the ground, as it were a pale (Battell).

Ma=Loango (Mani=Bicullu), durch einen Elephantenzahn bezeichnet (um den das Gras von den Besuchern ausgerauft und Rum aufgegossen wurde), sowie die der anderen Könige weiterhin. In der Graswildniß daneben war die für Muana=Puati bestimmte Stelle.

Jenseits des nächsten Dorfes (des Mabomma) fand sich neben einem Baum der Mokisso=i=Nimina (oder Fetisch Nimina), repräsentirt durch eine Eisenglocke (die beim Hervorsteigen des Fetisch aus der Erde geschlagen wird), neben einer Holzlanze und einem schräg gesteckten Pfahl. Diesem dient der Ganga Nimina (der von dem Fetisch Nachts begeistert wird, um Fische zu schaffen und die geeigneten Stellen des Fischfangs anzuzeigen), und die (Ganga Nyamba genannten) Frau dem (weiblichen) Fetisch Nyamba, in einiger Entfernung durch ein niedriges Haus angezeigt, mit einer Matte auf einer Bank, um sich beim Heraufsteigen aus der Erde auszuruhen. Diese Fetische werden für Fische und gutes Wetter angerufen, der Fetisch Nyamba (von dem großen Nyamba in Shi=Nyamba abhängig) auch für Handel. An einer andern Stelle fand sich (unter einer Erderhöhung mit zwei Trichtern, zum Eingießen von Rum, vor einem Hause zum Ausruhen beim Aufsteigen) der (vom Ganga Bekokela bediente) Fetisch Ubumba tuwitta auf der Hinrichtungsstätte (wo die Könige von Loango gekrönt werden). In der Ferne zeigte sich der heilige Palmbaum des mit dem Orakel des Bunsi (bei Moanda) in Beziehung gesetzten Fetisch Nyamba. An einigen Stellen war der Widerstand der Fetischleute erst durch Geschenke zu besänftigen.

Von Punta negra brach ich am 31. Juli auf, um den Rückweg einzuschlagen, da ich Dr. Güßfeldt von meiner bevorstehenden Ankunft in Landana benachrichtigt hatte, um dort mit ihm zusammenzutreffen, als dem geeignetsten Ort, unsere weiteren Pläne zu berathen.

Der Weg führt über wellige Erhebungen, mit Waldstrecken dazwischen, die oft ein sumpfiges Terrain bedecken. In der Nähe des Dorfes Buluango, das, dem Mabomma Muwungu gehörig, in dem von Massanje beherrschten District Kutu-matewe liegt (während an der andern Seite der Lagune Fulebe der District Ummete beginnt), fand sich im freien Felde der Mokisso-insie Makonih, repräsentirt durch zwei Holzfiguren, die einander tragen, und daneben eine gewundene Holzfigur, an deren Fuß Töpfergeschirr niedergesetzt war. Dies ist die Stelle, wo nach der Erwählung eines Fürsten die Ceremonie seiner Installirung vorgenommen wird.

Als wir den Weg fortsetzten, hörten wir laut lärmende Musik, Tumult und Geschrei, und fanden eine große Menschenmenge um einen Baum versammelt, an dem ein mit den Füßen an die Zweige gebundener Neger kopfunter niederhing. Im Vordergrunde standen die Honoratioren des Dorfes, festlich aufgeputzt, mit Federbaretten und die blanken Waffen in den Händen. Einer derselben trat an die Hängematte heran und begann eine Anrede, aus deren gebrochenem Portugiesisch ich, beim Zurückbleiben des in Loango zum Dolmetscher verwendeten Burschen, nur so viel verstand, daß der Herr des Bodens (o dono da terra) oder der Landesfürst ermordet sei und der Missethäter für dieses Majestäts-

verbrechen jetzt dafür büße. Da ein Gerichtsfall vorzuliegen schien, bei dem das Statthafte einer Einmischung in die Landesgebräuche zweifelhaft blieb, und auch die Empfehlung, die Hinrichtung ohne vorherige Qualen zu beschleunigen, ihre Bedenken haben konnte, wenn keine Lebensstrafe beabsichtigt wäre, ließ ich mich nach der nahegelegenen Factorei Vinha tragen, und erfuhr dort von dem Agenten (aus Loanda) den Thatbestand. Ein Leopard war nächtlicher Weile in ein Dorf eingedrungen und hatte aus demselben eine Frau fortgeschleppt, dann bei einem späteren Besuche eine Ziege, und um ihn unschädlich zu machen, war der Dorfvorsteher mit einigen Bewaffneten ausgezogen, ihn zu jagen. Als sie die Spur verfolgten, wurden sie plötzlich von dem aus dem Dickicht hervorbrechenden Leoparden überfallen, der zwei der Jäger leicht verwundete und den dritten so gefährlich, daß er kurz darauf verschied. Der Ganga erklärte darauf, daß dies kein gewöhnlicher Leopard gewesen sein könne, sondern daß ihn ein Fetissero gerufen haben müsse, und in Folge dessen wurde nun nach diesem gesucht und bald auch ein der Hexerei verdächtiges Individuum aufgefunden. Der Angeschuldigte hatte nun schon am Tage zuvor die Cassa essen müssen, dieselbe indeß so gut vertragen, daß die Beweise nicht klar vorlagen, und man unterwarf ihn deshalb weiterer Proben, die über seine Schuld oder Unschuld entscheiden sollten.

Da es sich also um einen der fanatischen Hexenprocesse handelte, die der in düsterem Aberglauben befangene Sinn für jeden Vorfall im Leben ausbrütet, fragte ich den Agenten, ob sich nicht Mittel oder Wege finden lassen möchten, diese

gräulichen Proceduren zu unterbrechen. Derselbe gab mir indeß wenig Hoffnung, da er schon seinerseits im Laufe der letzten Tage alle denkbaren Schritte gethan habe, indem der Angeschuldigte der Sohn des in der Factorei angestellten Lingster's sei. Man habe indeß alle seine Anerbietungen und selbst hohe Loskaufssummen ohne Weiteres zurückgewiesen. Auf wiederholte Bitten versprach er freilich noch eine Botschaft abgehen zu lassen, schien indeß leider von dem Vergeblichen derselben im Voraus überzeugt. Der Ausgang ist mir bei meiner erfolgten Abreise unbekannt geblieben, aber jedenfalls habe ich nicht weiter gehört, daß für diesen Zweck in der holländischen Factorei von Massabe auf meinen Namen Fazenda erhoben sei, wozu ich Vollmacht gegeben hatte, wenn ein höheres Angebot den Freikauf bewirken könnte. Daß der Gefolterte schließlich die Probe noch glücklich bestanden haben möchte, ist nicht sehr wahrscheinlich, denn wenn die Neger einmal bei ihren Ordalien mit der schärferen Question beginnen, treiben sie dieselbe so lange fort, bis der Schuldbeweis erzwungen ist.

In Massabe war gerade der Agent der Factorei Chissambo anwesend, ein Spanier (Don Miguel Real), und derselbe lud mich ein, ihn auf seiner Rückreise zu begleiten. Aus dem Luema-Fluß steuerten wir in die Mündung der Lagune hinein, und als wir diese erreichten, wurden die Paddle weggelegt, um Segel zu hissen. Die Lagune bildet eine weite Wasserfläche, von niedrigen Hügelreihen umzogen, während an anderen Stellen das Ufer sumpfig ausläuft. Da, wo es ansteht, sieht man ausgedehnte Bänke von

Austerschalen, indem die dort Austern fischenden Frauen dieselben gleich am Wasser aufbrechen, um nur die Thiere nach Haus oder (nachdem sie geräuchert sind) nach dem Markt zu tragen und sich nicht mit den unnützen Schalen zu beschweren, die deshalb an Ort und Stelle liegen bleiben.

Von der Station Chissambo bietet sich eine Aussicht auf den Landsee und die ihn begrenzenden Höhenstriche in der Ferne. Auf der andern Seite blickt man über eine Wiesenfläche auf bewaldete Hügel, die sich dann in ferneren Erhebungen nach Mayumbe fortsetzen. Bei einem Spaziergang dahin sah man von der Höhe anfangs noch offene Stellen (der Campinha), dann aber continuirliches Waldland vor sich, das zu den am Horizont verschwindenden Berghügeln aufstieg.

Von Chissambo führt der Weg von dem Landungsplatz (bei Kongvat) über zum Theil steinige Hügel, nach Shintschotscho, und dann begab ich mich nach Landana, wo Dr. Güßfeldt einige Tage später eintraf.

Dort wurde nun alles Nöthige geregelt. Wir durchmusterten meine Aufzeichnungen, aus denen sich der Quillu als erstes und wichtigstes Object der Erforschungen ergab. Es stellte sich klar heraus, daß die Basis für die weiteren Operationen in dem Lande zwischen Chiloango- und Quillu-Fluß zu nehmen sein würde, und daß neben dem letzteren und der an ihm gelegenen Station Mayumbe noch die Stationen Chicambo und Chissambo geeignete Ausgangspunkte bieten würden. Es wurde entschieden, daß Dr. Güßfeldt die Befahrung des Quillu noch vor dem Regen oder

doch vor dem Einsetzen der größeren Regenzeit unternähme, und sich dort über alle diejenigen Vorbereitungen orientire, deren es bedürfen würde, um mit dem Beginn der trockenen Jahreszeit eine größere Expedition in's Werk zu setzen. Nachdem nun die Station ausgewählt und ihre Einrichtung in Vorbereitung lag, war meine Aufgabe an der Küste so weit vollendet, und beabsichtigte ich nur noch einen Besuch in Banana, um dort mit dem Hauptagenten der holländischen Factoreien vor meiner Abreise schließlich Rücksprache zu nehmen.

In Kabinda fand ich indeß eine so geeignete Gelegenheit, mich mit der Landessprache zu beschäftigen, daß ich mehrere Tage dort verweilte, und dieselbe mit Hülfe eines im Portugiesischen und im Bunda wohlbewanderten Negers, der zu lesen und zu schreiben verstand, studirte. Zugleich traf ich dort einen congesischen Prinzen, der von Bomma nach Kabinda herübergekommen war, Don Manuel de Agua Rosada, Sohn des jetzt regierenden Königs, desselben Dom Pedro, der bei meiner früheren Anwesenheit in San Salvador (1857) noch mit einem Rivalen um die Krone zu streiten hatte. Von ihm erhielt ich einige Mittheilungen über die englische Expedition unter den Gebrüdern Grandy, sowie Mancherlei über sprachliche und andere Verhältnisse seines Landes.

In dem unter dem Namen Kabinda begriffenen Dörfer-Ganzen, oder vielmehr in dem Kabinda genannten Seedistrict (des Reiches Angoy) an der Bucht Kabinda öffnen die Häuser mit aufgesetztem Längsdach theils direct nach

außen, meist aber in einen Vorhof hinter einer die Gesammtanlage umziehenden Mattenwand. Das Hausgeräth besteht in Bambusbänken, Matten, Kochtöpfen mit verziertem Holzdeckel, Wasserkruken u. s. w. Mitunter finden sich einige Bananenbüsche neben dem Hause, während dagegen die eigentlichen Anpflanzungen von Mandioca, Erbsen, Bohnen, Erdnüssen u. s. w. außerhalb des Dorfes angelegt und dort durch den in Zweigen eingeknoteten Fetisch geschützt sind. Vor einigen Häusern steht über eingegrabenen Milongho eine sorgsam umhängte Pflanze (Xica), die als Fetisch aus Loango eingeführt ist. Häufiger sieht man gabelförmige Erhöhungen (Bomba) mit eingegrabenen Milongho als Fetisch neben den Häusern. Die Häuser stehen auf gestampften Lehmtennen, und oft passirt man diese leer stehend, als Zeichen eines früheren Hauses dort, das vielleicht das eines Fetissero war und deshalb, als ihn die Cassa überführte, zerstört wurde.

In dem Verschlage an einer Wohnung standen die Götzen Mabiaripano (Mabiali-panso oder Mani-panso), seinen Dolch gezückt (gegen die Fetissero), Muendepango, mit Glocken behängt, und Majanga, durch einen mit einem Spiegel besetzten Federbusch repräsentirt. Vor einem Hause stand ein Tschingala (für Fetische) oder Umshamba, und, als Wächter, der Götze Mabiali (mit Glasaugen), ein rothes Tuch im Munde und auf der Brust einen Spiegel.

In einem abseits liegenden Hause zeigte man mir Umbande (M'Bande), eine mit Federn und Fell umwickelte Figur, die in einem Korbe lag, als den Kriegsfetisch,

der bei einem Feldzuge vorangetragen wird, und der Hausbewohner, der mit dieser Officiersstelle bekleidet ist, ein stattlicher Jüngling, trug als Zeichen seines Ranges einen weißen Streifen um die Stirn. Neben dem Korbgötzen lag eine Klapper (Kunda). Eben eine solche, sowie eine Trommel und Topffetisch (Bomba oder ein mit Milongho gefüllter Topf) fand sich in anderem Hause neben dem mit Spiegeln beklebten Fetisch Mabiali von weißer und dem Fetisch Embamba (Embi bamba) von schwarzer Farbe. Die Ganga oder Fetischmänner tragen ihre Milongho (Zaubermedicinen) in einem Sack, dem Glöckchen angehängt sind.

Als ich bei meinem ersten Aufenthalte in Kabinda (3. Juli) dort einen Morgenspaziergang machte, begegnete mir der Hauptfetisch des Ortes, der in der ganzen Umgegend berühmte und gefürchtete Mangaka, der von dem Sklaven des Ganga oder Priesters nach dem Hause Manuel Punha's getragen wurde, der damals an einer bereits länger dauernden Krankheit bedenklich darniederlag. Gewöhnlich reist dieser Götze nur in einer Tipoya (Hängematte)*), aber da diese gerade nicht in Ordnung war, hatte er sich für diesmal mit dem Transport auf dem Rücken eines Negers begnügen müssen. Von etwa halber Manneshöhe, ist der Körper unten in Mattenzeugfranzen gehüllt, aus denen nur die Füße hervorsehen, und das bärtige Gesicht mit zurücktretendem Vorderkopf in verschiedenen Farben

*) Le Chitombe (chef souverain de la secte) demeure dans la montagne de Ngundi (en Sundi), précédé de quelques ministres, qui portent une idole de bois, couchée dans un brancard (Labat).

bunt bemalt. Brust und Oberkörper waren dicht mit Eisennägeln bespickt, die eingeschlagen werden, um einem Feind Leids zuzufügen, indem demselben dann durch den Zorn des Dämon der Bauch aufschwillt. Kranke deshalb, die befürchten, daß man ihnen bei Mangaka etwas angethan habe, senden, wenn sie reich genug sind, für ihn und seinen Ganga, damit der letztere den betreffenden Nagel auffinde und dann nach Anstellung geeigneter Ceremonien wieder ausziehe. In der Strohcapelle, die während seiner temporären Abwesenheit leer stand, sah ich Kohlenasche auf der Erde, da Nachts in ihr ein Feuer brennt, am Fuße des etwas erhöht gestellten Götzen.

Während eines zweiten Aufenthaltes in Kabinda machte ich dem von der portugiesischen Regierung, unter deren Protection er sich begeben, zum Baron von Kabinda ernannten Manuel Punha meine Aufwartung, um ihm, unter Ueberreichung des von dem Colonial-Minister ausgefertigten Schreibens, die Zwecke der deutschen Expedition an dortiger Küste auseinander zu setzen, und erhielt auch von ihm die Versicherung, daß die Reisenden, wenn sie seiner Unterstützung bedürfen sollten, darauf würden rechnen dürfen, soweit dieselbe reiche und er sie gewähren könne. Daß seine Macht keine sehr große ist, ersah ich bald darauf, als ich den Wunsch aussprach, die nahe gelegene Hauptstadt Angoy zu besuchen, denn obwohl er denselben anfangs gewährte, änderte er doch bald darauf seine Ansicht, und bat mich, lieber nicht dorthin zu gehen, da ich allerlei Unannehmlichkeiten riskire, wie es mir auch schon meine portu-

giesischen Freunde, deren Keiner eine solche Reise gewagt haben würde, angedeutet hatten. Da es mir indeß aus verschiedenen Gründen von Interesse war, diesen Punkt besucht zu haben, hatte ich darüber neue Unterredungen mit dem Herrn Baron, worin ich ihm vorstellte, daß er als Gebieter des Landes und gegenwärtig gewissermaßen Regent (indem der schon seit lange designirte, aber noch nicht gekrönte König von Angoy, ein halbblödsinniges Subject, wie es hieß, in seinem Territorium lebte, wie auch die königlichen Insignien dort bewahrt wurden) doch in seiner eigenen Hauptstadt etwas zu befehlen haben müsse. Auf mein wiederholtes Drängen versprach er schließlich sein Möglichstes zu thun und ließ seinen Bruder, den Gouverneur Angoy's, nach Kabinda kommen, damit ich mit ihm direct eine Uebereinkunft träfe. Nach einigen Tagen kam denn auch Alles nach mancherlei Mühe in Ordnung, indem mir Punha eine Bedeckung nach Angoy mitzugeben versprach, und dort dann sein Bruder für meine Sicherheit verantwortlich sein würde. Mit Tagesanbruch (am 20. August) traf die Escorte auf dem Hofe der Factorei ein und machten wir uns bald zum Aufbruch fertig, wobei ein kleiner Umweg genommen wurde, um dem auf seiner Chakra oder Landsitz befindlichen Baron einen Abschiedsbesuch abzustatten.

Ueber ein wellig sich in Hügeln abrundendes Erhebungsland, von Waldstrichen durchzogen und mit angebauten Stellen in der Nähe der Dörfer, gelangten wir gegen Mittag auf eine Höhe, auf der man eine fruchtbare Ebene

überblickt, die von sanft geneigten Abhängen sich bis in die Nähe des in der Ferne eben erkennbaren Meeres erstreckt. Sie war dicht besäet mit Dörfern, durch welche der Angoy genannte Complex gebildet wurde, und um uns dort hinzuführen, wurden wir von den bewaffneten Abgesandten des Mangove erwartet, die unsere bevorstehende Ankunft durch Flintenschüsse anzeigten.

Der Mangove, der beim Mangel eines Königs das Regiment in der Hauptstadt führte, kam mir an seiner Wohnung entgegen, wo ein Frühstück bereit stand und verschiedene Honoratioren sich eingefunden hatten. Mit denselben in einem Gespräch begriffen, hörte ich außerhalb der Hofwand ein eigenthümliches Gerassel, Gestampf und Gequiek, und bald zeigte der Aufruhr unter der dort versammelten Menschenmenge, daß etwas Besonderes vorgehen müsse. Die Thür war verschlossen und bedeutete man mir dieselbe nicht zu öffnen; doch konnte ich über einen Portalspalt derselben wegblicken, und sah nun ein merkwürdiges Schauspiel, indem auf dem freien Platze vor dem Hause des Gouverneurs, in dem wir uns befanden, ein sonderbar gestaltetes Ungethüm umherraste, unerkennbar an Kopf und Füßen, als eine dicke und formlose Masse dürrer Palmblätter, die treppig über einander herabhingen und vorstanden. Nachdem durch das wüste Gebahren desselben aller lose Sand zu Staub aufgewirbelt war, hockte es in dieser die Luft füllenden Wolke nieder, und nun trat zwischen den Palmblattumkragungen ein beweglich hin- und herwackelnder Punkt hervor, der sich beim weiteren Abscheiden aus der

niedersinkenden Hülle als eine übermenschlich kolossale Maske grotesker Form erwies. Außerdem fing noch etwas Anderes an, sich zwischen den Blattmassen zu regen, und ließ sich dann als ein Peitschenstock erkennen, der von den unter der Umhüllung verborgenen Händen gehalten wurde. Kurz darauf kamen noch zwei andere, ähnlich travestirte Ungeheuer hinzu, und die drei führten nun in ungestalt plumpen Attitüden einen Tanz auf, vor dem das Volk bei der Annäherung stets nach allen Seiten entfloh. Dann kauerten sie in eine Reihe nieder, mit ihren riesigen Kopfmasken in komischer Weise nickend und schüttelnd, während in der Hand des mittelsten eine Ruthe wedelte, in denen der anderen dünne Stöcke. Die Zuschauer ließen einen weiten Kreis offen, um sich vor einem plötzlichen Anfahren zu wahren, und die Frauen und Kinder hielten sich in respectvoller Entfernung, aus der sie nur verstohlen herüberzublicken wagten. Die Hauptkunst der Ungethüme bestand in unbehülflichen Sprüngen, wobei sie dröhnend mit den Füßen aufstampften, während die trockenen Blätter ihrer Verkleidung rasselten und rauschten.

Es waren dies die Simbungo, oder die Soldaten des Königs, wie man sie auch nennt, einer jener dem Vehmgericht ähnlichen Geheimorden, die so vielfach in Westafrika angetroffen werden und der Regierung als Werkzeug zur Ausführung willkührlicher Decrete oder vergewaltigender Aufrechthaltung der Ordnung dienen. Ein dem Zorn dieser im Waldesdunkel hausenden oder sich dort unkenntlich ausstaffirenden Zwangsmaßregler verfallenes Haus wird nieder=

gerissen, dem Boden gleich gemacht und seine Insassen, wie man mir erzählte, unter massigem Geslampf todt getreten. Die Zahl derer, die gekommen waren, (wie sie auf Fragen es in quiekendem und dröhnend resonirendem Stimmgetön verkündeten), um den weißen Besucher zu schauen, vermehrte sich allmählig bis auf 8 oder 9, während sie sich in der Totalsumme auf 30—40 belaufen soll.

Am Nachmittag führte mich der Mangove zu seinem Collegen, dem Samano, als Nächsten zu ihm in der Regierung des jetzt königlosen Königreichs von Angoy. Von hier aus begaben wir uns nach dem Ausgang des Dorfes, wo ein zierlich umhegtes Gehöft von den übrigen Häusern abgetrennt lag. Dort leben die Reste der königlichen Familie zusammen, geschaart um die Leiche des letzten Herrschers, der, obwohl seit über zehn Jahren aus dem Leben geschieden, nicht eher zu seiner dauernden Ruhestätte eingehen darf, als bis sich ein Nachfolger für die von ihm getragene Würde gefunden hat. Unter einem Zeltdache stand der mit buntem Zeug ausgeschlagene Katafalk, der die mit Branntwein und Salz präservirte Mumie in hockender Stellung einschließt, und am Fuße vor demselben saß auf fein gemusterten Matten eine Reihe der verwaisten Prinzessinnen, in trauernder Stellung, mit seitwärts geneigtem Haupt und die Hände im Schooß zusammengelegt.

Der Begräbnißplatz der gekrönten Könige findet sich in dem an das Dorf stoßenden Wald; doch sollen in Folge der langen Zeit des Unfriedens und bürgerlicher Zwiste die Gräber dort alle jetzt mit Gras und Unkraut überwuchert

sein. Außerdem wurde mir der Platz gezeigt, wo der zur Krönung in Angoy einziehende König zuerst auf seine Residenzstadt blickt, dann der Ort, wo man ihn empfängt, der, wo er mit der Kronmütze bekleidet wird u. s. w. Bei der Weiterreise am folgenden Tage passirten wir auf einer Höhe hinter dem Königsdorf diejenige Localität, nach welcher die Leichen der in dem benachbarten District Sala Verstorbenen gebracht werden müssen, um erst in Angoy die Erlaubniß zu erhalten, daß man sie nach ihrer Heimath zurückführen und dort beerdigen darf.

Die Nacht hatte ich in der Wohnung des Mangove verbracht, und den ganzen Abend waren wir mit prinzlichen Besuchen überlaufen, da Angoy, als früherer Hofsitz, eine große Zahl gefallener Größen beherbergt.

Von Angoy ging ich mit den in Kabinda ausgehobenen Trägern nach dem auf der Grenze zwischen den Regierungen Angoys und der im Mussorongho-Lande halb unabhängigen, oder bald von der einen, bald von der andern Seite abhängigen Fürstenthum Tschami, mußte aber dort, der Landessitte gemäß, einen Wechsel eintreten lassen, indem die Bewohner dieses Fleckens das Verdienst der Reisebeförderung für sich selbst erwerben wollen. Die eine Hälfte des Dorfes steht unter einem Fürsten, die andere unter einer Fürstin, und hatte ich bei den vorgeschriebenen Besuchen mit beiden Geschenke auszutauschen, in welchen indeß der Schwarze stets einen besseren Theil davon zu tragen pflegt, als der Weiße.

Auf dem weiten Wege nach Vista gelangten wir an

einen Waldstrich und auf einen offenen Platz in der Mitte desselben zu dem Dorf Nombre, der priesterliche Sitz des Ganga Unkussu, der rings mit den Umkula genannten Thoren umstellt war, um Krankheit bringenden Wind auf allen Seiten abzuwehren.

Als wir wieder in das Freie gelangten, auf wellige Erhebungen, sah ich zu meiner Ueberraschung statt enger Negerpfade eine breit geebnete Heerstraße vor mir, die seitwärts zu einer eingesenkt liegenden Buschwaldung führte. Dies war, wie man mir sagte, der Begräbnißplatz von Sala, und der breite Weg kürzlich angelegt, um den schweren Sargwagen (Lucatto) eines letztlich verstorbenen Fürsten dorthin zu ziehen. Ich fand diesen von Wald umfriedigten Friedhof mit einer Menge Gerüsten bedeckt, die zum größeren Theil in bereits zerfallenem Zustande auf den Gräbern standen. Auf dem Grabe des zuletzt beerdigten Fürsten stand vor einer Holzwand ein buntbemaltes und mit geschnitzten Pfeilern besetztes Gerüst, in dessen Mitte eine schwarze Thür eingesetzt war. Die Ecken waren mit leeren umgekehrten Tonnen besteckt, und auf der Erde stand eine Reihe von Töpfergeschirren und sonstigen Hausrath-Utensilien. Längs des Gerüstes waren vier Figuren gestellt, in verschiedenen Farben bemalt. Die eine derselben hielt die Hände ausgestreckt, und war, wie mir ein Dolmetscher erklärte, in dieser Weise dargestellt, da der Todte jetzt beigesetzt sei. Die andere stand da mit der einen Hand emporgehoben, und es war dadurch angezeigt, daß Sterben das Loos aller Menschen sei. Die dritte hatte ihre Hände gefaltet, um die

Trauer um den Verstorbenen auszudrücken, und daß die vierte mit der linken Hand ihr Ohr angefaßt hielt, sollte bedeuten, daß bei der aus dem Walde erschallenden Klagestimme jetzt Alle in weitem Umkreis von dem Tode des Fürsten vernehmen und den Erzählungen über diesen Großen auf Erden, der gefallen und in das Grab gestiegen sei, aufmerksam zuhörten.

Ehe ich nach Banana zurückkehrte, nahm ich noch einen kurzen Aufenthalt in Moanda, um von dort das an der ganzen Küste berühmte Orakel des Bunsi kennen zu lernen. Als der portugiesische Agent der Factorei, in welcher ich abgestiegen war, in Folge einer von seinen Negern eingezogenen Erkundigung hörte, welch' heiliger Platz sich in der unmittelbaren Nähe seines Wohnsitzes befände, erbot er sich, selbst dahin den Begleiter abzugeben, da er noch niemals dagewesen war.

Das Erdorakel findet sich in dem neben Moanda gelegenen Dorf Tschimsinda, und führte man uns nach der am Ende des Fleckens stehenden Wohnung des Umbibo, in die wir nach einigem Parlementiren, kraft der mitgebrachten Geschenke, eingelassen wurden. Durch eine Hecke aus dürren Palmreisern mit zierlich gebogenen Blättern war ein Viereck gebildet, innerhalb welches das mit Palmblättern bedachte Haus steht. Es ist durch die Quirilles verboten, an der Wohnung Bunsi's Schilfrohr oder Loango zu verwenden, und dasselbe wird deshalb durch Palmreiser, mit vertrockneten Blättern daran, ersetzt. Vor einer mit Muscheln umsteckten Vertiefung in der Mitte des Raumes steigen (von

einer Sanderhöhung, in die gleichfalls Muscheln eingesteckt sind, halbkreisförmig umgeben) aus einem gewundenen Piedestal die Wandpfeiler empor, deren jeder übereinander gestellte Holztafeln trägt, hinter welchen sich vorgebogen ein trockener Palmzweig umbiegt.

Auf der ersten Tafel des mittleren Pfeilers war in Hautrelief ein eidechsengestaltig auslaufender Leopard oder Tiger aufgeschnitzt, der eine Antilope frißt. Auf der zweiten sitzt eine Menschenfigur, das Ohrläppchen mit der einen Hand haltend, auszudrücken, daß sie hört, wie ein Geschöpf von einem andern gefressen wird, und daß sie nach dem Warum frägt. Auf der dritten sah man eine weibliche Figur in tanzender Stellung, den Arm emporgehoben, flehend (wie erklärt wurde), daß die Gottheit nicht länger Menschen tödten möge. Auf der vierten fand sich eine auf dem Kopfe stehende Figur, mit den Beinen in der Luft, die Erhörung bedeutend. Auf der fünften und obersten Tafel sprengte eine sitzende Figur Wasser aus einem in der Hand gehaltenen Gefäß, denn (so sagte mein Cicerone) die Gottheit wird nicht länger die Menschen dem Tode verfallen lassen.

Vor dem Sandhaufen lagen ausgebreitet aus dem Reliquienkasten die Milongho in ihren Farbentöpfen, Muscheln u. s. w., und daneben zwei metallene Lucallala aus viereckigen Platten mit eingeschnittenem Kreuz zusammengesetzt in Verbindung durch einen langen Griff.

Im Hintergrunde des Tempelraums erhob sich auf einer Stufenerhöhung ein viereckiger Thronsitz, und der Orakelpriester oder Mamsindo, in ein lang bis über die Füße

herabwallendes Gewand frauenartigen Schnitts gekleidet, ließ sich dort nieder und bedeckte sein Haupt mit einer helmartigen Kopftracht. In seiner auf dem Schooße ruhenden Hand lag eine der Lucallala, die unter dem Geklingel der anhängenden Ringe erst gemach, und dann mit immer zunehmender Schnelle in der Handfläche umherzurollen begann, als von dem Tempeldach, auf dem sich ein rasselndes und ruschelndes Geräusch vernehmbar machte, der Dämon in das Haupt des jetzt von der Gottheit Begeisterten eingestiegen war. Die Arme des Inspirirten wurden von einem eigenthümlichen Hin- und Herzucken ergriffen, das alle Anwesende der auf der Erde kauernden Versammlung in gleichem Tempo nachzuahmen suchten.

Die Gottheit hatte sich diesmal nur deshalb manifestirt, um den Weißen für die Ehre ihres Besuches zu danken und die Geschenke entgegenzunehmen, und da zugleich die Erlaubniß zum Besuche des Orakelplatzes gegeben war, begaben wir uns dahin, von dem Priester geführt, der jetzt, nachdem ihn die dämonische Kraft verlassen hatte und der Zustan dder Extase vorüber war, wieder als gewöhnlicher Mensch agirte.

Wir gelangten außerhalb des Dorfes zu einem buschig verschlungenen Dickicht, in das nur enge Pfade führten, die überall durch dorniges Gestrüpp gesperrt waren, sich indeß für uns öffneten, und wir sahen nun das Orakel des (oder der) Bunsi (Mamma Mokissie oder Mutter aller Fetische) vor uns, das (aus der Erde redend) dem Könige von Angoy bei der Krönung seine Pflichten mittheilt, aber ver-

stummt bleibt, so lange kein gekrönter König auf dem Throne des Reiches sitzt. Auch werden auf diesem heiligen Platz die sühnenden Ceremonien angestellt, wenn Regen dem Lande mangelt oder zu reichlich fällt.

Als Bunsi's Wohnung zeigte man uns eine Erdpyramide, die als Wölbung des Bodens unter einem weitschattenden Baume aufstieg innerhalb eines mit Heckenwänden ineinander geschachtelten Geheges. In der Nähe lag das Kullu oder Orakel, das indeß, weil in dreifacher Wiederholung von winkligen Pfeilerzäunen umgeben, nicht genau examinirt werden konnte, da meine schwarzen Begleiter, ohne directen Zwang anzuwenden, doch dem näheren Herantreten zu viele Hindernisse in den Weg legten. Es ließ sich nur erkennen, daß unter der Bedachung der niedrigen Capellenhütte ein bettartiges Gerüst stand, mit aufgerollten Matten, die darüber auszubreiten waren, wenn (bei der Bereitung eines Lectisteruiums) Bunsi aus der Erde heraufstieg, um dort auszuruhen und dann zu reden. Gewöhnlich findet sich vor diesen Götterbetten auch ein Wasserkrug oder ähnliches Utensil.

Die Anrufung Bunsi's geschieht mit folgendem Spruch:

Tschimsinda Tschasinda Bunsi (Zambi) Mona Katala Cosungua Yansimbo, im Lande Sinda, der Gott, der in Katala starb, Du, mit der Muschel und der Sehnenschnur.

Tschim-Sinda ist Shin-Sinda oder das Land Sind (wo Bramas in Loango, sowie der heiligen Männern gewährte Titel Swamie an den die Muschel nebst den Bogen führenden Gott denken lassen könnten, wenn damit etwas geholfen wäre).

An verschiedenen Tagen der Woche wird im Dorfe Tschimsinda während des Vormittags eine Quitanda oder Markt abgehalten, wofür der Platz in der Nähe der priesterlichen Behausung liegt, damit die Verkäufer für seinen geistlichen und begeisterten Rath nicht weit zu gehen und bequeme Gelegenheit haben, die soeben gemachten Einnahmen sogleich wieder in bester Weise anzulegen und zu verwenden. Der den dämonischen Heimsuchungen als williges Gefäß dienende Priester war ein nervös aufgeregtes und, wie es schien, halbverrücktes Subject, und wurden stille Zweifel geäußert, ob er die seiner Gottheit aufliegende Quixille, den Verbot des Branntweins, genau befolge. In einigen Schmuckstücken seines Ornates schienen christliche Reminiscenzen aus früherer Missionszeit nachzuklingen.

Da, wo die allgemeine Landstraße des Reiseweges in das nahe gelegene Dorf Moanda eintritt, steht eine Capelle, an deren oftmals erneutem Bau jeder der Dorfbewohner mitgewirkt und Hand angelegt haben muß. Sie enthält, um die dort fürbaß ziehenden Räuber zurückzuscheuchen und die friedlichen Behausungen des Dorfes gegen ihren Einbruch zu schützen, die bereits ganz mit Nägeln beschlagene Figur des Mangakka, mit einer Muschel auf dem Bauche eingefügt. Neben ihm kniet seine göttliche Ehehälfte, Matanga, und davor liegt neben einer Weiheglocke oder Tschingongo ein Schwertmesser.

Wir besuchten dann noch das Haus des Mambuk, der neben einer Prinzessin die Regierung Moanda's führte und fanden dort in einem Verschlage die vielfach benagelte

Figur des Fetisch Mabiali*) mit drohend erhobenem Arm und einem Degen davor in der Erde steckend. Der Verehrer nähert sich demüthig dem Götzen, zieht den Propfen, der in seinem halbgeöffneten Munde steckt, mit flehenden Geberden heraus und spuckt ihm dann rasch auf die Zunge. Nach dieser kußartigen Begrüßung berührt er die göttlichen Glasaugen mit zwei Fingern und dann mit diesen die eigenen Augen, worauf er mit der Hand nach außen hin schnalzt.

Auf dem Rückweg nach der Factorei zeigte man uns seitwärts vom Wege den von Bäumen eingefaßten Hinrichtungsplatz, wo der kürzlich verstorbene Fürst von Moanda Verbrecher jeder Art unerbittlich zu spießen pflegte.

Als ich (am 23. August) zum zweiten Male in Banana anlangte, lag es halb und halb in meiner Absicht, bereits den nächsten Postdampfer zur Rückfahrt zu benutzen, da ich mit Dr. Güßfeldt alle weiteren Pläne genugsam durchberathen hatte und mir nur noch einige Besprechungen mit dem damaligen Hauptagenten der holländischen Factoreien, Herrn van Oort, auflagen, der auf alle meine Wünsche, daß ein Theil der in dem Schiffbruch verloren gegangenen Provisionen und einige andere Bedürfnisse erster Nothwendigkeit aus den Magazinen der Compagnie vorläufig ersetzt werden möchten, mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit einging. Ich hätte also damit meine Aufgabe als beendet betrachten können, und eine längere Verzögerung

*) Du Chaillu spricht bei dem Götterpaar Makumbi und Abiala (am Cap Lopez) von einer in der Hand gehaltenen Pistole.

trat nur dadurch ein, weil mir, während in Banana auf die Ankunft des Postdampfers gewartet wurde, allerlei verworrene Gerüchte zu Ohren kamen, die damals an der Küste umliefen, einen weißen Mann betreffend, der am oberen Laufe des Zaire auf seinem Wege, diesen Fluß abwärts, von den Negern zurückgehalten sei, und der mit Livingstone in Verbindung gebracht wurde. Da der Ausgangspunkt dieser Nachrichten in Bomma zu liegen schien, beschloß ich, vor meiner Abreise einige Klarheit darüber zu gewinnen, obwohl ich von vornherein all' diesem Gerede, wie es schon vor Jahren aus ähnlicher Localität über den viel gesuchten Reisenden nach Europa gelangt war, keinen besonderen Werth beilegte.

Zufälligerweise war gerade damals die seit einigen Jahren für Handelszwecke auf dem Zaire begonnene Dampfschiffahrt länger als gewöhnlich unterbrochen, da die Boote der Holländischen Gesellschaft theils Reparaturen unterlagen, theils anderweitig beschäftigt waren, und die englischen oder französischen Dampfer, die mitunter gleichfalls hinaufgehen, länger ausblieben, als es gewöhnlich zu geschehen pflegte. Ich war so zu mehrwöchentlichem Aufenthalt in Banana verurtheilt, der, so angenehm er mir auch durch die Freundlichkeit der holländischen Factoristen gemacht wurde, doch für meine Zwecke nur wenig ausgebeutet werden konnte, da die unbestimmte, aber möglicherweise jeden Tag zu erwartende Ankunft der Dampfschiffe weitere Ausflüge verhinderte und die Mussorongho selbst, in deren nächster Umgebung ich mich befand, nur wenig Stoff für interessantere Studien boten,

da gerade bei ihnen durch das Langdauernde fremder Einflüsse die originalen Züge am meisten verwischt oder abgelenkt sind. Um für alle Fälle nichts versäumt zu haben, theilte ich den Officieren des englischen Kriegsschiffes Rattlesnake, das in Banana für Kohlen vorlief, die Gerüchte mit, ohne jedoch mein Mißtrauen in dieselben zu verhehlen, und da zugleich der an der Goldküste verwundete Commandeur desselben möglichst rasch nach der Capstadt geschafft werden sollte, konnte von dieser Seite auch nichts weiter geschehen. Außerdem schrieb ich an den holländischen Agenten in Punta da Lenha, mir wo möglich genauere Kunde über die von Bomma ausgestreuten Berichte, die ich nur von Hörensagen kenne, zu verschaffen, und wenn in der That etwas Dringendes vorliegen sollte und unmittelbare Hülfe geschafft werden müßte, dieselbe auf Kosten der Expedition zu gewähren.

Durch diese Correspondenz wurde freilich keine neue Aufklärung gewonnen; als jedoch Tag auf Tag verging, ohne daß ein Dampfschiff in den Hafen einlief, verlor ich schließlich die Geduld, und da die Bootreise wegen der noch in letzter Zeit versuchten Angriffe der Flußpiraten zu gefährlich schien (d. h. für den Geldbeutel oder die Kasse der Reisenden, da diese durch europäische Missionen halbcivilisirten Banditen nicht auf nutzlosen Todtschlag ausgehen, sondern auf ein Lösegeld speculiren und dasselbe nach der gefangenen Persönlichkeit abzuschätzen pflegen), dachte ich daran, den Landweg nach Bomma zu versuchen. Dieser wurde mir allerdings gleichfalls als äußerst bedenklich geschildert

und war keinem der dortigen Europäer, weil niemals gemacht, seiner Route nach bekannt; da mir indeß das unthätige Warten mit jeder Stunde schwerer und unerträglicher wurde, beschloß ich schließlich das Risico zu wagen, als ich glaubte, einen erfahrenen Lingster zu meinem Führer gewonnen und denselben überredet zu haben, mich auf dem Wege zu begleiten. Derselbe verlor indeß, wie es scheint, im letzten Augenblick wieder den Muth, den ich ihm mit vielen Bemühungen eingeredet hatte, und noch am Vorabend des für den Aufbruch bestimmten Tages, oder vielmehr noch spät in der Nacht, ließ er sich bei mir als plötzlich erkrankt anmelden. Als deshalb die aus der Umgegend requirirten Träger, deren es für Ausführung des beabsichtigten Zweckes in einer bedeutenden Anzahl bedurft hätte, mit der Morgendämmerung auf dem Hofe der Factorei erschienen, fand ich mich in peinlich ungewisser Lage hinsichtlich der Entscheidung, die jetzt zu treffen sein würde.

Ohne einen in jeder Weise zuverlässigen Vertrauensmann eine derartige Reise zu unternehmen, die mich zunächst in das weite Mündungsgebiet des Zaire, in ein Netz unbekannter Flußarme, in pfadloses Waldesdickicht, in Sümpfe und Moräste geführt hätte, wäre eine um so unverzeihlichere Thorheit gewesen, weil der Hauptzweck, der des Zeitgewinns, bei derartigen Irrfahrten von vornherein vereitelt gewesen sein würde. Die Spruchmänner der gemietheten Träger kannten weiter nichts, als den Weg bis zum nächsten Dorf, wo sie ihren Branntwein erhalten und dann mit ihren Leuten wieder in die Heimath zu entlassen sein

würden, und ich wäre also von Dorf zu Dorf den willkührlichen Erpressungen des durchlauchtigen Gesindel ausgesetzt gewesen, von welchem Ungeziefer die ganze Küstengegend wimmelt, und nicht am wenigsten das Land der am schlimmsten verrufenen Mussoronghi. In der Eile einen neuen Führer zu erhalten, auf den man sich irgendwie mit einiger Ruhe hätte verlassen können, war völlig hoffnungslos, und ich sah schon voraus, daß der schwere Schritt der Reiseverschiebung und der Zurückschickung des engagirten Personals würde geschehen müssen, als mir derselbe dadurch auf das freudigste erleichtert wurde, daß noch im Laufe des Tages ein Dampfschiff in Banana anlangte, dessen Supercargo für ein englisches Haus die in Bomma bestehende Factorei zu besuchen hatte und mir mit zuvorkommendster Willfährigkeit eine Passage anbot.

Da der Dampfer bereits vor dem nächsten Tagesanbruch die Fluth zum Ausgehen benutzen sollte, begab ich mich noch denselben Abend an Bord und ließ mich für alle Fälle, wenn sich dennoch gegen meine Erwartung an den Gerüchten aus Bomma etwas bewahrheiten sollte, von Herrn von Hattorf begleiten, der in Banana eine Gelegenheit, die dort gelassenen Gegenstände nach Chinchoxo zu bringen (und sich dort mit Dr. Güßfeldt zu vereinigen), erwartete, da eine solche, wie bestimmt voraussichtlich war, vor der Rückkehr des Dampfers aus Bomma nicht zu erhoffen sein konnte.

Obwohl das Handelsdampfschiff für Passagiere nicht eingerichtet war, machte uns der Supercargo, Herr Turnbull, die Nacht in seiner Privatkajüte ganz bequem und auch am folgenden Tage den Aufenthalt an Bord.

In der massig dichten und durch ihre Ueberfülle sich selbst erstickenden Vegetation an den Ufern des unteren Zaire treten oft losgelöste Parthien hervor, wie sie sich ein Maler für das Studium tropischer Pflanzengruppen nicht schöner wünschen kann, und durch das Umfahren der zahlreichen Inseln, die, in der Mitte des Stromes gelegen, denselben in eine Menge Wasserarme zerschneiden, durch die vielen Creeks, die bei ihrem Auslaufen an beiden Seiten sich für den Einblick öffnen, variiren beständig die Ansichten in erneuter Mannigfaltigkeit.

Auf einer Längsinsel nahe dem rechten Ufer liegen, in dunkler Vegetation begraben, die Factoreigebäude von Punta da Lenha, die kurz vorher zum Theil durch eine Feuersbrunst zerstört waren, während welcher es einen längeren Kampf mit den Piraten abgesetzt hatte, die von allen Seiten in ihren Kriegsbooten zur Plünderung herbeigeeilt waren.

Weiter aufwärts lichtet sich die Umsicht. Es tritt in der Ferne eine Hügelreihe vor, die besonders das linke Ufer begleitet, dann unter dem dünner werdenden Pflanzenwuchs ein offenes Wellenland bis an das rechte Ufer heran, und man sieht nach dem oberen Flußlauf die Erhebungen ansteigen. Auf der linken Seite fällt von einem mit Waldgruppen gekrönten Hügelkamm schroff und steil der Fels des Fetisch-Steins (Piedra de Fetiche oder Fetische-rock) oder Taddi Damungu in das Wasser herab (dessen für Schriftzüge oder Abbildungen gehaltene Zeichnungen nur Eindrücke wuchernder Schlinggewächse zu sein scheinen), und dann, nachdem man auf der rechten Seite den Blitzstein (Taddi

Umsasa) genannten Felspfeiler, der auf einer Höhenspitze vorsteht, passirt hat, öffnet sich das in Hügelkuppen schwellende Land, wo am Ufer die Factoreien Bomma's liegen.

Als wir gegen Abend (8. September) gelandet, fand ich gastliche Aufnahme in einer der beiden holländischen Factoreien und bei dem Agenten, Herrn Coelho, die gewünschte Unterstützung zum Einziehen meiner Erkundigungen.

Was zunächst die Livingstone betreffenden Gerüchte betrifft, so sah ich bald in einer Unterredung mit den portugiesischen und brasilischen Factoristen, von denen sie besonders ausgegangen waren, daß dieselben auch noch hier in Bomma einen allzu unbestimmten und vagen Charakter besaßen, um irgend einen faßlichen Anhalt zu gewähren. Man wollte nur aus Erzählungen eingeborener Händler untereinander die Nachricht herausgehört haben, daß auf einige Monate Entfernung ein weißer Mann, schon bejahrt und bärtig, der nach der Küste hatte vordringen wollen, in einem Negerstaate festgehalten sei und nur gegen Lösegeld entlassen werden würde. Weder über den Namen des Orts noch über die Richtung, in welcher er liegen sollte, konnte das Mindeste ausgemacht werden, und da sich aus Kreuzfragen bald feststellen ließ, daß alle diese Mittheilungen über Kongo gekommen waren, und zwar aus der Nähe von San Salvador, also von einem Boden, auf dem sich, den zuletzt eingezogenen Erkundigungen nach, die englische Expedition noch damals bewegte, so lag die Vermuthung nahe, daß die von dieser angestellten Nachfragen betreffs Livingstone's sich im Laufe des Geredes darüber in

Darstellung eines sachlichen Verhältnisses verwandelt hatten, daß aber, wie so häufig auf Reisen passirt, die Fragen, weil leitende, auch in der That zu der gesuchten Antwort geleitet hätten. Jedenfalls stellte sich sogleich heraus, daß die Engländer, als in derjenigen Localität, von der die Nachrichten erst nach Bomma gekommen, über diese selbst am besten unterrichtet sein müßten, und da ihre Expedition eben für den bestimmten Zweck der Aufsuchung Livingstone's ausgerüstet war, konnte für die unsrige kein weiterer Grund zum Eingreifen vorliegen. Immerhin ließ ich bei meiner späteren Abreise von Bomma den portugiesischen Händlern dort die Adresse unserer Reisenden in Chinchoxo zurück, mit der Versicherung, daß, wenn wider alles Erwarten die Sache schließlich doch eine Gestalt gewinnen möchte, daß rasches Eingreifen nöthig oder überhaupt nur möglich sei, ihnen die Hülfe der deutschen Expedition nicht fehlen würde.

Eine andere Neuigkeit, die gerade damals die kleine Gemeinde der Weißen in Bomma in nicht geringe Aufregung versetzt und die sich gleichfalls schon längs der Küste verbreitet hatte, war die vermeintliche Auffindung von Diamanten am obern Kongo, in einer 1—2 Tagereisen von Bomma entfernten Localität. Man zeigte mir geheimnißvoll und mit bedeutungsreichem Gesichtsausdruck verschiedene Steine, die ich dort, ohne sonstige Hülfsmittel, nicht alle bestimmen konnte, die mir indeß, wie ich dem Eigenthümer mittheilte, größtentheils Granaten zu sein schienen. Dieser Zweifel übte indeß wenig Einfluß auf den Enthusiasmus, der von Tage zu Tage wuchs und sich in jeder neuen Unterhaltung zu

ausschweifenderen Hoffnungen steigerte. Man gab mir indeß auf mein Anerbieten, für genauere Untersuchung sorgen zu lassen, bei meiner Rückreise einige kleine Proben mit, die sich, wie Herr Baron von Richthofen die Güte hatte auf der hiesigen Bergakademie festzustellen, als Granaten, Pseudomorphosen von Rotheisenstein nach Magneteisenstein u. dgl. m. erwiesen.

Bomma ist von jeher ein sehr bedeutender Handelsplatz gewesen, da die Ausfuhrartikel dorthin nicht nur überland aus Mayumbe gebracht werden, sondern auch, besonders von den linksseitigen Uferplätzen des Königreichs Kongo, den Zaire-Fluß auf Canoes und Flößen herabgeführt werden. Bei Bomma ist das Flußbett noch durch Inseln getheilt, weiter abwärts dagegen beginnen diese rasch zu verschwinden, oder sich doch auf Felsen zu reduciren, die dort vereinzelt, dann und wann noch mit Bäumen besetzt, in der Mitte des mehr und mehr eingeengten und über gefährliche Wasserschnellen herabrauschenden Strombettes liegen.

Ich benutzte die gebotene Gelegenheit, mit dem Capitän eines für den holländischen Flußhandel auf dem Zaire dienenden Segelschiffs, das in Bomma zum Einnehmen von Ladung lag, den Zaire eine Strecke weiter hinaufzufahren, bis nach Binda, wo eine mächtige Bergwand schroff und felsig in den Fluß abfällt, nur eine niedrige Sumpflache vor sich lassend, in der auf Pfählen seit wenigen Jahren eine kleine Factorei erbaut ist, wo ich die Nacht verbrachte, um am nächsten Tage mit einem den Verkehr zwischen den Factoreien vermittelnden Flußschiff nach Bomma zurückzu-

kehren. Schon bei Binda (Binda) gewinnt der Zaire einen wildromantischen Charakter und sieht man an seinem enger gewundenen Bette den Beginn der Felsgebirge, die er in den Katarakten von Yéllalla durchbricht.

Außer einigen Reittouren durch die Umgebung Bomma's, zu denen mir einer der Factoristen sein aus St. Thomé importirtes Pferd freundlichst geliehen hatte, machte ich in Gesellschaft verschiedener der dortigen Agenten einen Ausflug in einem großen Fluß-Canoe nach Insballa, wo sich in den Wasserwirbeln der dortigen Felsinsel, die früher zum Hinrichtungsplatz benutzt worden war, ein kleiner Nebenbach mit dem Zaire vereinigt. Wir fuhren aus dem Hauptstrom in jenen hinein, und erstiegen dann den Höhenzug, auf dessen einer Spitze das Dorf des Königs Chuve liegt.

Man hatte dort für unsern Empfang, da die bevorstehende Ankunft vorher angezeigt war, allerlei Vorbereitungen getroffen, und hatten dieselben ein um so festlicheres Ansehen, weil man ohnedem gerade in dem Dorfe einen Tanz abhielt, zu Ehren eines vornehmen Mannes, der am Tage vorher durch den Hexentrank geprüft und unschuldig befunden war. Wir besuchten noch das nahe gelegene Dorf des Manilombe, und kehrte ich von dort in einer Tipoya auf dem Landwege zurück, der über Höhenkuppen und dazwischen gelegene Niederungen mit Bananen-Anpflanzungen führte und wechselnde Blicke auf den Zaire-Fluß und seine Inseln, sowie die begleitenden Hügelwellen an den Ufern bot. Ich war vor dem Boot aufgebrochen, das indeß gleich-

zeitig in Bomma anlangte, da es mit rapider Schnelligkeit in der Mitte des Stromes hinabschoß, während wir bei der Hinfahrt uns längs des Ufers hinaufgearbeitet hatten, und an einzelnen der vorspringenden Felsspitzen, an denen das Wasser wie aus einem Mühlrade rann, halbe Stunden aufgehalten wurden, ehe wir durch Stemmen und Schleppen die Umfahrt ermöglichten. Auch bei der schon erwähnten Bergfahrt nach Vinda hatten wir mit einem so heftigen Strom zu kämpfen, sowohl diesseits wie jenseits Insgalla, daß der Capitän, der mich begleitete, mehrmals auf dem Punkte stand, unser Unternehmen aufzugeben, und werden diese Boottouren besonders dadurch für den mit dem Fahrwasser nicht genau Bekannten gefährlich und beschwerlich, weil die vielen unter Wasser liegenden Felsbänke in der Mitte des Stromes ein beständiges Kreuzen von einem Ufer zum andern verlangen, um sie zu vermeiden und zu umgehen.

Meinen Aufenthalt in Bomma benutzte ich noch zu verschiedenen Ausflügen in die Umgegend, von denen einer mich nach einem, einmal wöchentlich besuchten, Marktplatz führte, der Insgona-na-Bomma, da sie am Tage Sona oder Shona statthat. In Bomma selbst wird auf einem dem Ufer nahen Hügel ein täglicher Markt für die gewöhnlichen Lebensverhältnisse während des Vormittags abgehalten, außerdem aber finden sich in der Umgebung größere Märkte, die nach den verschiedenen Wochentagen wechseln und demgemäß in vierfachem Cyclus benannt sind. Auf denselben finden sich die Händler der umliegenden Dörfer zusammen,

und werden dort auch größere Käufe und Verkäufe abgeschlossen. Die Inshana=na=Bomma genannte Quitanda liegt am Fuße des Kegelhügels Madungu auf einer offenen Fläche, in der Nähe des Dorfes Umbanza Schilända, dem Hauptort (Bansa oder Banza) des Fürsten Nesumba Tandu, der das Protectorat über diese Quitanda übt und dafür die dort eingenommenen Abgaben empfängt. In dem Dorfe, wo wir frühstückten, begrüßten uns die dortigen Notabilitäten, und Einer derselben trug eine rosenkranzartig aus Holz gedrehte Kugelschnur, die in der Mitte eine mit ausgestreckten Armen in einem Viereck eingeschlossene Figur (Muansa Desa) einfaßte und ein Kreuz angehängt hielt.

Auf der Quitanda herrschte vor den verschiedenen Ständen, auf denen die Waaren ausgebreitet waren, ein sehr buntes Leben, und fehlte es weder an Palmwein noch an Rum. Eine Gesellschaft zog ostentatiös unter vielfarbigen Regenschirmen zwischen der Menschenmenge umher, indem sie einen bei der Probe des Herentrankes unschuldig Befundenen escortirte, der stutzerhaft aufgeputzt in ihrer Mitte stolzirte.

Auf dem Rückwege wurde mir in der Ferne der Hügel Lollo gezeigt, der, dem Fürsten Nusuka=sa=Lollo gehörig, auf dem Handelswege von Bomma zum Luculla=Fluß (in Mayumbe, der Grenze Kakongo's nahe) liegt. Weiterhin passirten wir den Begräbnißplatz des dem Fürsten Nechengo gehörigen Dorfes, und fanden die Gräber mit Töpfergeschirr und anderem Geräth bedeckt. Auf der Stätte eines frühern Dorfes lag ein niedergelegtes Hausdach (Wulamba des Nekuko), den Platz zu bezeichnen.

Unterwegs begegnete uns zwischen drei mit Flinten bewaffneten Begleitern, die jeder eine Fetischfigur transportirten, der Ganga Makorre aus Saffe, der (die Pfeife Quarrela angehängt) die Purumba genannte Mütze, in Form einer Bischofsmütze (rother Farbe und mit eingenähten Figuren), trug, sowie unter dem Arm den Wedel Umsasa zum Oeffnen des Weges (während den Maraves die Merira zum Wegeschließen oder Funga-gira dient).

Ueber das (das Ende der Schiffbarkeit des Kalama-Baches in der trocknen Zeit bezeichnende) Dorf Tscherra, wo wir den Fetisch Insie als einen mit Bändern umwundenen Topf in einer Hütte sahen, wurde dann Bomma wieder erreicht.

Hinter der Factorei, in der ich dort wohnte, findet sich eine von Baumreihen eingehegte Stelle verwilderten Gebüsches, als der geheiligte Ort (Chimsuka) der Lemba oder Schatzkammer des Mambuk Prata, dessen früher dort befindliches Dorf bei seinem Tode zerstört wurde, unter alleiniger Zurücklassung dieses Erinnerungszeichens, das von den Verwandten im Stand gehalten werden muß. So wird der Jaga (in Cassange) beim Tode in seinem, dann niedergerissenen, Dorf beerdigt, und die in einen Park verwandelte Grabesstätte (Quibunda) muß zur Beruhigung der Seele (Casumbi) von den dort zur Wache aufgestellten Sklaven durch Ausjäten rein gehalten werden. „Die Könige von Congo und Kabinde legten ihre Reichthümer in einem Orte (Sacra oder Chacra) außerhalb des Dorfes nieder."

Der Zaire ist voll von Krokodilen, und an verschiedenen

Stellen grasen große Heerden von Flußpferden. Der Fischfang ist unbedeutend und beschränkt sich oft darauf, daß die Neger mit einem zugespitzten Bambus in den sumpfigen Parthien des Flußufers umherstechen.

Herr von Hattorf, der seine Anwesenheit in Bomma zu einigen Jagdparthien benutzte, war wenige Tage nach unserer Ankunft mit dem englischen Dampfer, der uns heraufgebracht hatte, nach Banana wieder zurückgekehrt, um dort den Postdampfer zu treffen, gelangte aber erst mit dem nächstfolgenden nach Landana, da er durch zeitweiliges Unwohlsein an Benutzung des holländischen Küstendampfers, der in der Zwischenzeit dorthin gegangen, verhindert war.

Zu meiner Rückkehr von Bomma konnte ich den holländischen Dampfer Banana benutzen, den ich indeß nur mit Mühe in einem kleinen Canoe erreichte, da, als er am Werft in den Strom gelegt hatte, die Gewalt desselben plötzlich alle seine Ankerketten zerriß und ihn stromab führte, ehe die Maschine in Gang gesetzt werden konnte. Der Dampfer schleppte den derselben Firma gehörigen Schuner Noord Star bis nach Punta da Lenha, wo ich durch Vermittlung des holländischen Agenten, Herrn Maas, Gelegenheit hatte, noch einige Tagen in Katalla, an einem vom Hauptstrom abgezweigten Creek, bei dem dortigen Factoristen, Herrn Bento, zu verweilen, und der Vorstellung eines neu erwählten Fürsten beiwohnte. Dann brachte mich (Sept. 27) der Schuner nach Banana, wo mir durch die immer gleiche Freundlichkeit des Herrn van Oort das früher von mir bewohnte Zimmer wieder eingeräumt wurde. Dasselbe lag

in dem besten Theil des Stationshauses, der vollen Seebrise ausgesetzt, und die Temperatur war dort oft so frisch oder selbst kühl, daß einige Wollbecken Nachts sehr wohl zu gebrauchen waren. Herr von Hattorf, dem bei seiner Rührigkeit das unthätige Warten in der Factorei nicht zugesagt hatte, war (etwas gegen meinen Willen) wieder auf Jagdparthien abwesend, und hatte, wie ich halb und halb gefürchtet, den Aufenthalt in miasmatischen Sumpfgegenden, verbunden mit körperlichen Strapazen, durch einen Fieberanfall zu bezahlen.

Da der Dampfer Nordkaper bald darauf eine Küstenreise zu unternehmen hatte, schiffte ich mich, nach herzlichstem Abschied von meinen Freunden in Banana, darauf ein und gelangte so nach Landana, um dort noch einige Tage mit Dr. Güßfeldt zu verleben, den ich zu meiner Freude wohl und gesund antraf, und voll bester Hoffnungen.

Nachdem an die Einrichtung der Station in Chinchoxo die letzte Hand gelegt war, um sie beziehbar zu machen, und wir unsere ferneren Pläne nochmals eingehender Besprechung unterzogen, sagte ich Dr. Güßfeldt, der bei der annähernden Regenzeit möglichst bald für seine Reise zum Quillu aufzubrechen hatte, mein herzlichstes Lebewohl und begab mich am Tage darauf an Bord des in Landana vorlaufenden Postdampfboots Ethiopia.

Rückreise.

Die Einschiffung in Landana ist eine sehr unbequeme, da die englischen Postdampfer dort nur eine ganz kurze Station machen, gewöhnlich kaum für ein paar Stunden, und dann meistens so weit in offener See bleiben, daß man sie selbst am Tage schwer erblickt, also wenn ihre Ankunft bei Nacht erfolgen könnte, ununterbrochene Wache halten lassen muß. Dazu kommt die in Landana oft sehr gefährliche Brandung, so daß immer das beunruhigende Risico genommen werden muß, vielleicht in dem Augenblick, wenn der lang erwartete Dampfer erscheint, ihn nicht erreichen zu können, da sich kein Boot flott machen läßt. In beiden Punkten war ich sehr glücklich. Der Dampfer zeigte sich um Sonntag (Oct. 13) Mittag, die See war glatt wie ein Spiegel, und durch die raschen Anordnungen des Herrn Viervant, Agenten der holländischen Factorei, dem wir für die vielfachsten Dienstleistungen bei Einrichtung unserer nahe gelegenen Station ganz besonders verpflichtet bleiben, war ich mit meinem Gepäck in kürzester Zeit an Bord geschafft, wo ich Herrn von Hattorf, der sich, in bester Gesundheit

wiederhergestellt, in Banana eingeschifft hatte, als Passagier traf, und ihn in demselben Boot, das mich hergeführt, an's Land senden konnte, um sich von Landana nach Chinchoxo zu begeben.

Diesmal wurde das Dampfboot nicht nur den ganzen Tag seiner Ankunft, sondern selbst noch für die Nacht aufgehalten, da einige Palmölfässer, die verladen werden sollten, von ihren Flößen losrissen und, in der Bay umhertreibend, erst wieder zusammengesucht werden mußten. Da der Dampfer zur Erleichterung der Boote verschiedentlich seinen Ankerplatz veränderte, wäre er einige Male fast auf Untiefen gerathen und litt auch Havarie an der Ankerwinde, die den einen Anker für die Reise unbrauchbar machte.

Von Landana aus nehmen die zwischen St. Paul de Loanda und Liverpool fahrenden Postdampfer ihre erste Station in Punta negra, wo in einigen Stunden Alles abgemacht war, und am dritten Morgen darauf (Oct. 15) gelangten wir zum Gabun, wo wir gleichfalls noch denselben Tag wieder ausgehen wollten, aber durch eine Beschädigung an der Maschine, die von dem Ingenieur nothdürftig zu repariren war, bis zur Nacht aufgehalten wurden.

Während an der Loango-Küste in der letzten Zeit meines Aufenthalts nur dann und wann erst nasse Morgennebel sich gezeigt hatten, trafen wir am Gabun bereits die volle Regenzeit, und gab ich deshalb meinen anfänglichen Plan auf, dort bis zur Ankunft des nächsten Postdampfers zu verweilen, da für den Augenblick sich nicht viel hätte machen lassen. Sehr interessant war es mir jedoch, von

Herrn Wölbel, dem Agenten des Hamburger Hauses Herren Woermann und Comp., über den weiten Wirkungskreis zu hören, den sich deutscher Unternehmungsgeist dort geschaffen hat. Die Stationen dieses Handelshauses am Ogowe reichen in nicht unbedeutender Strecke über den äußersten Punkt hinaus, bis wohin die Expeditionen französischer Marine-Officiere vorgedrungen sind, und selbst der verdienstvolle Erforscher dieses Flusses, Herr Walker, war nicht so weit gelangt. Damals beabsichtigte dieser eine neue Reise in's Innere, der sich, wie es hieß, die beiden französischen Forschungsreisenden, der Marquis de Compiegne und Herr March, anschließen wollten, die nach einigen Touren längs des Ogowe (seit Januar) im September an die Küste zurückgekehrt waren und sich zur Zeit meines Dortseins bei Herrn Walker in Jlobi befanden. Hier bestehen gleichfalls Hamburger Factoreien, die, außer am Gabun (mit den Fan) und am Ogowe, mit den Batanga (zwischen Gabun und Camerun) handeln, von welchen große Quantitäten Elfenbein für den Export geliefert werden. Genauerer Erforschung bedürftig ist auch der Benito-Fluß, über dessen oberen Lauf ein durch längeren Aufenthalt damit vertrauter Missionär seine Erforschungen Dr. Güßfeldt mitgetheilt hatte. An die Batta (am Benito-Fluß) schließen sich die Batanga, und dann folgen die Malimba bis zu den Dualla am Cameron.

Die Handelsmäkler der Küste sind (am Gabun) die Mpongwe, während die Handelswege des Innern sich jetzt in der Gewalt der Fan oder Pangwe finden, die über die Bakalai vorgedrungen sind, wie diese früher über die Shekiani.

Der Verkehr mit diesem wilden Volke bietet noch immer seine Schwierigkeiten, und in Folge ihrer raschen Annäherung zur Küste, wo sie bereits eine Ansiedlung gegründet haben, waren die Europäer nicht ohne Besorgniß für ihre Sicherheit, wenn die französische Regierung, wie es beabsichtigt sein sollte, ihr Protectorat aufgeben würde. Gegenwärtig nehmen die Franzosen den Küstenstrich von St. Catharine bis St. John für sich in Anspruch und bestreiten auch die spanischen Rechte auf Ilobi.

Außer einer Mission französischer Priester, die jetzt eine Filiale auch in Landana errichtet haben, fand sich am Gabun eine amerikanische, deren Vorsteher, Herr Brushnell, mich mit den dort gedruckten Grammatiken versah und mir in seiner Schule ein paar Fan-Knaben zeigte, durch die nach oben und hinten zurücktretende Schädelform bemerkbar.

Aus dem Como oder Olombo-pote (der große Fluß) und dem Rembo bildet sich der Gabun oder Olowipungwa, an dessen Mündung die Kaufleute meist in Glaß-town handeln, neben Liber-ville oder dem Plateau (mit den französischen Regierungsgebäuden). An dem Como wird durch hinaufgesandte Schiffe (unter eingeborenen Händlern) besonders mit Mpongwe und den Shekiani gehandelt (bis nach Assa, wohin die Fangw herabkommen), am Rembo besonders mit Bakele (Inkele im Sing.) bis Assa. Die Shekiani (O Shekiani) oder (im Sing.) Asseki (Basseki im Plur.) werden an der Küste bereits zu den Buschleuten gerechnet.

Die unter Königen (Kümá) und Priestern oder M'Gang

(Oganga in Mpongwe) stehenden Fangw, deren Hauptstäm (die Insissis, Angonowele, Sanjuma, Sanjika) von d Söhnen eines Vaters abgeleitet werden, drängen längs d Flüsse zur Küste herab und sind in Nyonia (bei C Lopez) bereits am Meere angesiedelt.

Aus der Sprache der Fangw wurden mir die folgend Worte gegeben: Wasser: majum, Feuer: ndoa, Sonn njo, Mond: gon, Augen: misu, Zähne: mäsong, Ko nlu, Elephant: njio, Tiger: nje, weiß: ifumela, schwa iwin, Mandioka: umbu.

fo,	bä,	lä,	ne,	tan,	sami,	sangua,
1	2	3	4	5	6	7

more, bane, charu, nei, chani, urua, uruagenong

muami,	ibul,	awun (Fan.)
8	9	10

enanai, enagong, igum. (In der Sprache der Mpongw

Auf dem Ogówe wird von den Ansiedlungen am C Lopez und am Fernando Vaz zunächst bis nach Kombo g handelt mit den eine der der Mpongwe verwandte Spra redenden Gallowa (Golipata's, als früherer Residenz d Mani am Gabun), indem man die Güter in Schiffen h aufschickt und dann an die eingeborenen Händler für i Reisen in das Innere vertheilt. Der Fluß wird noch w ter befahren im Laude der (wilden) Okoto bis zu d Wasserfällen, jenseits welcher das offene Hochland Okanda beginnt, wo von Blättermenschen (als nur Buschzweigen verhüllt) gesprochen wird (am Rembo Okand

Der Ogówe würde jedenfalls einen trefflichen Ausgangspunkt für einen, (besonders für den geologischen), Reisenden der deutschen Expedition bilden, um von dort die Forschungen an der Loango-Küste zu ergänzen, zumal Herr Woermann in Hamburg jede Förderung seitens seiner Factoreien an der Küste und dem Flusse aufwärts freundlichst zugesagt hat.

Die aus Loango eingewanderten Jvili haben sich theils am Ngunié, theils am Ogówe angesiedelt, als Nachbarn der Jveia oder Aviia, deren Hauptstadt den aus Loango bekannten Namen Buali führt. Sie liegen im Krieg mit den Bakalai (Akeli), die sich (nach Walker) am See Ovanga mit den Fan berühren.

„Das Flußgebiet des Ngunié (Rembo Ngouay) wird im Osten durch die Berge des Ashango-Landes begrenzt, und Du Chaillu fand nach Passirung der höchsten Erhebung bei Niembuai Olomba nach Osten abfließende Bäche, die sich mit einem größeren Flusse des Innern vereinigen sollten." Der östlich strömende Bembo wurde zwischen dem Ashango-Dorf Mobana und Mouaou Kombi angetroffen.

Nach einer Tradition sollen von der Mündung des Gabun die Bubie nach Fernando Po ausgewandert sein, eine Jnsel, die wir nur kurz berührten, um dann den Alt-Calabar hinauf zu fahren, wo sich der Consul Livingstone, der dort bei dem Missionär Herrn Anderson, in dem auf einem Hügel gelegenen Missionshaus wohnte, als Passagier, einschiffte.

Dort lernte ich auch Capitän Hopkins kennen, der von

Alt-Calabar aus weiter in das Innere vorgedrungen ist, als seine Vorgänger, und mir Mittheilungen über Ujanga machte. Dorthin werden von jenseits der Rumbe-Berge, wo man sie beim Graben in der Erde findet, die als Aggrie oder Popoe bekannten Glasperlen gebracht, die an der Küste Ober-Guinea's als unschätzbare Kostbarkeiten gelten und, trotz verschiedener Versuche, durch die Europäer nie in solcher Weise haben nachgeahmt werden können, um die Neger zu täuschen. In Nupi werden gläserne Armringe (durch Einschmelzen europäischer Glasperlen) verfertigt, in Iddah (bei Egala) länglichte Glasperlen. In Ifeh finden sich beim Graben die Seggie-Perlen von durchsichtig blauer Farbe (im Werthe ächter Korallen).

Die Efik in den Handelsdörfern an der Mündung des Alt-Calabars werden an der Befahrung ihres Stromes durch den Omon-Stamm gehindert, der von seiner Insel aus das Flußwasser beherrscht und an der jenseitigen Grenze mit dem benachbarten Stamm der Akuna-kuna handelt. Ujanga liegt oberhalb der Katarakten des Alt-Calabars (mit Abzweigung zum Croß-River), und das Land steht unter der Herrschaft zweier Könige. Vom Cameron führt eine Straße nach Midschie (Mitsi) am Tschadda oder Benue und zu den Ländern Adamaua's.

Capitän Hopkins, der als Agent eines englischen Handelshauses fungirt, sowie der neu ernannte Nachfolger in der Stellung des Consul Livingstone nebst einigen anderen Herren begleiteten uns (18. October) nach Bonny, wo sie den Dampfer verließen, um sich an Bord der abgetakelten

Schiffe zu begeben, die dort als Factoreien dienen. Da die in Bonny wartenden Passagiere sich erst am Tage unserer Abfahrt einschifften, blieb während unseres dortigen Aufenthaltes Consul Livingstone mein einziger Mitpassagier, und außerdem wurde mit uns die Kajüte nur noch durch Capitän Croft getheilt, den Commandeur der westafrikanischen Dampfboote, weil der älteste ihrer Capitäne.

Bonny ist von jeher seit der Palmölausfuhr der bedeutendste Export-Markt an der Westküste gewesen, als der bequemste Hafen, zu dem der reiche Handel aus den von dem mächtigen Niger bewässerten Ländern herabkommt.

In Onitcha (am Niger) wohnen die Ibo, dann folgen die Egarra (in Idah) und weiter die Nupi (von Lokoja bis Bida), untermischt mit Kakanda (zwischen Lokoja und Egga). Im Lande der Kakanda (am Ufer) wohnen nach dem Innern die Bunus und neben ihnen die Bassa. Oberhalb Bida beginnt Haussa oder Gambari, dessen Selbstständigkeit in den Kriegen der Fulbe verloren ging. In Onitcha wird die Ibo-Sprache geredet und der Dialekt Iyo an der Küste, in Egarrah (bei Idah oder Idda) die Sprache Yoruba's. Ueber die Stämme Yoruba's (zwischen Ilorin und Abbeokuta) herrscht Olo-Oyo als König in Oyo (Eyo), in Ilorin ein König der Fulbe. Zwischen Abbeokuta und der Küste wohnen die Egba (mit einem Dialekt der Yoruba-Sprache), die Yebu bei Lagos, die Ketu zwischen Dahomey und Abbeokuta. Der Kuara (Rua-boku oder weißes Wasser) wird (bei Crowther) Fari-nrua genannt, der Tschadda heißt Baki-rua oder Baki-n-rua (schwarzes Wasser).

In Yoruba wird die höchste Verehrung dem Shango

gezollt, dem Gott des Donners und Blitzes, von den Egba dem Obbatalla, als Schutzgeist gegen den Teufel Shugudu (in einer Repräsentation aus Lehm). Die Nupi oder Nufi (mit der Hauptstadt Beda unter dem Sultan von Bondu) verehren Soko durch seine Mittler in menschlichen Figuren oder in denen von Affen, Schlangen, Fischen u. s. w.

Weit verbreitet ist die dämonische Gewalt des Oro (Es tönt), als das schwirrend bewegte Holz des Baba-lauo (Vater des Geheimnisses) genannten Priesters, in dessen Ton die Stimmen der abgeschiedenen Geister (Emmi) reden, und zwar dumpf, wenn die der Urgroßväter, leise dagegen, wenn kürzlich Verstorbener, indem bei jenen ein schweres, bei diesen ein leichtes Holz verwandt wird. Im Namen der Gottheit Oro wird auch der Baum zum Hinrichten aufgestellt, und von ihr geht alles Urtheil aus. Der Teufel Inui erscheint Nachts als gespensterhafter Schatten, um Schrecken zu verbreiten.

Bei den Ebanna oder Okoloma in Bonny oder dem Lande (ima) des (heiligen) Vogels Okoloma an dem Okoloma-torro oder Fluß Okoloma's (und weiter aufwärts Iganna-torro) genannten Niger werden die Fetische von den Uru-senapo oder den Alten (Senapo) des Fetisches (Uru), als Priester, bedient. Der oberste dieser Priester ist Diener des Fetisches Ikuba, und in seinem mit Schädeln ausgelegten Tempelhause steht ein Lager, wo der Dämon bei zeitweiligem Ausruhen Speise-Opfer entgegennimmt. Atschiminga (schlechtes Wasser) spricht in Orakeln unter den Fetischen oder Uru.

Beim Tode bewahrt Kukubi (der Erinnerungssinn) seine

Fortdauer, aber die Seele (Temme) geht in neue Wiedergeburten ein, bald Weiße, bald verschiedene Thiere belebend, und die Verwandten suchen sie in der Nähe der alten Wohnung zu fesseln durch die Atemme-tschi-wari-sum (das Zurückrufen der Seele zum Hause) genannte Ceremonie. Feste begleiten die Wechsel des Mondes, dessen Flecken Sutanda oder die Frau (tanda) im Himmel (su oder esso) heißen.

Ueber die Angelegenheiten und das Wohlergehen des Landes Bonny wachen die Doa-ama-apo oder die Leute (apo) des Geister (doa)- Landes (ama), und die Könige leiten sich von der Stammmutter Edimmini (Tochter eines aus dem Innern in Folge dortiger Kriege fortgewanderten Häuptlings), der ihr Sohn Opudappa folgte. Menschenopfer waren lange (zum Theil noch jetzt) im Gebrauch, und am Neu-Calabar sollen Sklaven und Gemeine das gekochte Fleisch der Kriegsgefangenen essen, während die Fürsten sich solcher Speisen enthalten.

Bei öffentlichen Verhandlungen gebraucht man in Bonny die Ejo-Sprache, während von den Sklaven meist die Ebo-Sprache geredet wird. Im Ebo heißt der Tempel Olo-abara oder Haus (olo) des Fetisch (Abara), in Ubanna (Dialekt des Ejo) Uru-wara oder Haus (wara) des Fetisch (uru), wie ein Gewährsmann trotz gemachter Einwendungen behauptete, während olo und uru sowohl, wie abara und wara in dialektischen Wandlungen zusammenzuhängen scheinen. Für Controle war bei der Kürze des Aufenthalts keine Gelegenheit.

Der Schädel der Bonny-Neger ist schmal und lang-

gestreckt, mit einer Verbreiterung rückwärts und Vortreten des Hinterhauptes nach unten. Auffällig sind die lichten Hautfärbungen, die man häufig antrifft, und besonders im Opo-Creek sollen sich viel helle Leute finden, die von Ibo dorthin kommen.

Auf einem der kleinen Dampfschiffe, die den Niger zum Tauschhandel auf- und abfahren, traf ich zwei Söhne des Bischof Crowther, während der dritte als Missionär die Schule in Bonny leitet. Von jenen hörte ich die vom September datirende Erzählung eines Haussa-Händlers in Egga, der vor zwei Jahren von einer fünfmonatlichen Reise zurückgekehrt, in der Nähe Ujiji's, unter Elfenbeinhändlern, einen weißen Reisenden, einen alten Mann in rothem Hemde, getroffen haben wollte, und lag für mich sowohl, wie für Consul Livingstone, an den diese Notiz wegen der gefolgerten Beziehungen zu seinem Bruder weiterbefördert wurde, das Hauptinteresse in der Kunde von der weiten Ausdehnung östlicher Reise, die demzufolge vom Niger ausgehende Händler unternehmen müßten.

Außer anderen Kunstproducten der Nigerländer hatte ich auf dem Flußdampfer Gelegenheit (freilich für hohen Preis), einige der reliquienartig heiligen Perlen (Seggie) zu kaufen, die in Nufi (bei den Fulbe) Agoii heißen.

Das Klima Bonnys ist ein sehr bedenkliches, da dieser Ort in den weiten Moräften des Nigerdelta eingebettet liegt und besonders beim Ausbleiben der Seebrise in eine pestilenzialisch miasmatische Atmosphäre gehüllt ist. Im vorigen Frühjahr hatte eine schreckenerregende Epidemie dort ge-

herrscht, an der 70 % der weißen Bevölkerung gestorben sein sollen. Der Sommer war besser vorübergegangen, aber bei unserer Ankunft im Herbst schien man einen neuen Ausbruch dieses seit einiger Zeit zum gelben *) Typhus hinneigenden Afrikafiebers zu befürchten, und die ängstliche Aufregung, die damals schon unter den Europäern in Bonny herrschte, hatte ihren guten Grund, denn wie ich später aus englischen Blättern ersah, hatten, gleich unserm Postdampfschiff, auch die ihm folgenden eine Menge Todesfälle an Bord, zu denen der Keim stets in Bonny aufgenommen war.

Unser Capitän, Capt. Croft, der Bonny aus alter Erfahrung kannte und, obwohl er selbst in seinen mehr als 20jährigen Fahrten an der Küste nie ernstlich krank gewesen war, sich doch nicht unnöthigerweise den dortigen Gefahren zu exponiren liebte, wäre gern so bald wie möglich wieder in offener See gewesen, aber es hatte sich eine solche Menge Ladung für ihn angehäuft, daß wir acht Tage hingehalten wurden.

Wir lagen zwischen dem sehr unreinlich, wie es hieß, gehaltenen Hulk, der der Dampfschiffgesellschaft als Magazin diente, und einem gerade von seiner Fahrt durch das Creeknetz der Nigermündung zurückkehrenden Flußdampfer, der mir bei seiner Annäherung von unserm Capitän als ein Pestschiff (plague ship) bezeichnet wurde, und an dessen Bord, wie man munkelte, ein starkes Sterben herrschen sollte. Statt diesen gefährlichen Patron noch denselben Abend, wie es der Capitän gewünscht hatte, loszuwerden, blieb er

*) Nach Proust trat das gelbe Fieber 1830 zuerst in Goree auf.

für die ganze Woche unser Nachbar und lag während dieser Zeit gerade unter den Fenstern der Cabine, die zur Hälfte durch Consul Livingstone, zur andern durch mich bewohnt war. Auf der andern Seite unsers Dampfers lag das Magazinschiff, ebenfalls stark vom Fieber heimgesucht, so daß wir, in der Mitte eingepferchṫ, uns nicht der besten Atmosphäre erfreuten, trotz reichlicher Verschwendung von Chlorkalk, mit dem nach den Anordnungen des Capitäns nicht gespart werden durfte, und trotz aller Vorsichtsmaßregeln zu möglichster Reinlichkeit in den Schiffsräumen nach Anweisung des Doctors, dessen Amt an Bord dieser Postdampfschiffe mit dem des Verwalters oder Purser's verbunden ist.

Der ungeduldig erwartete Augenblick unsrer Erlösung aus diesem Fieberloche rückte langsam näher, als zwei Tage vor der Abfahrt der Capitän beim Frühstück seinen Appetit verloren hatte und über Unwohlsein klagte, das ihn verhinderte, wie er sonst gewohnt war, selbst die Schiffsarbeiten zu überwachen. Am Abend saß ich mit Consul Livingstone bis ziemlich spät in die Nacht hinein auf dem Deck, da wir auf die mit seinem Bruder unter den Manganja ausgeführten Reisen zu sprechen kamen, und es viel zu fragen und zu antworten gab. Am folgenden Morgen fühlte sich dieser alte Afrikaner, der so lange ohne dauernde Gefährdung dem afrikanischen Klima im Osten und Westen getrotzt hatte, gleichfalls unpäßlich und schien sogleich, obwohl die Beschwerden damals noch leichte waren, von schlimmen Vorahnungen erfaßt. Der Capitän war halb bettlägerig geworden, raffte sich aber auf, als bei der Vorbereitung

zur Abfahrt das in den Händen der Steuerleute befindliche Schiff auf andere fast faul lief, sein Boot zertrümmerte und weitern Schaden zu nehmen drohte. Auch blieb er in wollene Decken gehüllt auf der Brücke, bis wir die vor der Bonny-Mündung liegende Barre passirt hatten.

Wir fühlten uns froh, wieder die tödtliche Küste hinter uns zu lassen, aber schon war es zu spät. Consul Livingstone verschied am nächsten Abend und wurde Nachts unter Beilegung des Schiffes in's Meer versenkt, und am Tage nachdem wir Lagos (Eko oder Oni) passirt hatten, starb auch der Capitän, und wurde seine Leiche in der deutschen Missionsstation Quittah an's Land gesetzt, um auf dem dortigen Friedhof beerdigt zu werden. Dann folgte der erste Maschinist, der Steward, und während der nächsten Woche hatten wir fast täglich einen oder selbst zwei Todesfälle an Bord. Meistens trat die fatale Wendung mit schwarzem Erbrechen und Symptomen von Hirncongestionen ein.

Meine Gesundheit war bis dahin eine ausgezeichnete gewesen und während der activen Thätigkeit an der Loango-Küste fast besser, als in dem Stadtleben Europas. Kaum 2—3 Mal hatte ich bei leichten Anwandlungen von Eingenommenheit Veranlassung gefunden, kleine Dosen Chinin prophylactisch zu nehmen und jedem Fieberanfall war dadurch vorgebeugt worden. Nur einen Tag in Landana fühlte ich mich etwas ernstlicher unwohl, aber mehr in Folge von Aerger und sonstiger Aufregung, in Folge allerlei Sachen

im Zusammenhange mit der rasch zu beschleunigenden Einrichtung der Station, wo sich damals nur Herr von Görschen befand. Als ich in der Hängematte um Mittag in der glühenden Sonnenhitze zurückkehrte, war ich auf dem ganzen Wege von eisigen Schüttelfrösten ergriffen; da ich indeß bei der Ankunft in Landana sogleich Vorsichtsmaßregeln nahm, kam auch diesmal das Fieber nicht zum Ausbruch und war ich nach einer guten Nachtruhe am folgenden Tage wieder in normaler Verfassung. Das Dampfboot betrat ich im besten Wohlsein und hatte auch die ersten Tage in Bonny wenig zu klagen, und obwohl ich gegen Ende des Aufenthalts mich einige Male fieberisch fühlte, konnte ich doch im Ganzen mit meinem Zustande noch ganz zufrieden sein, als wir wieder die offene See erreichten. Indessen mußte ich doch schon von der Ansteckung berührt sein, da ich bald darauf in einen höchst elenden Zustand gerieth, ohne daß sich indeß ein eigentliches Fieber manifestirte. Meine ganze Constitution war abnorm transtornirt und alle Functionen des Körpers schienen sistirt. Ich fühlte eine scheußliche Bitterkeit nicht nur im Geschmack auf der Zunge, sondern bis zum Magen herab, und es war mir stets, als ob der Mund mit Chininpulver gefüllt sei, das ich beständig zerkaute. Dabei war das ganze System mit einem ekelhaft widerlichen Geruche durchdrungen, ähnlich demjenigen, der sich in leichteren Gaben in den klebrigen Nachtschweißen bemerkbar macht, die an der afrikanischen Küste zur Bewahrung guter Gesundheit möglichst unterhalten werden müssen. Irgend welche Nahrung zu mir zu nehmen, auch den

kleinsten Bissen, wäre ein Ding totaler Unmöglichkeit gewesen, und für acht Tage lebte ich von Nichts, als Sodawasser mit einigen Tropfen Wein, so daß mit zunehmender Schwäche der Puls schließlich kaum noch merklich blieb. Doch beschloß ich jedenfalls dagegen anzugehen, auch jeden Tag, so schwer es mir wurde, aufzustehen und mich auf's Deck zu schleppen, da ein einmaliges Hinlegen, wie ich beobachtet hatte, nie wieder ein Aufstehen erlaubte. Anfangs hatte ich gedacht, der bestehenden Uebelkeit wegen ein Brechmittel zu nehmen, wurde indeß durch den guten Rath eines deutschen Arztes, Dr. Claus, der als Handelsagent eines englischen Hauses am Neu-Calabar gelebt hatte und sich mit uns nach Europa begab, daran gehindert, und für andere Medicinen lagen keine bestimmten Indicien vor, da es gegentheils besser schien, die Natur nicht zu stören und die Suspensions-Periode, in der sich die Körperfunctionen befanden, nach keiner Seite hin durch actives Eingreifen abzulenken. Auf regelmäßigen Stuhlgang hatte ich, wie es in tropischen Reisen stets geschehen muß, bis dahin scrupulös geachtet und konnte mich so der Purganzen entschlagen, mit denen die Curmethoden der übrigen Patienten, die alle unglücklich verlaufen waren, stets begonnen hatten. Erst als ich nach dem Verlassen der Bucht von Benin und mehrtägiger Fahrten in offener See allmählig einen regelmäßigen Körperzustand zurückkehren fühlte, nahm ich leichte Abführpillen und damit auch regelmäßige Dosen Chinin. Die Wiederherstellung ging dann ausnehmend rasch vor sich, es regte sich ein Appetit, der geradezu gefräßig war, und von Tage zu Tage wuchsen

die Kräfte. Kurz vor der Ankunft in Liverpool zeigte sich der Beginn eines carbunkelartigen Furunkel, der mir nachher noch viele Wochen hindurch zu schaffen machte, indeß wahrscheinlich die schließliche Reinigung des Körpers von afrikanischen Fieberresten günstig befördert hat.

In Folge der Quarantäne, in der sich unser jetzt unter gelber Flagge fahrendes Schiff befand, wurden wir in keinem der weiteren Häfen mehr an's Land gelassen, weder in Cap Coast Castle, noch in Sierra Leone, wo ich nur vom Bord herab mit dem in seinem Boot befindlichen Agenten der Dampfschiffgesellschaft einige Worte über die in der Nigritia verlorenen Kisten der Expedition wechseln konnte, und hörte, daß Dr. Falkenstein, dessen Dampfer uns einige Tage zuvor in der Ferne vorbeigefahren war, eine Liste erhalten habe. Auch in Madeira, wo ich mich gern nach Lissabon eingeschifft hätte, verweigerte man die Landung, da kein Lazareth am Lande sei, und obwohl ein von der Capstadt gleichzeitig mit uns dort einlaufender Dampfer Gelegenheit geboten haben würde, unser Fieberschiff zu verlassen und den kürzeren Weg über Southampton zu wählen, entschied ich mich doch schließlich bis Liverpool, wo bei der schon längeren Sistirung der Todesfälle eine Quarantäne kaum zu fürchten war, an Bord zu bleiben, um so Gelegenheit zu weiterer Rücksprache in Sachen der Expedition mit der deutschen Firma, Herren Schröder und Böninger, zu haben, deren Geschäftsführer, Herr Bahr, sich der Besorgung derselben und der Versicherungsangelegenheit in zuvorkommend freundlicher Weise angenommen hatte. In London genoß

ich einige Tage liebevolle Pflege in befreundetem Kreise, um meinen durch den Furunkel geschwollenen Arm zu heilen, und über Rotterdam, wo ich den Herren Kerdijk und Pincoffs, Directoren der Afrikanischen Handelsvereinigung, für die bisherige Unterstützung danken und mit ihnen unsere ferneren Beziehungen durchsprechen konnte, kehrte ich dann (Anfang December) nach Deutschland zurück.

Zweites Capitel.

Das Küstenland.

Das westafrikanische Küstengebirge, das aus dem Hochlande Senegambiens bei Sierra Leone an das Meer herantritt, zieht sich dann auf's Neue zurück, die fruchtbaren Ebenen der Goldküste und des Reiches Dahomey offen lassend, sowie weiterhin die Joruba's bis in das Flußgebiet des mächtigen Niger. Die weiten Deltaverzweigungen dieses und die verwandten des Alt-Calabar füllen den Raum bis zum Hochgebirge Cameron, jenseits welches der Cameron-Fluß mündet. Dann zieht sich wieder ein begleitendes Parallel-Gebirge hin, mit dem Gabun als bedeutendsten Küstenfluß, bis die Wassermasse des als Okanda den Ngunieh aufnehmenden Ogoway hindurchbricht und auch hier die Küste seines Ausflusses in sumpfige Niederungen verwandelt. Südlich davon steigt festerer Boden auf, der (obwohl nicht ohne Lagunen) durch die Küstenflüsse des nahen Gebirgszuges entwässert wird, und dieser tritt am Quillu tiefer in das Innere, zwischen diesem Strom und dem Zaire ein bald offenes und anbaufähiges, bald waldbedecktes Hügelland umschließend, dessen tief eingeschnittene Flüsse vielfach mit salzigen oder frischen Lagunen communi-

ciren oder aus ihren Ueberschwemmungen in der Regenzeit Moräste in den Vertiefungen zwischen den Höhen zurücklassen. Dieser durch einen sandigen Strand, an dem in der Cazimbe-Zeit die gefährliche Calema brandet, eingerahmte Raum zwischen Quillu und Zaire begreift die Königreiche Angoy, Kakongo und Loango, welches letztere seine Oberhoheit in alter Zeit bis nach Cap St. Catherine erstreckte und auch jetzt noch nominell auf der andern Seite des Quillu bis Tschilungo reicht. Nach Osten zu bildet die Grenze dieser Staaten das unter dem allgemeinen und unbestimmten Namen Mayumbe bekannte Waldland, das den Abhang des Plateau-Gebirges zu bilden scheint und für die große Masse der Küstenbewohner ihre Kenntnisse von, und ihre Beziehungen mit, dem Innern Afrika's abschließt.

Die Mündungen des Zaire, die früher congesische Provinz Sonho, wird von den Mussorongbi oder Mussolongbi bewohnt, die sich besonders am linken Ufer (bis jenseits des Tabdi Damungi oder Stein der Strömung genannten Fetiche-Rock hinaus) den Fluß aufwärts ziehen (bis ihre Dialekte in den eigentlich congesischen übergehen), und an der Küste über Ambrizette hinaus angetroffen werden, um sich dann bei Ambriz mit den Völkern der Bunda-Sprache in Angola zu berühren. Nach Norden bildet der Moanda-Creek die Grenze gegen Angoy oder N'Goy, welches Land in seinem (Kabinda genannten) Seedistricte durch den Fluß Buko-masi bei Futila von Malembo oder Cochi (M'Cochi oder Umcochi), dem Seedistrict Kakongo's abgeschieden wird. Dieses alte Königreich berührt sich an dem aus dem Luculla

vom Süden und dem Loango Luiz (Ruiz) zusammengesetzten, und bald Loango Luiz, bald Kakongo oder Chiloango genannten Fluß mit Loango, oder vielmehr mit dem gegenwärtig von Groß-Loango oder Boali abgetrennten Klein-Loango oder Chiloango, während es nach innen zu an dem bereits zu Mayumbe gerechneten Fürstenthum Buko-Sobas (im Zwischenflußlande der Confluenz) endet und sich mit der Provinz Basali um das (durch die Grenzstadt Tschimboanda markirte) Gebiet Angoy's herumzieht, bei Punta da Lenha (Tschimtschatschi Untschella) oder Makatalla den Zaire berührend. Diesen Strom aufwärts findet es in der Nähe des Tabdi Umsasa (oder Blitzsteins) bei Chincasakka am Kalama (Karama) oder Rio dos Jacareis (ein, besonders in der Regenzeit, verlängerter Binnenlauf des Zaire) seine Scheidung von Bomma, ein bereits zu Mayumbe gerechnetes (aber früher nominell von Kongo abhängiges) Land, das indeß in Folge des zunehmenden Handels durch Fürsten aus dem Küstenstrich besetzt scheint und sich so in seiner Sprache mehr dem Dialekt Kabinda's, als dem Mayumbe's nähert.

Bei der (neben dem gleichnamigen Dorfe gelegenen) Factorei Massabe (halbwegs zwischen Landana oder Umbanza und Punta negra oder Chicungulu) geht Loango tschotscho (Loango pequeño) in Loango nene (Loango grande) über, und als die Trennungslinie mag der Fluß Luema betrachtet werden, der nach dem Durchbruch durch die Katarakten von Insesa westlich herabströmt und dann von Binha aus (die Süßwasser-Lagune von Kayo auf seinem

linken Ufer bildend) die Küste entlang bis zu seiner Mündung, wo er den Ausfluß der Salzwasser-Lagune von Tschissambo aufnimmt.

Nördlich von Quillu werden die Flüsse Fufu bei Longobonde, Embundu bei Tschilungu, Encuguatti bei Ponto Banda, Banje mit Mayumbe*) (und ihre Verzweigungen in Lagunen) erwähnt.

In der reichen Pflanzenwelt stehen zunächst die Palmen hervor, und zwar besonders die Oelpalme, von der die Eingeborenen die Pulpe der Früchte sowohl, sowie zur Herstellung eines feineren Oels die Kerne auf den Handelsmarkt bringen, wo auch die Erdnüsse einen Ausfuhr-Artikel bilden, und seit neuer Zeit das Gummi elasticum, neben Gummi copal, Orseille, Wachs, Kupfer, Elfenbein u. s. w. (ferner noch, vorwiegend im Süden, Kaffee, Baumwolle, Tamarinden, Ricinus, und in Zukunft voraussichtlich Färbe- und Bauhölzer). Die vielfachen Medicinpflanzen der Eingeborenen werden sich besonders für eine Untersuchung ergiebig beweisen.

Das hauptsächlichste Nahrungsmittel bildet die Mandioca, deren (von Frauen besorgte) Anpflanzungen sich überall in der Nähe der Dörfer finden, neben Yams, Batatas, den einheimischen Erbsen u. s. w. Weiter nach dem Innern gewähren die Bananen (in verschiedenen Sorten) den vornehmlichsten Unterhalt, und außerdem finden sich an Früch-

*) On découvre dans les terres une montagne rouge, que les habitans nomment Metute, près de laquelle est un grand lac salé.

ten die Papaye, Melonenarten, Orangen (in einigen Factoreien, wo durchgehends Kohl, Salat und andere europäische Gemüse gezogen werden, auch Feigen und Weintrauben)*), dann Tomate, Piment, Pfeffer, Ingwer u. s. w. Schilfe, Palmreiser, Bananenblätter dienen zum Bauen, verschiedene Baste zur Anfertigung von Kleidern, Fruchtschalen zu Geräthen, feste Stämme zur Aushöhlung als Canoe u. s. w.

Von den wilden Thieren hat sich der Elephant weiter in das Innere zurückgezogen, der Leopard dagegen macht oft die Dörfer unsicher. Außerdem finden sich Büffel, wilde Schweine, Schakale, der Cachorro do Matto (und Gato do Matto), verschiedene Antilopenarten u. s. w. Die Wälder sind voll von Affen, und schon nahe der Küste finden sich Chimpanze in Heerden, sowie (in der Regenzeit) der Gorilla (vielleicht Troglodytes calvus oder Troglodytes Kooloo Kamba). Die Lüfte sind von Vögeln, sowie Meer und Flüsse von Fischen belebt, und diese bergen außerdem zahlreiche Krokodile und Flußpferde. An Hausthieren finden sich, neben den Hühnern, besonders die großen Enten des Innern, dann Ziegen, langhaarige Schafe (durch Europäer auch Rinder, Esel, Pferde). Die Giftarten der Schlangen werden bei dem jährlichen Brennen des hohen Grases, in das sie sich verbergen, in Mehrzahl vertilgt, und dann werden auch die Thonkegel der häuserbauenden Ameisen bloßgelegt. Der Gesang fehlt den schönfarbigen Vögeln

*) Nach Labat zogen die Kapuziner aus Madeira und Tenerifa eingeführte Reben in ihren Häusern. Saldanha da Gama rühmt die Trauben Benguela's als die besten.

nicht durchgängig, und wie Perrein den von Spermospiza guttata und Bias musicus (in Nieder-Guinea), rühmt Thomson den Pitta angolensis (P. pulih), der „bei den Eingeborenen des Timnehgebietes in solchem Rufe stehe, daß sie eine dichterisch beredte Persönlichkeit mit dem Namen Pulih zu ehren suchten". Ueber die migratorischen Gewohnheiten (westafrikanischer Vögel) bemerkt Hartlaub, als wahrscheinlich, „daß der Wandertrieb der meisten westafrikanischen Vögel sich auf ein Streichen beschränkt", wie (nach Perrein) Merops variegatus die Umgegend von Malimbe verläßt, wenn er gewisse Lieblingsinsecten nicht mehr findet und „Sycobius cristatus nur während der wenigen Monate der Feigenreife in Congo anzutreffen ist".

Was von der geologischen Constitution des Landes, besonders aus dem obern Lauf des Zaire, bekannt geworden, weist auf eine Grundlage von quarzhaltigem Granit und Gneiß mit Metalllagern von Kupfer (besonders des Malachit), Blei und Zinn. Oberhalb Bomma fand Smith vorwiegend Glimmerschiefer in der Bergformation, bis eine kalkhaltige auftrat. An der Küste treffen sich im Alluvium Thonschichten verschiedener Färbung, unter denen die rothe überwiegt, in Folge des Eisengehaltes, der auch die Flüsse vielfach röthlich färbt, wie schon die ersten Entdeckungen der Portugiesen dort von dem Fluß de las Boreras rossas reden, d'autant que le sablon de ce ruisseau est rouge et rend l'eau de mesme coluеur (s. Linschoten). Der Strand ist im Ganzen arm an Muscheln, doch werden viele Quarzstücke ausgeworfen.

Die trockene Nebelzeit der Cazimbe, in der die Sonne stets bedeckt und die Temperatur für die Breitengrade der Loango-Küste (in Folge des kalten Südstroms, der die Küste berührt) ein auffallend niedriger ist, beginnt im September aufzubrechen, aber erst im November setzt die eigentliche Regenzeit ein, die sich im Januar und Februar mindert, um dann im März auf's Neue zu beginnen und bis zum Mai fortzubauern. In der nassen Zeit ist die Hitze durch den Regen temperirt, und in der trockenen kaum vorhanden (etwa 78—80° F. um Mittag).

Die von Ebbe und Fluth, sowie die diese in den Springfluthen bedingenden Mondwechsel unabhängige Calema (die große Meereswoge des atlantischen Oceans, die beim Aufstoß an der afrikanischen Westküste die dort gefährliche Brandung hervorruft) zeigt sich am stärksten im dichten Cazimbe-Wetter, bei windlos stiller, aber drückender Luft.

Die Stirn des nach hinten und oben ansteigenden Kopfes (bei den Mussoronghi) tritt unter dem Absatz des wolligen Haares beulenartig vor, sinkt aber auf beiden Seiten über den Augenbrauen (ohne daß diese dadurch vorgewölbt werden) in einem ihnen folgenden Bogen ein. Der Nasenrücken setzt unter einem prägnanten Winkel ab und endet kurz in der Knopfspitze, die sich bald nach oben aufgedrückt, bald gerade, bald auch etwas überhängend zeigt, und die erweiterten Hautfalten der breiten Nasenlöcher laufen mit denen der aufgestülpten Lippen zusammen, die eines markirten Schlusses durch den Orbicularis oris er-

mangeln (wie bei Staunen oder apathischer Gleichgültigkeit). Der Gesichtsausdruck ist ein stupider mit roher Wildheit. Bei den Kabenda läuft der Nasenrücken oft in gerader Linie von der Stirn herab und auch gebogene Nasen kommen vor. Der Mund zeigt einen festen Schluß, und obwohl die Lippen dick erscheinen, tritt eine eigentliche Umstülpung doch nur in der Mitte der Oberlippe hervor. Der kurze Hals unter eckigen Schultern verläuft in einem gestreckten Oberkörper ohne bestimmt markirten Absatz zwischen Brust und Bauch, und in robusten Körpern wird die Breite weniger durch den verhältnißmäßig schmalen Brustkasten, als durch die Muskeln bewirkt, die indeß selten derbe Festigkeit gewinnen. Die Ober-Extremitäten hängen lang herab und an den platten Füßen zeigt die Sohle eine hellere Haut-Parthie. Die Mussorounghi brechen sich die oberen Schneidezähne aus und ihre Sprache ist eine näselnde. Die Bewohner von Jangela (brauner Farbe und großer Gestalt) zeigen kurze Stirn und verlängerten Kopf mit einer auf der Mitte eingedrückten Crista.

In Kakongo unterscheidet sich die vornehme Klasse als hoch, schlank und hell von dem untersetzten und dunkleren Volke, wie auch die Gesichter jener oft fein und ausdrucksvoll geschnitten sind, im Gegensatz zu den aufgeworfenen Lippen und der eingedrückten Nase dieses.

Bei den Bewohnern Loango's ist ein rundlicher Kopf mit kugelig vorgewölbter Stirn und mitunter ein Ansatz zu geschlitzten Augen bemerkbar, in denen sich eine (in Afrika ungewöhnliche) Intelligenz zu spiegeln pflegt. Das

Haar liegt kurzwollig an, die Hautfarbe ist durchschnittlich von einem tieferen Schwarz (oder glänzenden Schwarzbraun) als an den übrigen Theilen der Küste, wo (besonders in Kabinda) vielfache Nüancirungen und Schattirungen in einander überlaufen. Die Statur bleibt klein und nimmt (wie es scheint) besonders in Mischung mit den zwerghaften Babongo einen zierlichen Typus an, während diese in unvermischter Natur einen schwammigen Bau, schmutzig schwarze Farbe, eingedrückte Nase und scheue Augen, die das Weiße herauskehren, zeigen.

Im Gegensatz zu den kürzeren und, obwohl (unter Hinneigung zu dicker Vierschrötigkeit) wohlgebaut, nachgiebig schwächlichen Congesen erscheinen (unter den oftmals verschiedene Tättowirungen am Leibe tragenden Sklaven des Innern) die Bassundi, Bakunja u. s. w. hoch und stark mit freiem Gesicht, während die auf den Wangen scarificirten Mantetje (aus deren Lande nur den tiefsten Schichten Angehörige und weil in der Kindheit geraubte, schon als Sklaven Aufgezogene in den Kauf kommen sollen) kurze Stirn, eingedrückte und aufgestülpte Nase, vorstehende Schnauze und oft Unbehülflichkeit in den Bewegungen zur Schau tragen. Ihre Köpfe mögen (gleich denen in Congo und Loango) häufig der brachycephalischen Rubrik zuneigen, während sonst nach hinten ausgezogene Dolichocephalie überwiegt. Die aufgestülpte Nase der Massundi (mit umgeworfenem Mund) steht unter der niedrigen Stirn frei hervor. Das Haar der am Oberkörper unregelmäßige Narbenerhöhungen tragenden Mayumbe (mit blödem Blick) ist buschig

und struppig. Die Bakunja (von brauner Farbe) sind stark und wohlgebaut.

Wie Tuckey unter den Negern am Congo viele Physiognomien eines südeuropäischen Schnittes zu bemerken glaubte, so traf New in den Suahili-Ländern oft auf bekannte Gesichter aus der Heimath, wie es von Livingstone weiter südlich bemerkt wurde.

Die beiden Schädel von Congo-Negern, die aus Tuckey's Expedition durch Capitän Fishburn mitgebracht wurden, zeigen (bei Davis) den Index 76, und Retzius rechnet (außer Nubier, Berber und Abyssinier) tous les peuples indigènes (in Afrika) zu seinen Gentes dolichocephalae prognathae; aber es ist schon von verschiedenen Beobachtern darauf aufmerksam gemacht, daß gerade an der Loango-Küste sich ein brachycephaler Typus zwischen zu schieben scheint.

Burmeister giebt seine Beschreibung nach den in Brasilien gesehenen Sklaven: die westlichsten Negerstämme von Guinea und Congo haben sehr kurze, tief eingedrückte, breite Nasen, auffallend kleine Ohren, aber wieder dicke, merklich aufgeworfene Lippen. Bei den südlichen Nationen dieser Seite von Afrika, welche Loanda und Benguela bewohnen, nimmt die Nase an Länge zu, ihr Rücken hebt sich mehr, ihre Flügel ziehen sich zusammen, dabei bleiben die ziemlich hohen, gerundeten Lippen und der Haarwuchs wird etwas stärker. Er erwähnt zugleich „eine besondere Wölbung des Vorderkopfes“ (die besonders in Loango auffällt) und hat „oft schon ganz gefällig aussehende Gesichter“ getroffen.

Besonders bei den Kabinda tritt ein dem kaukasischen angenäherter Typus hervor, der von Tuckey und Owen*) auch am Congo erwähnt wird. Schon Lopez nennt die von den übrigen Negern (praecipue a Nubianis et Guineanis) verschiedenen Congesen: Lusitanis non admodum absimiles (omnia lineamenta faciei nostris similia).

Die Statur ist durchschnittlich klein**) und bildet den Uebergang zu den zwergartigen Stämmen des Innern, den Mimos oder Backeback (bei Dapper), deren Wohnsitze landeinwärts von Bukomeale (östlich von Loango) angegeben wurden (im Gebiete des Makoko), in einer an Elephanten, die sie jagten, reichen Gegend. Von ihnen sollten die großköpfigen Zwerge gebracht sein, die am Hofe des Königs von Loango gehalten wurden. Dann sprach man von den „pygmaei people" der Matimbas, nordöstlich von Mani-Kesek (östlich vom Cap Negro und südlich vom Mani-Seat), und ihre Frauen (hieß es) use Bows and Arrows as well as the men.

Der Name Babongo führt auf die nahe liegenden Obongo Duchaillu's, wie die Backeback Schweinfurth's Acka zurückrufen.

---

*) All were perfectly black, but their noses were not so flat or their lips so large, as amongst the generality of negroes.

**) The natives as well as slaves, obtained at Loango, Malemba, Cabenda and Congo, on the coast of Angola have one uniform character and appearance. Their skins are very black, few of them are found above the middle stature and the majority are below it, in fact they may be considered as a diminutive people (Adams).

Gleich als in Deutschland die Expedition für die Loango-Küste geplant wurde, war die Frage aufgeworfen, ob wir nicht an derselben auch mit jener Zwergrasse in Berührung kommen möchten, die von Dr. Chaillu im Norden und von Schweinfurth im Osten des von uns zu erforschenden Gebietes entdeckt war, zumal schon die alten, aber für diesen Punkt wenig beachteten Angaben hierhin auf sie verwiesen. So war das Augenmerk darauf gerichtet, zu sammeln, was über sie bekannt sein möchte.

Als ich bei meiner Ankunft in Kabinda mit den beiden Portugiesen, Herrn Valente und seinem Besucher, dem bei seinem langjährigen Aufenthalt im Lande sehr wohlunterrichteten Herrn Venantio, über meinen Wunsch sprach, Erkundigungen über die Länder des Innern einzuziehen, konnten sie selbst mir freilich keine weitere Auskunft geben, ließen indeß einen alten Lingster kommen, der während der Zeit des Sklavenhandels, (der weit tiefer eindrang, als jetzt der legitime), vielfache Reisen in die Binnenländer gemacht hatte. Derselbe gab mir folgendes Itinerarium: Von Kabinda nach Kay in Kakongo (1 Tag); nach Mayumbe (1 Tag) durch Wege im Matto (Wald); nach Massunde (4 Tage) im Morros (Gebirge); nach Makunja (3 Tage); nach Makamba; wo sich Kupferminen finden; zu den Babongo oder Zwergen; zu den Mundongo oder Bateka mit zerschnittenem Gesicht. Die letzten Tagesangaben waren unsicher, und außerdem wurden noch die, große Messer führenden, Bayaka erwähnt, die jenseits Mayumbe lebten.

Ueber die Zwerge nun wurde von meinen portugiesischen

Zuhörern herzlich gelacht, und auch ich würde wahrscheinlich eingestimmt haben, wenn mir nicht meine früheren Betrachtungen im Kopf gelegen hätten. So jedoch notirte ich, was man mir erzählte, und beschloß weitere Gelegenheit zur Untersuchung zu beachten.

Als ich nach Banana kam und an der Seite des Herrn van Oort an der Mittagstafel saß, stand unter den zum Theil ganz hochstämmigen Negerjungen, die bei Tische servirten, neben mir ein diminutives Subject, das meinen Nachbar, zu dessen speciellem Dienst er gehörte, und mich bediente. Als ich mich nach ihm erkundigte, hörte ich, daß er Macaca (Affe) heiße und ein geschenkter Zwerg sei. Solche Zwerge kämen ja auch in Europa vor. Das allerdings, aber die Sache war mir doch etwas auffällig.

Da am nächsten Tage Sonntag, und also nicht viel zu thun war, erlaubte man mir das Dienstpersonal der Factorei, das aus den verschiedensten Punkten der Küste herstammte, zusammenrufen zu lassen. Ich erkundigte mich über Verschiedenes und fragte dann, wie es sich mit dem Macaca verhalte. Ein allgemeines Gelächter brach aus, der da? das sei ein Babongo. Der kleine Mann, der selbst anwesend war, protestirte energisch gegen diese Behauptung, die er mit Verachtung zurückwies, er sei kein Babongo, er sei aus Jangela. Nach dem Süden war er, wie ich hörte, aus dem Nordhafen Mayombe (der nächste zu Battel's Mimos) gebracht, woher die meisten derartigen Zwerge kommen, die man nicht selten antreffe. Ueber seine Sprache konnte ich nichts Befriedigendes ausmachen, da er nur die

des Landes redete, und entweder keine eigene besessen oder sie vergessen hatte, wenn er sie nicht vielleicht absichtlich verhehlte. Bei weiterer Unterhaltung mit einem intelligenten Jungen aus Loango wurde mir später gesagt, daß er allerdings kein ächter Babongo sei, indem nur seine Mutter eine solche gewesen, der Vater dagegen ein Eingeborener Loango's, in welchem Lande der Sohn geboren war.

Soweit war ich mit meinen Untersuchungen über die zwergartige Menschenrasse gekommen, als ich in Inshono anlangte. Das Erste, was ich dort sah, war ein kleines Kerlchen, das offenbarste Seitenstück zum Macaca in Banana, ebenso diminutiv, ebenso zierlich und nett gebaut. Als ich Herrn Seraiva, der für einen der besten Kenner des Landes galt und sich mir auch in der That als solcher bewies, über diesen Punkt befragte, erhielt ich zur Antwort, daß der Kleine ein Zwerg sei, aus Mayumbe gebracht, und daß man solche Zwerge ziemlich häufig an der Küste träfe, wie übrigens in Europa ebenfalls. Ich bat ihn, den Lingster oder Dollmetscher der Factorei rufen zu lassen, um diesen Gegenstand weiter zu erörtern, und diesem Wunsche wurde sogleich gewillfahrt. Während eines Gespräches über verschiedene Stämme des Innern, worüber er ganz brauchbare Auskunft gab, fragte ich ihn dann, ob er die Babongo kenne. „Die Zwerge?" meinte er lachend. „Nun ja, wie verhält es sich mit denen?" „Davon haben wir ja einen hier, auf der Factorei." Mein Wirth hörte etwas verwundert zu. „Wo ist er denn, dieser Babongo? etwa dies Zwerglein?" „Halb und halb auch der," erwiederte der

Lingster, bezeichnete aber als den eigentlichen Babongo ein anderes Individuum unter den dortigen Krumanos, ein unbrauchbares und für halb blödsinnig geltendes Subject, das die allgemeine Witzscheibe der übrigen Neger bildete, indeß verschlagen und schlau genug schien, da er sich durch seine Unbehülflichkeit von aller Arbeit, außer der des Essens, Trinkens und Schlafens, befreit hatte, indem er, wie Herr Seraiva mir mittheilte, zu Nichts zu verwenden sei. Der Statur nach war er allerdings weit niedriger, als die übrigen Neger, besonders im Vergleich zu den stark gebauten des Innern, von wo auch er gebracht war; indessen war der Unterschied doch nicht derart, daß man mit Nothwendigkeit ohne sonstige Indicien auf dieses Mißverhältniß aufmerksam geworden wäre, und aus diesem Grunde hatten es auch seine Eigenthümer vorher nicht beachtet. Im Uebrigen trennte ihn (wie ein Seitenstück, das ich später in Massabe sah, von etwa 50 Zoll hoch) sein ganzes Aussehen auf das prägnanteste von den andern beiden Pygmäen, die ich bis dahin kennen gelernt hatte, ab: seine plumpe und schwammige Figur sowohl, wie sein alt-runzliges Gesicht. Auch hörte ich später, als ich an andern Punkten meine Erkundigungen fortsetzte, drei Klassen von Babongo unterscheiden, die an verschiedene Localitäten versetzt wurden, und außerdem ist schon der ganze Stamm der Loango-Neger überhaupt ein durchschnittlich kleiner, im Verhältniß zu den benachbarten. Dieser ganze Gegenstand verdiente also noch vielfacher und gründlicher Untersuchung, wie eine solche eben zu den Aufgaben unserer Expedition gehörte, aber das Fac-

tum steht fest, daß man unter den Stämmen des Innern einen Babongo genannten unterscheidet, der, als zwerghafter Natur beschrieben, ohne feste Wohnsitze in den Waldstrecken anderer Völker wohnen und den Oberherren dieser Tribut in den Fellen wilder Thiere, die besonders mit vergifteten Pfeilen erlegt oder in Schlingen gefangen werden, zahlen soll. Der Handel mit ihnen sei stumm, indem man sich von den hingelegten Sachen entferne und später die Gegengift in Empfang nähme. Ihr Charakter wurde (vielleicht vom Partheistandpunkt zu stark gefärbt) gewöhnlich als ein böswillig verstockter geschildert, und auch von dem Macaca in Banana wurden allerlei tückische Knabenstreiche erzählt, wie er den übrigen Negern Schlingen lege oder sonstigen Schabernack mit ihnen treibe.

Die relative Lagerung der Babongo zu den andern Stämmen des Innern scheint ziemlich gleichmäßig bekannt zu sein, wie aus Vergleichung der folgenden Itinerarien hervorgeht, die ich an verschiedenen Plätzen der Küste erhielt, und wo der Ausgangspunkt immer den Wohnsitz des Berichterstatters angiebt.

Als Nachbarn der Mantetje oder Munjorros, welche Wangenstriche als Stammeszeichen tragen, jagen die Babongo in den Wäldern, wo sie ohne feste Wohnungen streifen, besonders den Mancaca Munjorro, der wie die Munjorro (Monsol oder Monjollo) im Gesicht gezeichnet ist, und den Njumbo. Für Wasser wurde mir in der Sprache der Babongo bald das Wort Mulango, bald Mambo oder Mambari (Nali-diangela für Fluß) gegeben.

Von Einigen werden die Babongo weit im Innern an den das Land der Babuma durchströmenden Fluß Lulali oder Babali gesetzt, jenseits des Hochgebirges von Shintetsche (Intetsche), das nach dem Matto (Waldland) von Mayumbe beginne. Die Babongo sollten am andern Ufer des Lulali wohnen, und hinter ihnen beginnt dann das Fabelland der Umgambi-chillu oder Großköpfe. Auch wurde von einem Umbuidi-Buidi genannten Zwergvolk gesprochen, das man anträfe, nachdem man die Länder der das Gesicht zerschneidenden Völker (Scratched-face) durchschnitten, nämlich die der Minkussu (mit Schläfenschnitten) und der Monjollos (mit Wangenschnitten). Ferner hieß es, daß weiter im Süden die Tumbunda genannten Zwerge (mit langen Bärten) lebten, in der Nähe des Hole de Asamba (am Lucalla-Fluß). Diese Provinz habe, so oft der (vielfach weibliche) Oberkönig von Ginga (mit den Ländern des Jaga in Cassange zusammengrenzend) aus dem Leben scheide, zwei Individuen zu liefern, die an seinem Grabe geschlachtet würden (wie auch bei den Chibchas die Pflicht, die periodischen Menschenopfer zu liefern, einem bestimmten Dorfe oblag).

Nach Loango werden die Babongo von den Bayaka verkauft, und von den drei Klassen der Babongo, die als verschieden hervorgehoben wurden, sollte die nächste schon an den Grenzen Mayumbe's sich finden (bei Mangondo), die andere in Jangela und die dritte in Shintetje (Land der Bantetje).

Der kleine Zwerg in Banana wollte (wie bereits er-

wähnt) aus Jingelo (Jangela) stammen, das mit den Districten Malongo und Nazette an Mayumbe grenze. Er maß etwa 44 Zoll und machte den Eindruck, als ob noch nicht ausgewachsen. Indessen übertraf er an Stärke manchen erwachsenen Neger, und einer seiner Gefährten unter den Mullek oder Dienstknaben, der 16—18 Jahre alt sein mochte, behauptete, daß jener Macaca älter sei, als er selbst. Der kleine Bursche hatte ein intelligentes, etwas verschlagenes Gesicht und lebhaft große Augen, wogegen die Augen des stupide aussehenden Babongo in Inshono, der meist mit einem gezwungenen verzogenen Lächeln in seinem grämlichen Gesichte grinste, beständig nach einwärts rollten und das Weiße herauskehrten. Der zweite Zwerg in Inshono (30 Zoll hoch), aus Nyanga (bei Mayumbe), war offenbar noch ein Kind, von schwarzbrauner Farbe und enganliegendem Wollhaar. Die Stirn war rund, die Nase bogig gestülpt, Augen und Ohren groß.

Als zu dem Land der Babongo (Chibongo oder Shinbongo) gehörig, wurden die Districte Chikuno (Shinkuno) und Kitukki angegeben. Gewöhnlich beschreibt man die Babongo als in den Wäldern von Shintetje (und unter Oberherrschaft des dortigen Königs) umherstreifende Buschmänner. Andere dagegen lassen das Land der Babongo (Shin-Bongo) von Menschen regelmäßiger Statur bewohnt werden, zwischen denen indeß eine zwergartige Rasse angetroffen würde, die auf den Bäumen lebe, gleich den Ximba (Xima) oder Affen.

Den neben den Sitenemunanga (jenseits Nekamba) lebenden Babongo (zwerghafter Gestalt) werden große Köpfe

beigelegt, und Magyar beschreibt die Mukankala oder Kassekel in den Waldböden von Olo-wihenda als großköpfig. Homer setzte die Zwerge an die Quellen des Nils, und König Etearchus hörte durch die Nasamonen von den Zwergen*) an einem inner-afrikanischen Fluß.

Als Itinerarien erhielt ich noch:

Von Loango über Longobonde (unter dem Mancuca Mani-luamba) zu den Babongo.

Massabe, Mayombe, Jangela (Angela oder Diangela) oder Nyangela, Bajaka, Shintetje oder Babuma, in der Nähe der in den Wäldern lebenden Babongo.

Longobonde, Kabonde (unter dem Muene-Kabonde oder Ma-Kabonde), Chimbongo (der Babongo) neben den Bayaka, als Verbündete gegen die Chimtetje; dann Buatan-nieto, die sich mit ausgezogener Bauchhaut (bis zu den Knien herabfallend) bekleiden.

Bomma, Mayombe, Sundi (mit den Kupferminen Chicambo's oder Bacombe), Chiaka (der Bajaka), Chibongo (der Babongo unter dem Mabongo), Mundongo (unter dem König Makitekke in Nundomba).

Loango, Mayumbe, Babongo.

Futila, Mianga (Jangela), Chimpata, Chimpanda,

*) Die Kraniche besuchten aus Scythien die Sümpfe, aus denen oberhalb Aegypten der Nil fließt (nach Aristoteles). Ea loca sunt quae Pygmaei incolunt, pusillum genus, ut ajunt, ipsi atque equi. Strabo läßt unter den Zwergen die *τρισπαϑημοι* mit den Kranichen kämpfen (verschieden von den Fünfspannigen). *Τάχα δὲ καὶ τοὺς Πυγμαίους ἀπό τῆς τούτων μικροφυΐας ὑπενόησαν καὶ ἀνέπλασαν· ἑωρακὼς μὲν γὰρ οὐδεὶς ἐξηγεῖται τῶν πίστεως ἀξίων ἀνδρῶν.*

Mangadaiunda (Sundi), Necheſe, Nichiorro mit Zwergen (terra de Kambutu) in Ausläufern des Waldes, Nekamba (ſteiniges Land mit Kupferminen), Sitenemuſſanga (Cannibalen, die ſich die Augenlider abſchneiden, um nicht zu ſchlafen, weil es ihr Todesſchlaf ſein würde), Babongo (großköpfige Zwerge).

Futila, Makubo, Noſura (in Mayumbe), Mononganda, Nekunnambande (Handelsplatz), Neſanga, Neyaka (der Bayaka unter dem König Inkunſa) mit terra de Kambutu (cannibaliſchen Zwergen), Nejanga (wo eine von den Dialekten der Küſte verſchiedene Sprache geredet wird), Nejakka (im Lande der Baſali) bildet den Verkehrsplatz mit den zwerghaften Babongo (in Maſſundi), Mayumbe, Chiſinika (Baſinika), Umtetje, Chijakka umwoanda, Londolibi-Kumbo (Schwanzmenſchen) mit Kupferminen, Nigalle Mambue (Quillu-Fluß), Matſchetje oder Mantetje (großer Fluß nach Norden), Babongo (Elephanten jagend), Babembe.

Auch Menſchen, die aus der Schulterhöhle reden, werden erwähnt, wie: Mayumbe, Jangela, Bakunja, Bayaka, Balali, Mantetje (mit Baſaia oder Banſaia, Bakutu, Balali, Babuma), Monteke-cari (mit Wurfmeſſern), Baſininga, Gambi-inſhila (Großköpfe mit Schwanz).

In Banſaia, zum Reich des Oberkönigs Umbingi umcaca gehörig, werden die Vorderzähne ſeitwärts ausgefeilt und geſpitzt, und dort leben unſtät in den Wäldern die zwerghaften Babongo.

In 2 Tagen nach Loango, nach Mayumbe (3 Tage im Walde), nach Jangela (5 Tage) und auf die an der

Grenze lebenden Babongo folgen die Mantetje oder Mantetsche unter Matschin-Dongo.

Von Loango über Mpili (Empili) nach Maienemetali (mit Babongo).

Von Massabe nach Mayumbe (5 Tage), nach Jangela oder Angela (6 Tage), nach Bayaka (4 Tage), nach Shintetsche oder Babuma (7 Tage), wo Babongo in der Nähe wohnen.

Von Chicambo (am Luema) aus führt der Weg in 2—3 Tagen nach Mayumbe, und jenseits liegt Bassundi oder Sundi, wo die Eigenthümer der Kupferminen wohnen. Dann gelangt man nach Jangela zur Abhaltung des Marktes mit den entfernter wohnenden Bayaka, und diese verhandeln Salz gegen die Felle der in Schlingen gefangenen Thiere, die von den ohne feste Wohnsitze im Land der Mantetje lebenden Babongo (zwerghafter Gestalt) gejagt werden. Weiterhin folgt Chicamba, wo das Fleisch roh gegessen wird.

In der weiten Verbreitung der Sprachfamilie der Bantu, die von der Südseite her an beiden Küsten den Aequator überschreitet, bildet die Bunda-Sprache die Gemeinsprache in einem großen Theil des südlichen Nieder-Guinea, und nördlich schließt sich das Congesische an mit dem verwandten Dialekt der Mussorongbi. Dann folgt der Dialekt Kabinda's bis zu dem sehr ähnlichen Loango's, und auch die Völker des Innern scheinen fast alle ein gleichartiges Idiom mit nur geringen Schwankungen zu reden. Wilson fand in der Sprache eines von Zanzibar nach dem Gabun kommenden Negers fast völlige Uebereinstimmung

des Kisuaheli und Mpongwe, wie (nach de Pagé) Neger von der Küste Mosambique's sich mit denen aus Kongo und Angola verstanden, so daß durch beide Beobachtungen die schon von Eudoxus gemachte bestätigt würde.

Die Bunda-Sprache (chamando-se naõ sem fundamento Lingua geral), die weit in das Innere Angola's verbreitet, auch in Cassange gesprochen wird, erstreckt sich an der Küste vom Coanza bis zum Lifuni oder Luffuni, an welchem Flusse alle Bewohner sie gebrauchen, ausgenommen **os moradores da Bança do Libungo, que fallaõ em Lingua do Congo.** Nach Bowdich trifft sich das Bunda südlich auch in Xila oder Auyla, während Cannecattim die Grenze in Matamaõ setzt, wo die Libolos die Sprache der Abundos und die Quisamas die Sprache von Benguela (**na lingua Bunda** quer dizer defensa) redeten. Ausdrücke des Bunda finden sich in der Sprache Benguela's ebensowohl, wie in der Congo's, die ihrerseits wieder bis Mayomba (wo ein der Sprache der Kama und Orungu am Cap Lopez ähnliches Idiom beginne) reicht, aber ihrem eigentlichen Dialekte nach auf das congesische Binnenland beschränkt ist, da schon die Mussoronghi an der Küste Abweichungen zeigen, und dann bei Moanda der Dialekt Kabinda's ansetzt, der mit dem Loango's eng verwandt ist. Die Völker des Innern*) reden bis über Mayumbe hinaus ähn-

*) Estos cafres usam muito de acenos et têem maneiras de se expressarem por elles de forma que se não podem escrever. Por exemplo: Querendo mencionar qualquer objeto que vae fugindo ou desapparecendo, dirigem a vista para ellé, estendem o

liche Mundarten, so daß man nur selten bei den nach der Küste gebrachten Sklaven verschiedenartige Bezeichnungen findet.

Die Weißen werden an der Loango-Küste mit dem in Angola gebräuchlichen Worte Mundele bezeichnet, wogegen sie bei den Mandongo, die den westlichen Negern den Namen Beviri geben, Mungongo heißen sollen (und Muzungo im Reich des Cazembe). Die Neger des Innern (jenseits Mayumbe) werden oft unter der allgemeinen Bezeichnung Matuto (oder Bakunja) zusammengefaßt. Die Lingster oder Dollmetscher nennt Magyar (in Benguela) Kalei.

Die Congesen heißen Ba-si-Congo oder Leute (Ba oder Bantu) des Landes (insi oder m'si) Congo, die Loangesen ebenso Ba-si-Loango oder auch Basi Boali (Musi-Boali ist ein Einzelner, wie der Mori-Congo). B'Yomba (Mayomba) sind die Bewohner Mayombe's. Die Anwohner der Küste werden in allgemeiner Bezeichnung Bawili (Mawili) genannt. Die Bantetje (Mantetje) leben in Schintetje. Es werden auch unterschieden Basi Umbu (Leute der Küste), Basi Umschitu oder M'situ (Leute des Busches oder Waldes) und Basi-Tando (Leute des Innern). Im Gegen-

---

braço direito para o logar donde elle estava, e dando estalos com os dedos, pollegar e index, acompanham com a bôca en um som agudo o monosyllabo repetido: Gúió, Gúió, Gúió. Quando querem dezir que ao sol posto chegaram a um lugar designado ou que lhes acontecen tal caso, dizem: Zua-Chó, accompanhando esta ultima palavra com uma passagem da palma da mão pela bôca. Para indicar a hora do dia, fazem um gesto, apontando para a altura do sol. Usam ainda de outros sons e accionados (Gamitto).

satz zu den Basintando (Ba-si-Tando) oder Leute des Innern, auf welche dann die Mayumbe folgen, faßt man die Bewohner des Küstenlandes von Loango als Bawili zusammen.

Die Bewohner Bomma's nennen sich Basi-Inbomma, und in Tschivangi (Porta-da-Lenha) wohnen die Basi-Tschivangi; Baschi Goy ist das Land (die Bewohnung) Kabinda's.

Buko soll Eingeborener bedeuten, während Andere das Wort als einen Landstrich mit Palmen erklären.

Aus Brasilien bemerkt Burmeister: Man nennt die Schwarzen nie Negros, sondern Pretos (Fem. Pretas), was schwarz bedeutet, Negro ist ein „Liebkosungswort"; an der Küste dagegen ein Schimpfwort, weshalb man auch dort Pretos substituirt.

Drittes Capitel.

Sitten und Gebräuche.

Die Familie, wie in allen primitiven Verhältnissen, trägt den patriarchalischen Charakter. Während indeß in Ober-Guinea das Weib in geknechteter Stellung neben dem Sklaven steht, treten vom Gabun an bereits Ansprüche auf Gleichberechtigung ein, die sich dann bei Balonda u. s. w. zu wirklichen Vorrechten der Frau erhöhen, und auch an der Loango-Küste finden sich bereits solche, wenigstens in der Prinzenkaste.

Die im Orient nur dem Reichen mögliche Pluralität der Frauen vermehrt den Reichthum in Afrika, wo jede hinzu erworbene Frau neue Hülfe bei der Arbeit abgiebt. Unter den verschiedenen Frauen giebt es indeß Abstufungen, und oft lebt der Neger mit Concubinen, darf sich indeß nur von derjenigen Frau, die ihm legitim vermählt ist, seine Speisen kochen lassen. Das Heirathen in Verwandtschaftsgraden ist verboten, und Vettern betrachten sich als Brüder. Unverheirathete Frauen besitzen keine eigene Hütte und schlafen, wie als Mädchen, mit der Mutter, oder wo sie einen Mann antreffen (als Hure). Es ist deshalb stets das Bestreben, die Töchter baldigst zu verheirathen (ihnen den selbstständigen

Hausstand in der Umzäunung des Mannes zu verschaffen), und viele versprechen sie deshalb bereits als Kinder, ohne jedoch dadurch der (an altbabylonische Gebräuche erinnernden) Ceremonie überhoben zu sein, der sich das in die Pubertätsperiode eintretende Mädchen in der Casa das tintas (Kumbeh) zu unterziehen hat. Nur das von einem Prinzen schon in der Kindheit für sich in Anspruch genommene Mädchen ist der öffentlichen Preisstellung enthoben. Die Bestimmung, daß kein Mädchen sich verheirathen darf, ehe sie nicht als Gemeingut ausgeboten ist, fällt in das Capitel von den communalen Ehen. Ein Prinz kann sich nicht verheirathen, ohne seine Zähne gefeilt zu haben, und wenn das geschieht, findet ein Fest statt, um die Gesundheit der Zähne zu bewahren.

Die Kleidung besteht in einem um die Hüfte geschlagenen Tuche, das vorn gedoppelt als Schürze niederfällt, und über welchem die Vornehmen ein Fell tragen. Das der Leoparden ist nur dem König erlaubt. Der Oberkörper wird mit einer Jacke oder (aus Fasern geknüpftem) Ueberhang bedeckt, der Kopf (der Häuptlinge) mit einer runden Mütze. An den Handknöcheln und Armen werden Ringe verschiedener Art (aus Eisen oder Kupfer) aufgezogen, geschlossen oder federnd mit halber Oeffnung, theils zum Schmuck, theils als Fetischamulette, zu denen auch Bindfaden, oft mit Anhängseln von Muscheln, Zähnen u. dgl. m. dienen. An den Fußknöcheln tragen Vornehmere einen silbernen Ring, Frauen dicke Messingringe, die oft durch ein Tuch oder untergebundene Lappen gestützt werden, um nicht auf den

Fuß zu fallen. Auch an den Fingern oder Sala (Sala-nene oder Daumen) werden Ringe getragen.

Die Knaben haben den Kopf geschoren, bis auf einen Halbmond über der Stirn, die Mädchen außer einem Bürstenbüschel auf dem Scheitelwirbel. Erwachsene tragen einen schmal abgetrennten Kranz oder verzierende Linien auf dem niedrig geschorenen Hinterkopf. Viele haben den größten Theil des Kopfes glatt rasirt. Nach Süden treten sonderbare Frisuren zu Tage, wie sie sich auch im Osten unter verschiedenen Formen finden.

Der Oheim besitzt nach dem Neffenrecht väterliche Autorität, und die Eltern nebst den beiden Oheimen heißen Komba (Geschwister).

Die den Kindern anfangs provisorisch von den Eltern und dann von den Oheimen gegebenen Namen wechseln später im Leben nach verschiedenen Anlässen. Für die Europäer erfinden die Neger meist kennzeichnende Namen, die nach Aehnlichkeiten mit Thieren oder aus anderen Beobachtungen entnommen werden. Mich hatte man meiner Erkundigungen und Aufzeichnungen wegen Tanga Boala (Dörfer-Erfrager) getauft. In Bomma war ein haariger Portugiese als Pongo (Gorilla) bekannt, ein Anderer hieß das Faß u. s. w.

„Sobald das Kind zur Welt gebohren und von dem Priester geheiligt und der Teufel ausgebannt ist, bekommt dasselbe, falls es vornehmen Eltern zugehöret, drei unterschiedliche Nahmen (wiewol nur einer gebrauchet wird), erstlich von dem Tage in der Woche, an welchem es ge-

bohren, zweytens insofern es ein Knäblein von seinen Großvätern [wie bei den Hellenen], das Mägdlein aber von ihren zwey Großmüttern. Jedoch nehmen es die Mohren so genau nicht, indem auch Eltern sind, die ihre Kinder nach ihrem eigenen Nahmen oder nach Jemanden aus der Freundschaft benennen lassen. Nachgehend nehmen mit den Jahren auch die Nahmen zu, hält sich Jemand wohl im Kriege, bekommt er noch einen Ehren-Nahmen, der mit seinen Heldenthaten übereinkommt, schlägt Jemand einen großen mächtigen Feind darnieder, fället Jemand ein wildes Thier, so hat er allemahl einen neuen Nahmen zu hoffen" (in Guinea) 1700.

Die einfache Bekleidung des Negers, die einen großen Theil des Körpers frei läßt, führt an sich auf den auf der Haut selbst in der Tättowirung angebrachten Schmuck, besonders bei den schmuckliebenden Frauen, während man ihn bei den vollständiger bekleideten Männern an der Küste weniger sieht. Dagegen zeigen einige Stämme aus dem Innern (der Bassundi, Bakunja u. s. w.), wo die nach einheimischer Weise aus Baumbast hergestellte Kleidung sparsamer ist, ausgedehnte und zierliche Tättowirungen. An der Küste stellen die Frauen die Tättowirungen (Zamba) auf Brust und Rücken dadurch her, daß sie eine Nadel unter der Haut einführen und darauf einschneiden. So auch zeichnen sich die Frauen unter den Mussoronghi mit Zamba zam kentu. In Chicambo lassen sich die Mädchen auf der Brust (zwischen den Brüsten und dann herab bis zum Nabel) einen Streifen und Schnörkelverzierungen mit einem

Messer eintättowiren, und die Schnitte bleiben für einige Tage mit einem dicken Schorfe bedeckt, der dann abfällt. Auch sonst interessante Parthien des Körpers werden gern verschönert mit der (in Loango) Malunda genannten Tättowirung. Wie Zuchelli ausfand, geht der Neger nackt, weil von Cham stammend, der seinen Vater entblößte.

Der Neger trägt seinen Schurz bei der Arbeit zwischen den Beinen durchgeschlagen, und in solchem Aufzuge marschiren auch meistens die Träger der Tipoya. Sobald sie sich indeß einem Dorfe nähern, das durchzogen werden muß, lassen sie ihr Gewand bis über die Kniee herabfallen, und es würde Zänkereien absetzen, wenn sie ohne diese Regulirung ihrer Kleidung auf der Straße sich zeigen sollten. Den geschätztesten Schmuck bilden ächte Korallen (blaßrother Farbe in länglichter Form), besonders wenn auf einer Elephantensehne aufgereiht.*)

Jeder freie Neger**) muß, um anständig zu erscheinen, ein Chicuello (Thierfell) oder Kanda (zur Bedeckung der Genitalien) über seinem Leibtuch als Schürze niederhängend tragen (wie die Kaffer). Beim Begegnen sagt der Neger

*) Ils ont les poils de la queue espais comme des petits joncs, noirs et luisants, lesquels sont tant plus beaux, forts et de grand prix qu'ils sont vieux. Les habitants en usent pour ornement autour du col, principalement les Seigneurs et dames au Royaume d'Angola et lieux circumvoisons. Et ils en sont si amateurs et curieux, qu'ils s'exposent au danger de leur vie pour en avoir (Linschoten).

**) Tout le monde est obligé de porter une pièce de pelleterie par dessus ses habits (in Loango). Les hommes portent de longues pagnes (dont le bas est ordinairement bordé d'une frange).

zum Gruß Malembe, und es wird ihm mit Umpollo geantwortet. Wenn es Quixille des Negers ist, nicht die Hand zu geben, reibt er beim Begegnen die Handflächen zusammen. Auch vor dem Reichen der Hände schlägt man sie zusammen.

Die feinen und seidenartigen Bastkleider (Lelibetite) kommen aus den Ländern des Innern, aber auch schon in Mayumbe werden solche verschiedener Textur gefertigt und in Falten mit Franzen zu Kleidern übereinander genäht. Bongolo fula ist feine, Gombo (vuata) grobe Qualität, Gantoko gestreiftes Zeug. Auch werden in verschiedenen Sorten unterschieden Ingombo de Sono, Ingombo Umpembe, Ingombe Ansuadi, und (als feinste) Ingombe lombua. Loango zeichnet sich durch seine Matten und Einsatzkörbe*) aus, und die Elephantenzähne werden besonders in Chilungo geschnitzt (mit zugespitzten Nägeln). Die sogenannten Mafuka-Mützen, mit erhabenen Mustern, kommen vorzugsweise aus dem Grenzlande Kakongo's und Mayumbe's. Der Schmied arbeitet, wie andere Nägel (luzenga), auch die zum Einschlagen in den Fetisch (Banda inkissie oder bater o fetiche) gebrauchten, die lobauo genannt werden.

In Bakunja (zwischen Jangela und Bayaka) werden geschätzte Töpferwaaren verfertigt und gebrannt; in dem zu Bakunja gehörigen Basanze (zwei Tage von Jangela) treffliche Schwerter, in Basundi besonders schön die verzierten Kupferringe, geschickte Holz- und Tafelschnitzereien am Zaire,

*) Der Königsstuhl ist „von weissen und schwarzen Palmzacken sehr künstlich gemacht, fast auf die Weise, wie sie ihre Körbe flechten" (in Loango).

verzierte Zeuge und vielmustrige Matten in Loango, feine Mattenkleider in Mayumbe, gewirkte*) Mützen in Kakongo, wo man auch Thonkrüge (Vaze) brennt. Aus der Rinde des Umkondo (Imbundeiro-Baum, der auf seinen Zweigen Orseille liefert) werden Stricke gefertigt. Die Bayaka und Mantetje verfertigen die Graszeuge (Umpusso) aus der Umpussu-Pflanze, feiner (Bischetje) oder gröber (Binebitolose). Ein voller Anzug heißt Gombili Gombo in Loango. Die Portugiesen erhandelten für Loanda die Panos Sambos genannten Tücher in Kabinda (zu Drapper's Zeit). „Diese Tücher, welche man sonst nirgend webet, seynd ohne Bilder und nur mit hoch erhobenem Werke gemacht, wie in Holland das so genente Kaffa." In Kakongo wurden die „Küssenblätter" genannten Tücher von den Holländern erhandelt.

Der Fusi (Schmidt) oder Metallarbeiter, der sein Zauber-Rattel neben sich zur Hand hat, legt die Umkanda (Blasebälge aus Holz mit Griffen von Ziegenfell) vor das Thonrohr (Umschella), das in das Feuer ausläuft, und hitzt die Kohlen. Dann wickelt er die zerschnittenen Kupferstücke in Bananenblätter und umhüllt diese mit Erde, die durch Wasser angefeuchtet und mit verfaulten Pflanzen zu einen Teig geknetet ist. Die so gebildete Kugel, aus der die Enden

---

*) His head was covered with a bonnet of very fine cloth made from the palmtree, with works of alto and basso relievo, ressembling the texture of velvet-satin (s. Murray), während die Fellkleidung des Königs von Congo mit rothem Tuch theilweis überdeckt war.

der Bananenblätter hervorstehen und eine Communication offen halten, wird auf den Kohlen geglüht, und dann (nach allmähliger Auffüllung durch hinzugeworfene Kupferstücke) durch Einstoßen eines Stockes in die obere Oeffnung der Fortgang des Schmelzprocesses geprüft. Die ringartige Thonform (mit dem beschnitzten Holzmodell, das durch Brennen des Thons verkohlt war, darin) wird in weiche Erde festgesetzt, und dann gießt man aus der, mit einem umgebogenen Zweigstock aus dem Feuer gehobenen, Kugel, das flüssige Kupfer in die Oeffnung hinein. Nach dem Erkalten wird die Form zerbrochen und der Kupferring, nach Abschneiden des Ansatzes, mit einem Messer polirt. Wer die Nacht vorher den Beischlaf geübt hat, darf der Arbeit nicht zusehen, da diese sonst mißglücken würde. — Mokisie Mimi (in deren Haus sich unter anderen Sachen ein Rosenkranz findet) „darf nicht von solchen, die Nachts ehelichen Beischlaf gepflogen, angerührt werden" (nach Dapper).

Von den auf der Jagd getödteten Thieren gehört ein Bein, mit Fleisch daran, dem Grundherrn, und der Knochenschädel dem Fetisch, auf dessen Platz er niedergelegt wird.

Der Fischfang wird mit Reusen betrieben, durch Abschließen kleiner Wasserarme am Fluß oder auf dem Meere durch große Netze, die in den Canoes durch die Brandung herausgefahren und dann nachher, unter Versammlung einer großen Menschenmenge, die den Fang zum Einkauf erwarten, an das Land gezogen werden. Die dem Fetisch heiligen Palmen finden in den Dörfern sorgsame Pflege als Bainzamba Mokisso-umsie.

Bei der Bereitung des Palmweins*), von dem dem Fürsten gewöhnlich ein Antheil zu liefern ist, besteigt man den Baum mit einem Schnell-Strick, um die Fruchtschalen anzulegen oder bei ihrem Gefülltsein herabzuholen, was des Morgens zu geschehen pflegt.

Die Negerfrau legt ihre Pflanzungen an verschiedenen Stellen und möglichst versteckt im Busche an, um nicht die Aufmerksamkeit und dadurch den Neid eines Fetissero, der ihr nachstellen könnte, auf sich zu ziehen. Gelangt die Frau durch Fleiß und Arbeitsamkeit zu einem Wohlstand, der sie unter ihren Nachbarn kenntlich macht, so wird sie angeklagt, mit Hülfe des Fetissero geschäftig zu sein, und sie muß sich dann dem Ordal des Cassa-Essens unterziehen.

Das in Mayumbe cursirende Mattengeld oder Umbongo (von dem 100 der befranzten Quadrate 1 Paño oder Tuchstück gelten), das auch zum Einwickeln dient oder, zusammengenäht, zu Kleidern, wird an der Küste nur noch bei Begräbnissen verwandt oder zu symbolischer Bezahlung bei der Ordnung von Cabalen, wie meistens auch die Abgesandten der Fürsten ein Stück desselben in der Hand tragen.

Merolla erwähnt (neben kupferner Makutas) das Zeuggeld Intagas und (feiner) Folingos oder (europäische) Bi-

*) An der Ostküste wird besonders Raphia vinifera zur Palmweinbereitung benutzt, neben der Dattelpalme oder Jindi (nach Kirk). The best liquor is drown from the oil-palm, but it injures the tree, the cocoa-nut (cocos nucifera) also gives. on the Western coast at least, a first rate wine (s. Burton). Außer dieser Palmeira mansa erwähnt Lacerda die wilde Palme, Uchinda, als den [indischen] Sura genannten Wein producirend.

ramis in Angola, wo (nach Dapper) neben Zimbis, als Zimbis-sisados oder fein (wie Fonda) und Bomba (gröber), das Tuchgeld Libongo cursirte. Die Apingi nähen die als Handelswaare dienenden Zeugstücke (aus Palmfaser) zu dem Ndengi genannten Tuche zusammen.

Der Neger liebt jeden Transport, der es irgend erlaubt, auf dem Kopfe zu tragen, und um Bündel zusammen zu halten, verfertigt er sich aus Schilf und Blättern, mit Palmzweigen überstrickt eine Doppelröhre aus Bambusstangen, die oben zusammenbiegt und nach vorne und hinten übersteht. In solcher Weise bringen die Caravanen ihre zerstampften Palmnüsse und Kerne, Kugeln des Gummi elasticum, Kupferstücke u. s. w. nach der Küste. Die Mayombe-Frauen tragen indeß die Lasten nicht, wie ihre Männer, auf dem Kopf, sondern in einem Rückenkorbe, der durch einen Stirnstreif nach vorne Halt erhält, und so bei dem gebeugten Gang seine Stützen findet.

Auf der Reise tragen die Neger ein abgeschnittenes Rohr (Quesa), das sie als wasserreich kauen (gegen den Durst).

Tänze finden besonders Abends oder in Vollmondnächten statt, werden indeß bei festlichen Gegenheiten, wenn Rum oder Palmwein fließt, Tage hindurch verlängert. Die Tänzer bewegen sich in verschiedenen Richtungen, die Arme in der Luft schwenkend, hin und her, bald im Kreise um Einen in der Mitte singenden, bald gegen einander. Der Tact der Trommel ändert mit dem Gesang. Die Männer bilden den einen Cirkel, während die Frauen, die erst al-

mählig hinzutreten, sich auswärts halten. Der Lambo genannte Gesang, der den Tanz begleitet, wird nach der Intonirung des Vorsängers von verschiedenen Wiederholungen des Chorus ausgeschrieen.

Beim Tanz werden die Improvisationen des Vorsängers wiederholt, wie:

Tschinánga vendungo tschina.
Laßt tanzen uns bei der Trommel Klang.

Spöttisch singen die Frauen:

Lembaran gonjo tschina sábesi limoeka la kámbua.
Du weißt zu tanzen, meinst Du, aber wackelst nur.

In Gegenwart der Weißen wurde gesungen:

Konde na makundo, Konda ma ba schimba schinsa.
Jetzt gehe ich zum Waarenhaus, wo es schöne Sachen zu kaufen giebt.

Fast alle Verrichtungen werden vom Gesang begleitet, wie das Rudern:

Saba wula andalili lemma lemma lewuali.
Wer nicht zu rudern versteht, bleibt da, mit dem Ruder in der Hand.
Oder: Kíngele bakánna sakuanda kwe.

Das Spiel Fina wird mit Palmkernen gespielt, die in ein Loch in der Erde geworfen werden, und damit auch das Brettspiel Tschiella (ähnlich dem Damenspiel), indem man 20 Kerne an jeder Seite verwendet. Sie werden nach bestimmten Regeln in die in zwei Reihen gestellten Löcher geworfen, und einer wird geschlagen, wenn ihm zwei entgegengesetzt sind. Bei den Kimbunda ist (nach Magyar) ein Brettspiel mit 40 Löchern (in die Samenkörner geworfen

werden) in Gebrauch. Tuckey fand ein Spiel mit 20 Rundlöchern am oberen Zaire.

Außer dem Hanf, der in der Konde-Liemba genannten Pfeife geraucht wird, dient den Negern als Berauschungsmittel (an der Loango-Küste) der Palmwein, in seinen verschiedenen Sorten, als Bivuvu, Manjeva (der Oelpalme) und Puvu oder Matombe.

Aus Loango wurde mir von Jongleuren erzählt, die zur Belustigung des Publikums sich die Zunge einschneiden und heilen, den Bauch schlitzen und andere Taschenspielerkunststücke*) treiben.

Als Musikinstrumente werden gebraucht die (bei den Mussoronghi) Kangi genannte Trommel, als Goma (Sitztrommel), Dungo (Stehtrommel), Boebo (Basttrommel), Baca (Handtrommel), Kula (Schlagtrommel), Umkwanga oder Unquanga (Schütteltrommel), dann die Trompete (Bacuve-basungo), die Maultrommel (Salilueta), die Guitarre (Sambi) oder Sanse, das Bansa genannte Klimperbrett (Marimba) u. s. w. Die Koko (Konko) genannte Holztrommel mit Schlitz wird in den Händen zweier Träger gehalten oder liegt auf Holzblöcken (zur Resonanz), als Signaltrommel dienend.

Battel erwähnt als Instrument des Königs von Loango

*) Der Ngombe „camina sovente capivolto con le mani per terra e co' piedi all'aria, facendo a guisa de Giocolieri cose stravaganti e la maggior parte laidissime. Vantasi di profonda intelligenza nella Cutamanga (cosi chiamano i Neri l'arte di predire i futuri avvenimenti) e di possedere una occulta, ma infallibile e sopranaturale virtu di risanare qualosique infermitá" (Cavazzi).

die Trompeten (Dembes) oder Pangos, made of the greatest elephant-teeth (hollowed and scraped light). Ausgehöhlte Hörner von Elephantenzähnen „findet man große und kleine, ein jedes nach dem Maße den Klang wohl zu bilden" (s. Dapper).

Der Todte wird in warmem Wasser gekocht, bis die Haut abschilfert, und dann (nach Waschen mit einem adstringirenden Decoct) über einem Feuer trocken gedörrt*), um aufbewahrt zu werden, bis die Geschenke vorbereitet sind und der große Holzsarg beendet ist. Zieht sich dieses allzu lange hin, so mag man den Körper begraben, behält aber Nägel und Haare (und zuweilen die abgezogene Haut) für die feierliche Bestattung zurück. Außer durch Waschen mit Mandioca-Abkochung, soll die Präservirung der Leiche auch dadurch unterstützt werden, daß man ihr Branntwein eingießt und sie darin tränkt.

Andere begraben den Körper für 24 Stunden in der Nähe des Hauses und lassen dann Nägel und Haare im Sarge zurück, vor dem die Besuche der Leidtragenden empfangen werden. Die Todtenklage findet sich als Tamba bezeichnet.

Der Todte liegt auf einer Matte oder auf einem Klotz,

*) Le defunt en Congo (la face tournée vers le couchant est lavé d'une coction de manioc, sêché au dessus d'un feu continuel, mais léger (les intestins vidés sont sechés), enduit d'une couche épaisse de terre rouge, couvrit des étoffes (plaques) et entraiué à la fosse dans laquelle on a élevée une maison sans toit. On lui sert de manger et de boire, remet le toit, couvre le tout de terre, laissant quelques pierres pour indiquer le lieu.

und sie „verschneiden ihm die Nägel und scheeren das Haar ab" (Dapper).

Die Trauerceremonien über einen Todten sind ausgedehnt, besonders bei Reichen (Tschina Kiambongo), um deren Grab Gefäße gestellt werden, dem Vorübergehenden zu zeigen, daß er im Leben Eigenthum besaß. Der Todte wird beim Sonnenaufgang (früh am Morgen) beweint, und Abends gegen Sonnenuntergang. Blau ist Farbe der Trauer, und außerdem werden schmutzige oder zerrissene Gewänder angezogen.

Die Vorbereitung der Leiche, wenn ein angesehener Mann verschieden ist, nimmt lange Zeit in Anspruch, die Gräber werden durch die (in Molembo) M'ti genannten Pfeiler mit Aufsätzen darauf bezeichnet. Nach einem Todesfall wird die Hütte dem Verfall überlassen, und wenn ein Prinz stirbt, das ganze Dorf verlegt.

In einem Klageliede, wie bei Begräbnissen gesungen, heißt es:

Kumma lemba Kissi angoloku tate ofua
(Kumma lemba usingoloku bangula makuta)
Ohne Kraft sind wir jetzt, seit der Vater gestorben.

In Kabinda werden die Todten mit ihren Beigaben sehr tief in der Erde beigesetzt, in einem gemeinsamen Friedhof, und die Reicheren pflanzen dann eine besondere Pflanze auf das Grab der Ihrigen, um es wieder zu erkennen. Auf die Gräber (Mabulu-Mavumbi) der Könige von Angoy wird ein heiliger Baum (Sandă) gepflanzt. Nach Bosmann wurde bei Krankheit den Bäumen geopfert (in Gui-

nea), und in den Camerunbergen wird das Leben sympathisch mit dem eines Baumes verknüpft.

In Angola werden die Tambe oder Mutambe genannten Todtenceremonien, die man bei einer auf dem Felde errichteten Hütte (wohinein zerbrochene Gefäße und Pfeifen gelegt sind) feiert, mit der Verzehrung eines Schweines beschlossen, dessen Schädel in das Meer oder Fluß geworfen wird (Castellobranco e Torres).

Beim Tode fällt das bewegliche Gut nebst den Sklaven (und den Frauen, soweit sie dem Stande der letzteren angehören) dem Neffen zu, oder auch dem Sohn einer Sklavin, wenn ein solcher vorhanden ist, während die Wittwe, deren Familie die empfangene Mitgift von den Verwandten des Verstorbenen zurückbezahlt werden muß, sowie die freien Kinder (außer ihrer eigenen Chimbeke oder Hütte) nur dasjenige besitzen, was ihnen der Vater während des Lebens schenkweise überließ. Indessen steht dem Onkel (dem Bruder des Vaters) die Enterbung seines Neffen zu, wenn er solche unter Zusammenberufung seiner Sklaven und der Familie feierlich vor seinem Tode erklärt. Die während des Lebens aufgehäufte Fazenda, die durch drei verschiedene Schlüssel, die den Erben übergeben sind, verschlossen gehalten wird, dient zum Einwickeln der Leiche, und sollte etwas davon für andere Zwecke zurückgehalten oder veruntreut werden, so würde die Chimbinde (die abgeschiedene Seele) aus dem Grabe zurückkommen und Unheil anrichten. Der Wittwe verbleiben indeß noch die Mandioca-Pflanzungen, welche sie selbst während des Frauenstandes angelegt hat.

Der Oheim (Ingul-i-casa), der Macht über seinen Neffen (Muana-i-casa) hat, wird als Tate (Vater) angeredet. Der Vater besitzt keine Gewalt über seinen Sohn, den er nicht, wie der Oheim den Neffen, verkaufen kann, und bei eintretender Scheidung folgen die Kinder der Mutter, weil dem Bruder derselben, als Oheim, gehörig. Die Kinder mögen dann von der Mutter erben, während das Besitzthum des Vaters auf seinen Bruder oder Neffen übergeht.

Ueber die Erbschaftsverhältnisse in Guinea sagt Bosman: „Der Bruder oder die Schwesterkinder sind die rechtmäßigen und allein zulässlichen Erben, so daß der älteste Sohn in der Familie seiner Mutter Bruder Gut erben muß oder auch dessen Sohnes, wenn er einen hat, und die älteste Tochter ihrer Mutter Schwester Gut oder auch deren Tochter, wenn sie eine hat, erblich nehmen muß. Die von Vaterseite noch lebenden Freunde, als der Vater, Bruder und Schwester werden vor nichts gerechnet und folglich zu keiner Erbschafft gelassen. Nun wissen aber die Mohren hievon keine rechte Ursach zu geben, doch glaube ich selbige in Ansehung derer im weiblichen Geschlecht vorgehenden Ueppigkeiten eingeführet zu seyn (wie auch in Indien). Gesetzt nun, daß dergleichen Erbnehmer nicht wären, so wird das Erbgut zwischen Bruder und Schwester getheilet, und wenn auch diese nicht zugegen, so fället es auf die nächsten Anverwandten mütterlicher Seits."

Der Ehemann kauft seine Frau durch die Mitgift, die ihrer Familie bezahlt wird, und dadurch bleibt diese für jene, im Falle des Entlaufens, verantwortlich, und muß

auch, wenn sie sterben sollte, Ersatz stellen. Zum Unterschiede von der Sklavin steht der freien Frau allerdings das Recht zu, in ihr Dorf zurückzukehren, aber die Verwandten müssen dann Alles dasjenige für sie auszahlen, was der Gatte neben der Mitgift noch für sie verlangen könnte, und im Falle dies nicht geschehen sollte, würde die bisher freie Frau als Sklavin zurückgegeben werden müssen. Die Rechte des Mannes über seine Frau gehen dann auch auf die ihn beerbenden Verwandten über, bis sie von diesem durch längere Ceremonien (die in manchen Punkten mit den in Oregon gebräuchlichen übereinstimmen) aus dem Unterthänigkeitszustande entlassen wird. Je angesehener der Gatte im Leben war, desto lästiger sind die Verpflichtungen, die nach seinem Tode der Wittwe aufliegen, und die eines verstorbenen Prinzen darf weder auf Bett noch Stuhl, sondern nur auf der Erde schlafen, darf keine gesalzenen Speisen, noch sonst gewürzhaft zubereitete Gerichte, sondern einzig Wurzeln und Kräuter essen, darf sich nicht schmücken, weder ihr Gesicht waschen, noch das Haar frisiren lassen, für die ganze Zeit, wann der Körper über der Erde steht, und von allen diesen lästigen Entbehrungen kann nur specielle Erlaubniß der Verwandten dispensiren. Am Begräbnißtage umgeben die Verwandten des Verstorbenen die Leiche, und die abgewendet davor hintretende Gattin hat den hinteren Körper zu entblößen, auf den sie Stockschläge empfängt, bis es ihr gelingt das nächste Wasser zu erreichen, in welchem sie sich wäscht. Auch dann jedoch bleibt ihr noch das Zusammenleben mit einem andern Manne so lange

verboten, bis von ihren Eltern das früher empfangene Gut den erbenden Verwandten zurückgegeben ist.

Einer verheiratheten Frau kann es durch die Quixilles untersagt sein, aus der Hand irgend eines Mannes direct etwas zu empfangen, und die Gegenstände sind auf die Erde niederzulegen, wo sie aufgehoben werden. Mitunter schließen diese Fetischbeschränkungen selbst den eigenen Gatten ein, oder untersagen auch dem Bruder seiner verheiratheten Schwester ein Object direct aus seiner Hand zu übergeben. Besonders eifersüchtig werden die Frauen in Mayumbe gehütet, und es mag Todtschlag durch den Ehemann folgen, wenn Jemand, vielleicht unwissentlich, die ihm angetraute Frau berührt haben sollte.

Auch die bei vielen Völkern wiederkehrenden Gebräuche gegenseitiger Vermeidungen innerhalb der Familie, indem Schwiegermutter (Umquvecaz) und Schwiegersohn (Moena) sich nur aus der Entfernung unterhalten dürfen, (mit niedergeschlagenen Augen, ohne sich anzusehen), nur verstohlen mit einander verhandeln und beim Begegnen mit abgewendetem Gesicht vorübergehen. Dasselbe findet sich in Afrika bei den Ashantie, bei südlichen und (in den Ababdes) bei östlichen Stämmen, dann vielfach in Amerika, in Indien und sonst.

Für die Zeit der monatlichen Reinigung bleibt die Frau (wie in vielen Gegenden) in einer besondern Hütte (Compili oder Isombuili) zurückgezogen, ohne weder den Ehemann, noch den Vater, noch den Oheim zu sehen, und sollten sie ihr zufällig begegnen, bedeckt sie das Gesicht mit

den Fingern. Zum Zeichen der Menstruation wird ein schwarzer Punkt der Nasenwurzel eingedrückt, und Mädchen pflegen sich dann Leib und Gesicht mit rother Tacula-Farbe zu beschmieren. Während der Säugezeit darf der Ehemann die Frau nicht berühren, und hat ihren Platz durch eine andere zu ersetzen, bis das Kind auf den Füßen zu stehen vermag. Das Neugeborene wird sorgsam im innersten Zimmer des Hauses gehalten, bis die Ceremonien des Ausganges lege artis vollzogen sind, und oft darf es der Vater selbst nicht sehen. In den Perioden der Schwangerschaft hat sich die Frau je nach dem Stadium derselben mit den von verschiedenen Ganga gelieferten Amuletten und Talismanen zu behängen, damit die Entwickelung des Embryo glücklich von statten gehe.

Ueber die Geburt von Zwillingen bestehen verschiedene Vorstellungen nach localem Wechsel, wie auch in andern Theilen Afrika's, und Bosmann z. B. aus dem Hauptort Benin's berichtet, daß „solches vor ein glückliches Zeichen angenommen, auch alsobald dem Könige zu wissen gethan, der sich darauf mit allerhand musikalischen Instrumenten lustig erzeiget. Weil aber der Mann besorget, es möchte seine Frau die Zwillinge nicht säugen können, so bemühet er sich um eine Säugamme, welche ihm bey abgelegtem eigenem Kinde das seinige nähren könne. Dagegen findet sich ein Widerspiel in dem eintzigem Dorfe Arebo des gantzen Königreich's Benin, allwo man grausamlich umgehet mit einer solchen Frauen, sintemahlen sowol Mutter als Kind allsofort um's Leben gebracht und nachgehends dem Teufel

aufgeopfert wird, welcher nach ihrer Meynung in dem nechst gelegenem Gehöltz sich aufhält, doch kan der Mann im Fall er bemittelt ist, seine Frau retten und an deren Stelle eine Sklavin opfern, vor die Kinder aber ist keine Erlösung übrig.“ Bei den Ishogo werden (nach Du-Chaillu) die Zwillinge nebst ihrer Mutter sechs Jahre lang in einer Hütte verschlossen erhalten, bis dann ein Fest ihren ersten Ausgang feiert. An der Loango-Küste wird von den Zwillingen oft der eine getödtet, doch muß bei einer freien Frau vorher die gesammte Familie zusammenberufen sein.

Die eigentliche Frau, als angeheirathet, kocht für ihren Gatten und besorgt seine Kleidung, zum Unterschied von den als Concubinen angenommenen. Ehe die Frau indeß mit der Hut des Hausschatzes vertraut wird, muß sie ihrem Gemahl feierlich in den Ceremonien der Lemba angetraut sein, und für diesen Ehrenposten werden, als treuer und verwandtschaftlicher Beziehungen entbehrend, oft Sklavinnen vorgezogen. Man unterscheidet die Mukayami yakuela (die aus freier Familie geheirathete Frau) und die Mukayami ambongo (die durch Kauf erworbene Frau). Neben den Frauen mit der Enganai-nene oder Hauptfrau (und ihrer Gehülfin Sambegilla) fanden sich die Mujagi (Concubinen) in Congo (nach Cavazzi).

Bei einer Vermählung schneiden Gatte und Gattin, sowie ihre Väter und Mütter, jeder ein kleines Stück Taback in eine Pfeife, aus der sie dann, eins nach dem andern, alle zusammen rauchen. Bricht Unfriede im Hause aus, so ruft man Zambi-impitu, sich auf einem Zauberteller

niederzulassen und Mann und Frau zu versöhnen. Eine engere Verbindung wird mit der Casalemba genannten Frau, die den Fetisch Lemba trägt, geschlossen, aber der Lemba genannte Malungu ist kostbar, da dem Fetisch ein geschmücktes Haus gebaut werden muß, so daß nur die Reichen sich solche Ausgabe erlauben können. Zwischen den Thüren des wohlverschlossenen Lemba-Hauses, das die Schatzkammer des Eigenthümers bildet, stehen zwei Bäume, ein Baobab (Imbundero) für den Mann und ein Masumera (wilder Baumwollenbaum) für die Frau. Sollte der erstere ausgehen, so hat die Gattin ihrem Gatten Strafe*) zu zahlen. Der Schlüssel wird Niemand Anders anvertraut, als der durch den Lemba-Ring vermählten Ehefrau. Dieser an der rechten Hand getragene Ring wird über einem runden Kasten (Lubu Lemba) verliehen. Außerdem wird mitunter noch für die

*) Malgré les punitions sevères auxquelles s'exposent les hommes et les femmes adultéres, la plûpart des femmes ne sçauroient pourtant y renoncer, pour les hommes, ils ne s'y abandonnent pas si facilement, par la crainte de la peine, mais les femmes trouvent encore le moyen de les debaucher, elles prennent leur temps que les jeunes hommes sont seuls et se mettant toutes nuës, elles jurent que s'il ne veut pas satisfaire leur passion infame, elles se plaindront à leurs maris, qu'ils les ont sollicitées à commettre adultère. Et quoiqu'un jeune homme fut aussi sage que Joseph, cela ne lui serviroit de rien, ce serait assèz qu'on le trouvât avec une femme dans cet état là, et quand même il voudrait se justifier, on croirait la femme et non pas lui, et on a vû des exemples de ce qu'une femme peut faire dans cette occasion. Il y en a d'autres, qui vont se fourrer doucement dans le lit d'un jeune homme et qui l'eveillans le menacent de faire beaucoup de bruit et d'appeler du monde et alors sa mort est inévitable (in Guinea).

zweite Frau, die einen Funsa genannten Sack mit Milongo am Arm trägt, ein Haus gebaut. Es finden sich vier Arten von Lemba-Fetisch, verschieden nach den Figuren, und mit dem Besitz des Lemba ist die Quina (Xina) verknüpft, daß ein Huhn nie in Gesellschaft mit Anderen, sondern stets nur allein gegessen werden darf. „Die Kammern, darin sie ihren Reichthum bewahren, haben am hintersten Ende Tühren", mit einem Hängeschloß (bemerkt Dapper). Die Fürsten in Congo ließen ihre Hauptfrau durch eine (Chiolla genannte) Jungfrau bedienen, der die Hut der Waffen anvertraut war (nach Cavazzi). Die als Bossum mit dem Fetisch vermählten Frauen (in Guinea) waren (zu Bosman's Zeit) Sklavinnen und wohnten nur an dem Wochentage ihrer Geburt mit dem Ehemann zusammen.

Wenn sich Gatte und Gattin zur Vermählung in dem Mso Lemba (Lemba-Haus) treffen, legt sich der Mann einen großen, die Frau einen kleinen Kupferring an, und die Weihe des Fetisches geschieht durch Bespucken mit Branntwein. Wer in die Lemba-Geheimnisse eingeweiht ist, kann als Tata Lemba (Vater des Fetisch) den Fetischorden weiter verleihen, an einen Muena Lemba (Sohn des Fetisch), und der letztere, wenn er durch den Fetisch krank werden sollte, hat sich an seinen geistlichen Vater zu wenden, um durch dessen Milongo geheilt zu werden. Bei der Vermählung durch Lemba sind Mann und Frau gezwungen, sich gegenseitig Alles zu gestehen, einander eine klare Beichte abzulegen, weil sie sonst, wenn zusammen essend, in Krankheit fallen würden. Der Fetisch Lemba kam von Mayumbe (wo

die Heiligkeit der Ehe unverletzter erhalten ist), und dient dazu, die Frauen in Ordnung zu halten oder sie bei Untreue zu strafen. Zur Erinnerung läßt sich der Hausherr vom Ganga die Molunga verfertigen, die die Hauptfrau trägt.

Von Moanda bis Kakongo gilt es für ein Verbrechen, wenn Mann und Frau außerhalb des Hauses den Beischlaf üben sollten, da dadurch der Fetisch der Erde beleidigt werden würde.

Eine schwangere Frau darf Keinem ihre Schwangerschaft mittheilen, ehe sie nicht vor dem Fetisch M'zambi (der auf einem Teller mit Milongo repräsentirt wird) durch den von ihm begeisterten Ganga für schwanger erklärt ist. Sie wird dann von dem Priester bemalt und mit einem Gürtel bekleidet, um leichter zu gebären. Die Entbindung wird durch anwesende Frauen oft mit Manipulationen unterstützt.

Ein neugeborenes Kind wird als Lunda munso (mso) im Hause gehalten, und empfängt dann vor dem Ausgehen vom Ganga Lemba einen Ring, der nach seiner Anfertigung durch den in Kupfer arbeitenden Schmidt zwei Nächte neben dem Fetisch Lemba (Kissie Lemba) als Bündel gelegen hat. Vor dem Ausgehen erhält das Kind, um stark zu werden, Medicinen vom Ganga Boangi (des Kissie-Boangi), und die fünfmonatliche Eingeschlossenheit ist für den Säugling (als Paka) erst dann beschlossen, wenn den Fetischen Kongo-Umbo, Sambi, Zanzi-zamba, Malasie, Umkanji die entsprechenden Ceremonien dargebracht sind. In Aquapim dürfen Familien, deren Fetisch denselben Namen trägt, keine

Zwischenheirathen eingehen. Aus Guinea (1700) erzählt Bosmann: „Sobald das Kind 7 Tage alt ist, stellen dessen Eltern ein grosses Mahl an, um ihren Anverwandten die große Freude zu bezeugen, weil sie davor halten, daß alsdann das große Unglück bereits schon überstanden, lassen auch, damit der böse Feind keinen Schaden zufügen könne, hin und wieder auf die Erde gekochtes Fleisch legen, um denselbigen nicht zu erzürnen."

Wird ein Krüppel*) geboren, und wird dieses Prodigium von den Sehern, als durch den Fetisch verursacht, erklärt, so folgt der Tod. Wenn Zwillinge (Shimba) oder Bani ba bakissie (Kinder des Fetisches) aufgezogen werden, so müssen sie Alles, in Nahrung und Pflege, von ihren Eltern zu gleicher Zeit erhalten, weil sie sonst beide sterben würden. Umkisseansie oder (im Innern) Kischimbie heißen die lebendig begrabenen Kinder, denen die oberen Zähne vor den unteren ausbrechen. Kesa ist ein mit Zähnen geborenes Kind.

Wenn Jemand nach ehelichem Beischlaf, indem seine Frau sich ihm untreu bewiesen, krank wird, indem ihm sein Bauch durch Auswachsen eines zweiten schwillt, so bereitet der Ganga in Sogne ein Heilmittel durch den Fetisch Umschittu, der Niemandem, außer dem Ganga, sichtbar, im Buschwald (Umschittu) lebt und dort in einem Hüttchen verehrt wird.

*) Außer den Abumbdu (Albino) wurden die mit krummen Füßen geborenen Abembela und die Neucacca oder Aguriam-bacca genannten Zwerge (in Congo) als Diener verwandt (nach Cavazzi).

Unsambi ist ein Familien-Fetisch, der ursprünglich von Bunsi in Moanda (dem Vater und der Mutter Aller) herstammt, aber dann durch die übertragene Kraft wieder Andere in Weihen befähigen kann. Vor seiner Repräsentation in einem Holzteller bekleidet sich der Priester in dem zugehörigen Costüm (aus Graszeug und einer mit Tatzen behängten Grasmütze), und wenn der Dämon von ihm Besitz ergreift, müssen sich Gatte und Gattin alle ihre Sünden gegenseitig gestehen, weil ihnen sonst Krankheit und Tod bevorsteht. Schweinefleisch, das der Fetisch haßt, ist durch Quixille verboten. „Ein Mann, wenn er getrauet ist, wird von den Freunden der Frau nicht geachtet, ehe er seine Frauen tapfer abgeschlagen hat, dan wann er dieses getahn, alsdan wird er erst unter ihr Geschlecht gerechnet, auch hat die Frau ihn um so lieber" (in Gobbi). Aehnliches wird (von Bayer) in Peru und aus Rußland erzählt.

Beim Heranreifen zur Pubertät wird das junge Mädchen entweder durch denjenigen, der sie von den Eltern verlangt hat, in die Casa das tintas gesetzt (bis zur Verheirathung), oder von den Eltern selbst, um den Heirathslustigen empfohlen zu werden. Während dieser Zeit mögen die Besuchenden mit ihr spielen, ein Beiwohnen aber kann nicht stattfinden, da die Thür geöffnet bleibt, und Beischlaf nur bei Verschluß solcher erlaubt ist. Ist das Mädchen den Anzeichen nach zur Casa*) das tintas entwickelt, so wird sie

*) Lembamento ou lemba he huma ceremonia que equivale ao casamento dos Negros, consiste em ajustarse huma doncella por certa porcaõ de dinheiro, que recebem os Pais, Maes on

beim Fest von tanzenden Frauen in die Mitte genommen und plötzlich ergriffen, um nach der in der Zwischenzeit aufgeschlagenen und ausgeschmückten Hütte gebracht zu werden. Nachdem ihr Eintritt bewerkstelligt ist, bleiben die Frauen, Klapperschüsseln schlagend, vor der Thür und singen: „Schon ist sie jung, schon bedarf sie des Mannes." In der Casa das tintas wird die Jungfrau von einem kleinen Knaben und Mädchen beim Essen bedient, und täglich kommt zum Unterricht eine alte Frau, die ihr den Körper roth bemalt. Bei Männerbesuch wird sie zum Tanzen herausgerufen. Der Aufenthalt in der Casa*) das tintas (Suaki kumbi oder Chikumbe) mag fünf Monate dauern,

---

Senhores, antes d'ella passar para o poder do Barregaõ, vai estar oito dias em huma casa separada, chamada casa do uso, alli diariamente e a horas determinadas hum Negro qne se diz feiticeiro, pondo a enteiramente nua, lhe dá unturas por todo o corpo et caetera, ajuntando certas imprecaçoens e formulas, com qne se entrega ao Iteque (Idolo), para que lhe dê bom successo com o amante. Die Braut wird dann mit ausschweifenden Tänzen und Gesängen gefeiert, als Quicumbe (Königin), bis nach drei Tagen die Hochzeit beendet ist (Castellobranco e Torres).

*) Eight days before the Lambamento, the girl is secluded and confined in a darkened apartment, where none are allowed to approach the casa de uso or house of use, but the shinglador or priest, who instructs the alambada or bride in various things, appertaining to the state of matrimony. She is then taken in procession to the Iteque or idol, and from thence to the house, where the festival takes place (in the district of Bengo). Wie in Assam wurden an der Goldküste Huren (Abrakees) in jedem Dorfe eingesetzt, die sich (nach Dapper) durch einen Schwur verpflichten mußten, auch von den reichsten ihrer Buhlen nie über den festgesetzten Preis zu nehmen.

bis die Insassin von einem Manne zum Beischlaf oder zur Heirath verlangt wird.

Gelangt die Tochter eines Prinzen zur Pubertät (im 11.—13. Jahre), so wird ihretwegen ein Fest veranstaltet, um sie dem Bräutigam zu übergeben, wenn sich ein solcher bereits gemeldet und um sie geworben hat. Sonst wird sie mit bemaltem Körper in der Casa das tintas ausgestellt, ob sich Jemand fände, der die Eltern für die erste Blüthe bezahle. Ist das nicht der Fall, so wird sie einem Sklaven übergeben, der das in Arracan früher den Priestern übertragene Geschäft vorzunehmen hat, und nachher mit ihr verheirathet bleiben mag, oder sie wieder entlassen.

Wie die Mädchen, reichgeschmückt und rothbemalt, in die Ison (Mso) Chikumbe oder Casa das tintas, begeben sich die Knaben in rother Bemalung und mit Malungu (Ringen) behängt in das Cualma (Beschneidungshaus) zur Beschneidung, die durch den Belin samba vorgenommen wird. Die Beschneidung hilft zur Kinderzeugung, und sollte sich Jemand unbeschnitten vermählen, so verfällt er dem Volkswitz, der erzählt, daß seine Frau ihm heimlich bei Nacht ein Stückchen der Vorhaut abschneide, nach acht Tagen wieder ein anderes, und so fort, bis nichts mehr übrig sei. Dem Tabula chibakula (beschnittener Mann) steht der Ibubo chibakula ke tabula (der noch nicht beschnittene Mann) gegenüber, und will Jemand, der sich in der Jugend (im 11. oder 12. Jahre) nicht hat beschneiden lassen, dieses später, wenn er erwachsen ist, nachholen lassen, so muß er vorher seine sämmtlichen Vermischungen mit Frauen bekennen, weil sonst die Operation

einen schlechten Ausgang nimmt. In den congesischen Nachbarländern schließt sich dann an die Beschneidung die Pubertätsweihe in den Quimba.

Bei den Mussorongho wird in der Zeit der Cazimbe eine größere Zahl von Knaben (von 5—6 Jahren) vereinigt, um an ihnen die Beschneidung*) (Comtinta) gemeinsam zu vollziehen, und sie bleiben dann einige Wochen zusammen, bis das Ganze mit einem Fest beschlossen wird. Bei den Murundas findet (nach Pintos) die Beschneidung im 18.—20. Jahre statt. Die das höchste Wesen Kalumbo verehrenden Moluwa üben die Beschneidung (nach Magyar), und ebenso die Lobal, denen Kajanda der gute, Makitschi der böse Gott ist.

Wie in anderen Theilen Afrika's gilt geschlechtliche Vermischung mit einem noch nicht völlig mannbaren Mädchen für schandbar, und den zur Verhütung dieser und anderer Ausschweifungen getroffenen Maßregeln wird mitunter die Seltenheit mißgestalteter Kinder zugeschrieben. Nach Dapper würde der erwähnte Act Regenmangel verursachen und das Land mit Dürre schlagen, wenn nicht eine Abfindung mit dem König statt gehabt, welche er beschreibt: Wanneer het gebeurt (en 't gebeurt dikwils) dat een dochter, voor hare stonden gehadt te hebben, beslapen wort, moeten zy

*) Incolae ut caeteri fere omnes hujus plagae habitatores Judaeorum more circumciduntur (in Loango). Non solum circumciduntur ut reliqui vicini populi, sed etiam tam viri quam mulieres cujuscunque ordinis cicatricibus sibi ipsis in juventute cultris factis totam exornant faciem (s. Pigafetta) Anzicani. Zu Merolla's Zeit wurde in Bomma nicht beschnitten.

alle beide, in tegenwordigheit van eenige hondert menschen, by den Koning voor het hof verschijnen, en vertonen hoe zy met elkandre te werk hebben gegaen, met vele vreemde sprongen en plechtelijkheden waar na de Koning hen ontslagingh geeft.

Die aus Loango oder Schilfrohr hergestellten Häuser stehen meist auf einer Lehmerhöhung an einer Mattenwand. Bei fürstlichen oder heiligen Gebäuden werden statt der Binsen Palmreiser verwandt.

„Jedes Haus ist rundherum mit Palmzacken, welche man zusammengeflochten, oder mit zusammengefügten Binsen oder aber Rohrstäben verwahret. Auch liegen zuweilen wohl 6, 8 oder mehr Häuser mit einem solchen Zaune umgeben" (s. Dapper).

In Congo wurden die unter einen Schutzgeist gestellten Hütten zuerst nicht von deren Eigenthümern, sondern, zum Reinigen, von einem Priester bewohnt (nach Labat). Verschieden von der Banza, als Sitz des Fürsten, wird in Congo das Dorf Libatto (Mabatto im Plur. oder Mabatto-Mobatto) genannt.

Boote werden von Bombax (camba fuma) verfertigt, und (nach Tuckey) kamen sie auf dem Zaire besonders aus dem Innern zum Verkauf herab. Im Seedistrict verfertigen die Eingeborenen auf ihren Werften auch Schiffe für den europäischen Küstenhandel.

Die aus dem Innern stammenden Sklaven sind in Folge der bis vor Kurzem dort (zuletzt unter der Bezeichnung „freier Colonisten") fortdauernden Ausfuhr jetzt noch zahlreicher, als es der Natur der Verhältnisse entsprechen würde,

und können unter Umständen gefährlich werden. Auch kommt es mitunter vor, daß fortgelaufene Sklaven selbstständig regierte Dörfer bilden, wie das des Piter Praya (zwischen Banana oder Moanda), durch dessen Wegelagerung zuweilen der Küstenweg unsicher wird. Einige der angesehensten Posten im Lande sind durch Sklaven, die nach ihrer Freilassung aus Brasilien oder Westindien zurückkehrten, besetzt, und solche sind z. B. Dom Manuel Punha von Kabinda, der die Gewalt über die Bay mit dem Chico Franco von Puerto Rico theilt, der jetzige Herr von Matinika (bei Loango) u. A. m.

Die, wenn aus dem Innern stammend, Mandongo genannten Sklaven (Mantuami oder Vigami) sind theils Kriegsgefangene (Mewika) oder auf Plünderungszügen geraubt, theils wegen Verbrechen, für welche die Sühne nicht bezahlt werden konnte, degradirt. Die Indiko genannten Sklaven sind solche, die sich, um Vorschuß auf ein Geschäft zu erhalten, freiwillig als Sklaven anbieten und in der That ein solcher werden, wenn sie sich am Verfalltage bei Abwickelung der Rechnung nicht mit zwei Sklaven loskaufen können. Auch bei Annahme einer Vestibura tritt gemilderte Sklaverei ein. Die Makanga sind Schulden wegen Aufgegriffene, die als Sklaven dienen. Wie an der Goldküste herrscht das Recht der Pfändung (in dem auch im europäischen Mittelalter Stadtgenossen für einander eintreten mußten), und der Neger geht in seinen Verallgemeinerungen so weit, alle Weißen als Brüder zu betrachten, und vielleicht heute noch einen Holländer oder Engländer für

Schulden verantwortlich zu halten, die vor 10—20 Jahren durch Portugiesen oder Spanier gemacht sein mögen. Wenn ein Onkel seinen Neffen als Sklaven (Mandingo) verkauft, können ihm die Eltern nur mit Genehmigung des Herrn die Freiheit zurückerwerben. Die für Schulden in Pfand gegebenen Sklaven (verschieden von den Mevuka) können sich auslösen lassen. Der Freie sagt von sich Ginsuma munti oder Ginsuma cuami (ich bin ein freier Mann), der Prinz Ginsumo bialang biali (als Gekrönter).

Die Krumanos*) oder (befreiten) Sklaven (Pombeiros in Angola) sind die ständigen, die Mossos die gemietheten Diener der Factoreien (wie die importirten Kruboy). Die Träger der Hängematte (Tipoya) oder Manangamas wechseln nach den Stationen.

Zum Rechnen oder Erinnern dienen Knotenstricke (Muchinga oder Msinga), und dann wird das Resultat auf einer Tafel notirt. Die Muchinga Mafugo (aus Ananasfasern) wird von dem Gatten der Frau übergeben, damit sie z. B. so lange er auf Reisen abwesend sei, die Zahl der ablaufenden Tage im Kopfe behalte. In dickerer Drehung wird dieser Knotenstrick von den Prinzen für ihre Botschaften benutzt. Die Maschinga Babingo bunga (aus Gras) dient zum Verkehr zwischen Sklaven, oder auch den

*) Em uma parte da costa occidental da Africa ha uma tribu que talvez fosse a primeira que os Inglezes conhecerão e que parece, denominaram colour's men (homens de côr), donde naturalmente se formou o vocabulo „columanos“ e mais viciadamente „crumanos“ pelo quaes agora é geralmente conhecido essa tribu (Saturnino).

Prinzen, wenn es in Absicht liegt eine beleidigende Botschaft zu schicken. Je nach stärkerer Knotung erfüllt die Maschinga Babingo bunga auch den Zweck einer drohenden Botschaft. Um einen bestimmten Tag auszuzeichnen, z. B. Sonntag oder Sono (Sonjo), wird in den Knoten ein anderer Streifen eingeflochten oder der Knoten verdoppelt. Bei Rechnungen über Fazenda knüpft man die Schnur Umzinga Kanga bluma mit Knoten an beiden Enden, über das Entnommene und das Bezahlte. Im Tschimsinda (bei Insonno) sah ich ein gekerbtes*) Holz, auf dem Handelsrechnungen über das Eingenommene und Ausgegebene geführt waren. In Kabinda sind (neben den Knotenstricken) zum Rechnen einfache Zahlzeichen aus Strichen, Kreisen und Kreuzen in Verwendung. Complicirtere Figuren wurden mir in Chiloango gezeigt (vielleicht von den Mavumbu stammend). Die auf dem Steinfels von Sourba (am Zaire) mit Asche und Sand durch einen Priester aus Nokki gezeichneten Figuren wurden von Hawkins copirt (1816).

Um Zwistigkeiten und Cabalen beizulegen kommt man zum Liema oder Palaver (Milando im Osten oder Negregados), bei dem die wegen Kenntniß der Traditionen zugezogenen Umbansa (Redner) das Wort führen, am bezeichneten Tage

*) Quando precisam levar comsigo a conta, fazem golpes na ponta de um pau, ou fazem nos em uma corda, que guardam para apresentar. Coda golpe ou nó representa uma dezena e as unidades saõ tambem representadas por golpes ou nós feitos no outro extremo do pau ou da corda. Se a conta contem centenas saõ estas designadas pelos golpes ou nos de um dos extremos e as dezenas pelos do outro (Gamitto).

zusammen, und dann wird das Fundament für friedliche Einigung gesucht.

Neben den Xina oder Quixilles, den durch Gelübde tabuirten Gegenständen, die jedes einzelne Individuum für sich als verboten betrachtet, vererben sich auch in den Chakra (oder Familien) Verbote, gewisse Naturobjecte nicht zu ihrer Speise (oder für sonstigen Gebrauch) zu verwenden. Als Fetisch der Familie dient der Shimbuco, aus Kinda und Calabasse (worin Milongo eingefügt sind) bestehend, oder die Shibingo, eine durch Milongo geweihte Trommel, die Abends geschlagen wird.

Beim Tode fallen die Malungu (Angowe's u. s. w.) der verschiedenen Fetische, die von dem ersten Besitzer auf einer Reise zum Ganga verschafft und erworben sind, der Familie zu und vererben sich unter deren Mitglieder. Der Fetisch Lemba dagegen wird in einem Kasten beigesetzt und mit dem Eigenthümer begraben.

Xina *) ist an der Loango-Küste der einheimische Name für die Enthaltungsverbote, Quixilles der im Süden gebräuchliche, aber Einige meinen, daß Quixilles für Männer, Xina für die Frauen gelte. In Bomma werden die Speiseverbote der Xina nach dem (Fetisch) Kissi-an-Bansa auferlegt.

Dem Kinde, sobald es zu Verstande gelangt, werden verschiedene Speisen vorgesetzt, und diejenige, gegen welche es Abneigung zeigt, gilt ihm fortan als Xina, wie von der

*) Kin is the name of unlawfull and prohibited meat (Purchas).

Mutter bestimmt. Die dem Kinde vom Ganga auferlegten Verbote sind zwar im späteren Alter nicht mehr bindend, aber in der Zwischenzeit sind aus den Ansprüchen verschiedener Lebensverhältnisse eine Menge neuer Verpflichtungen hinzugekommen. Die Gelübde gelten für unverbrüchlich heilig, uns es werden Beispiele erzählt, daß Neger, die unwissentlicherweise zur Uebertretung ihrer Xina (Quina) verführt wurden, in Folge dessen in Krankheit fielen und starben. Selbst so nothwendige Lebensbedürfnisse wie Mandioca und Bananen mögen in die Quixilles einbegriffen sein, wenigstens bestimmte Arten der Bananen. Oder es ist verboten die Bananen, sei es roh, sei es gebraten oder gekocht, zu essen, oder es kann verboten sein, gekochte Bananen an einem bestimmten Tage zu essen, nicht aber an einem andern, oder das Verbot trifft die Verbindung verschiedener Speisen. Auch Farben, Kleidungsgegenstände u. A. m. mögen in die Quixilles eingeschlossen sein. Wenn Frauen den Malungu eines Fetisches aus dem Buschlande (Matto) besitzen, dürfen sie sich nur auf solche Matten setzen, die im Buschlande gefertigt wurden, da die Matten der Küste für sie Quixilles sind.

Einige Väter dürfen ihres Fetisches wegen den Neugeborenen nicht sehen, so lange er sich nicht zum Alleinstehen erhoben hat, und wenden das Gesicht von ihm ab, oder lassen ihn in ihrer Gegenwart bedecken. Andere mögen ihn außerhalb des Hauses ansehen, können aber nicht in den Raum eintreten, in dem sich die Wöchnerin befindet. Nach der Geburt verbleibt die Wöchnerin für sechs Monate in

ihrem Hause zurückgezogen, ohne sich bei Tage zeigen zu dürfen, und bei Ablauf der ihr zugemessenen Zeit werden Fetisch-Ceremonien angestellt.

Je nach den Gelübden werden Zähne ausgeschlagen, gefeilt (theils horizontal, theils dreieckig gegeneinander) oder (wie besonders im Innern) gespitzt.

Die Eßverbote beziehen sich theils auf die Xina, theils auf die Fetische, derentwegen Gelübde übernommen sind, wie z. B. ein Neger unter den von ihm getragenen Ringen einen ausdeutete, dessentwegen er den Fisch Viala auf Reisen nicht essen dürfe, obwohl es ihm in seinem Dorfe zustünde. Dem Neger mag es durch seine Quixilles verboten sein, an bestimmten Tagen zu reisen, und hat er an solchen dann zu rasten. Andere dürfen nur in der Hütte rauchen oder nicht in Gegenwart von Fremden, Andere wieder umgekehrt.

Jeder Stamm hat seinen Jagdaberglauben, so essen die Coroados kein Rehfleisch (um nicht den Haarschmuck zu verlieren), nichts von Tapirhöker (um nicht der Zuneigung ihrer Frauen verlustig zu gehen), nichts von der Ente und dem Nagethier Cutia (damit die Kinder nicht schlechtgebaute Füße und große Ohren bekommen) u. s. w., bemerkt Kellner aus Brasilien.

Je nach der Einbildung hütet sich der Neger vor bestimmten Dingen, so z. B. ißt er nicht von der Ziege, damit die Haut nicht abschilfere, nicht von Hühnern, weil ihm die Haare ausfallen würden, nicht von Vögeln, weil seine Nachkommenschaft dann mit gekrümmten Füßen geboren werden würde u. s. w. Eine nicht unbedeutende Anzahl

nimmt überhaupt nichts zu sich, was Blut und Leben hat, die Ernährung auf Früchte und Gemüse beschränkend. In Chimbonna enthalten sich die Fürsten des Wildfleisches, in Kabinda des Schweinefleisches, doch wird gesagt, daß solche, die zu lesen und schreiben verstünden, sich an dieses Verbot nicht zu kehren brauchten, d. h. die in dem Verkehr mit Europäern Unterrichteten setzen sich über die Vorurtheile ihrer Mitbürger hinweg, und indem diese nun bemerken, daß jenen der Bruch der bisher für heilig geltenden Vorschriften nichts schadet, wird daraus geschlossen, daß solche auf sie keine Anwendung finden.

Von den Herero bemerkt Hahn, daß sich das Speiseverbot nach der Eganda (Abkunft) richte, und dann geht das nationale Thier leicht in die Bedeutung eines Stammes-Wappens über, wie der Fisch für die Ba-Tlapi, der Affe für die Pakatla, das Krokodil für die Bakuena u. s. w. und ähnlich bei Ashantie, Azteken, Rothhäuten u. s. w. Den Ewa genannten Speiseverboten im Süden entsprechen im Norden (am Gabun) die Runda.

Die Mokisie werden so genau gehalten, „daß Niemand aus eines andern Bächer auf dem Markte der Stadt Lovango, die eine allgemeine Herberge ist, da Männer und Weiber hauffenweise mit einander zum Palmwein gehen, trinken sol" (Dapper), also in indischen Kastenabscheidungen.

Durch Pavala (Pamali im ostindischen Archipelago) oder Blongo (Xina) ist es den Mussorongho verboten Hühner zu essen, außer wenn sie sich von dem Ganga

Bumba den Lunga-Bumba genannten Kupferring und die Erlaubniß ihn zu tragen verschafft haben. Einigen sind Rebhühner, andern Schaffleisch verboten, und besonders die Prinzen der Mussoronghi enthalten sich des letzteren, während sie, als Verehrer des heiligen Antonius, des Schutzpatrons der Schweine, mit Vorliebe Schweinefleisch essen, das dagegen den Prinzen im Lande der schwarzen Juden ein Abscheu und Gräuel ist. Vor dem Fetisch Mangaka in Bunsi gilt spirituöses Getränk als Quixille, da Berauschung zu Mord und Todtschlag oder anderen Verbrechen führen mag, worüber jener richtet.

Die Ringe, die zur Erinnerung an die vom Ganga aufgelegten Gelübde getragen werden, heißen Sacco, wogegen mit Malungu besonders die Fußringe bezeichnet werden. Ein weißer Fleck vor dem Ohr bildet den Fetisch Empeso, in den Quixilles verbunden mit dem Fetisch Angowe, dessen Träger nur, nachdem er ihn abgelegt, essen darf.

Viertes Capitel.

Politische Verhältnisse.

Der König wird von einem Träger der Telumbilla (die Alle zur Aufmerksamkeit ruft) und Mananga genannten Trompete begleitet und dadurch auf einem Auszuge erkannt. Dem Könige stehen der Mambuk, Mangove (Capito), Mankasi, Manbonde, Macaca, Mafuka und andere Beamte zur Seite, und wird die letztere Stellung, die gleich der des Matschenje eine consulare bei den europäischen Factoreien (zur Erhebung der Umpaca oder Abgaben) bildet, vom Könige verkauft. Die Ernennung dafür wird bei einem Tanzfest erklärt, und der Titel bewahrt sich auch dann, wenn die Factorei geschlossen werden sollte. Der König, der den Prinzen oder Fumo gegenüber als Fumo-si bezeichnet wird, führt nach der Krönung den Titel Umtinu (M'tino).

Der Mambuk, der als Gouverneur eine Provinz regiert, besonders die der Grenzen, (mit der Aufgabe des Markgrafen, sie zu schützen) muß prinzlicher Herstammung sein, während jeder Schwarze, der unter seinen Landsleuten Ansehen besitzt, als Mabomma (Aeltester oder Schultheiß, mit den Rechten eines Grundherrn) fungiren kann (mit dem Pasin-bomma, als Stellvertreter). Der Mabomma (Capitaõ

mor) ist mit der Sorge für das Land, der König mit der für die Bewohner desselben beauftragt.

Bei der Fürstenweihe wird gesungen:

Támpuka mongo kuende vándako
Ouayénda vuanda suéndese.
Aufgestiegen jetzt, komm nicht herab, bis zum Tode.

Oder: Munenke, munenke tina
Sindoqua
Munenke tindo sindoqua.
Zum Fürsten jetzt erhoben, ist er zu ehren jetzt, laßt uns tanzen.

Oder: Nuni nene jakelibe.
Gleich einem großen Vogel ist er jetzt zu fürchten.

Der Mancacca (Feldherr und Scharfrichter) trägt um den Arm und an der Stirn einen Streifen Leopardenfell und zeichnet sich außerdem durch die Federmütze aus (die, flach auf dem Kopf aufliegend, durch einen Bandstreifen am Hinterhaupt und einen andern am Kinn festgehalten wird), sowie durch die Bemalung der Augen. In Loango bindet er sich noch ein Ziegenfell an das Kinn, um den Bart darzustellen. Zum Hause des Mancacca wird nicht das Loango (Ingubu) genannte Schilf verwandt, sondern Palmreiser, wie auch für den Bau von Tempelhütten. Die Beamten werden zum Munsamo (Palaver) durch den Munsasse eingeladen. Zum Kriege ruft die Umkunku (Munkuku) genannte Trommel.

Die Tschingongo oder Doppelglocke, die beim Ausgange vorangetragen wird, kommt dem Könige zu oder denjenigen Beamten, die in seinem Namen handeln. Droht eine Hungersnoth auszubrechen, wird durch den Klang der

Tschingongo verkündet, daß Palmfrüchte nicht gesammelt werden dürfen, und wer dieses Verbot (ein polynesisches Tabu) bricht, verfällt dem Tode. Das Ausgraben des Gummi Copal (Mococoto) zum Verkauf war zeitweise verboten, da man den Fetisch zu erzürnen fürchtete, der in einigen Gegenden, dieses Handels wegen, Krankheiten unter den Fürsten hatte ausbrechen lassen, in anderen den Regen zurückgehalten. In Loango bildete sich die Quixille gegen Ausfuhr des Gummi Copal, weil man solcher die vielen Thronwechsel zuschrieb.

Bei der Krönung eines Fürsten oder dem Fume abiali (tomar barreto do principe) werden die verschiedenen Dörfer in Absendungen zusammenberufen, und ihnen allein theilt dann der Capitaõ (als Sprecher der Minister) mit, welcher Prinz erwählt*) sei, und wer seiner Krönung beistimmt, dessen Gehorsam wird für die Zukunft erwartet. So oft der Fürst einer Aushülfe bedarf, theilt er es der Versammlung des Dorfes mit, aus dem dann Jeder nach seinen Mitteln beisteuert. Verschieden von der Mütze (Mpu)

*) Der (früher zu Monomotapa gehörige) König von Baroe (10 Tage von Sena) wird nach der Wahl gekrönt. Começa a ceremonia encerrando o pretendente en uma casa, onde está tres dias quasi em completo jejuno, depois passam-o para outra feita espressamente, onde pela parte de baixo lhe fazem constantemente fumo desde manha até noite e então o tornan a encerrar a outra casa, onde já está um crocodilo vivo, mas seguro de forma, que não posse fazer damno e sobre elle cohabita coma parente mais proxima que tem, como mãe o irmã etc., com quem passa uma noite em completo escuro, sem mesmo procurar saber quem é (Gamitto).

des Fürsten oder Mpu=ntando ist die Mütze des Königs (Mputinu oder Mpu=umtinu).

Ein Prinz (Fume oder Mfumo), der zugleich Herr des Bodens ist, heißt Fume=si (Fume=i=nsie), ein Fioth als ein solcher Fumo=Boala (Umfum=si). Auf dem Gebiet eines derartigen Emporkömmlings aus den Schichten des gemeinen Volkes findet sich gewöhnlich auch ein Prinz, der seinerseits die Herrschaft beanspruchen darf, wenn der Umfum=si ein Geschenk von ihm nimmt. Indeß kann dieser dasselbe zurückweisen, und dann würde der Prinz das Land zu verlassen haben. Die bürgerlichen Usurpatoren, die nur durch ihren Reichthum und ihr augenblickliches Ansehen gebieten, lieben es, einen Prinzen auf ihrem Terrain angesiedelt zu sehen, weil sie, wenn selbst von einem Mächtigeren bedroht, ihr Eigenthum temporär oder nominell dem Prinzen übertragen können, da es keinem Fioth zusteht, einen Prinzen zu bekämpfen.

Ein Prinz regiert in einem Dorfe kraft seiner Gewalt, indem er einen andern Prinzen vertreibt, mit Hülfe befreundeter Dörfer, die dafür ihren Antheil erhalten. Nachdem er als Fürst des Landes (Fume=insie) anerkannt ist, besitzt er das Recht, beisteuernden Tribut von seinen Unterthanen zu verlangen, so oft er dessen bedarf, würde aber bei allzu vielfachen Forderungen eine Verschwörung gegen sich veranlassen. Indem er nun, vermöge seines Reichthums herrschend, dieses wegen als Fetissero betrachtet wird, sieht er sich zugleich gezwungen, die bei etwaigen Unglücksfällen gegen sich gerichteten Klagen anzuerkennen, und hat er die Verwandten der Betroffenen durch Geschenke schadlos zu halten,

um seine Weigerung zu rechtfertigen und aufrecht zu halten, in seinem fürstlichen Charakter nicht Cassa zu essen. Fürst Samano ließ sich beim Tode seiner Frau (einer Tochter des Mambuk-Maniluema), auf die Herausforderung seines Schwiegervaters, zum Cassa-Essen herbei, da er bei glücklichem Ausgang desselben durch eine gigantische Entschädigungsrechnung das gesammte Vermögen seines reichen Verwandten zu verschlingen hoffte. Da er aber selbst unterlag, fiel umgekehrt sein Vermögen in die Hände seines Anklägers.

Stirbt ein regierender Fürst, so erbt der Neffe seinen Privatbesitz, nicht aber die Herrschaft, und das von dem Aeltesten regierte Dorf bleibt ohne Fürst, bis ein solcher wieder gewaltsam die Herrschaft an sich reißt.

Will sich ein Schwächerer an dem ihm zu starken Feinde rächen, so begiebt er sich zu einem Prinzen und erklärt sich als Sklave desselben, indem er ihm eine Ohrfeige giebt, die Mütze zerreißt u. dgl. m. (wie in Senegambien). Er kann dann auf genügende Hülfe und Unterstützung rechnen, um sich Genugthuung zu verschaffen.

Durch das Quebrar-mitete (Verursachung eines kleinen Schadens) wird man (bei Sena) Sklave des Beschädigten (wenn in Zeiten von Hungersnoth zur Lebensfristung Unterhalt gesucht wird). Bei den Apingi wählt sich der Sklave (nach du Chaillu) durch den Bongo genannten Gebrauch einen neuen Herrn.

Wenn (an der Loango-Küste) ein Prinz ein Dorf betritt, steht es ihm nominell frei, alles das ihm Zusagende

zu verlangen, und meistens sind diese Quäler im Stande, ihren Worten Nachdruck zu geben, durch die Begleitung ihrer zuverlässigen Leibwache, aus Mullek oder Knaben gebildet, die ihnen zeitweis von den Oheimen abgetreten sind, und welche größere Zuverlässigkeit gewähren, als gefangene Sklaven. Kommt es vor, daß ein Prinz auf Widerstand stößt oder Weigerung, sein Verlangen zu erfüllen, und daß er nicht genügende Macht besitzt, Gehorsam zu erzwingen, so droht er (nach brahmanischer Weise) in dem Dorfe ohne Essen und Trinken zu verweilen, bis er den Hungertod stürbe, und da das Dorf dadurch die Rache sämmtlicher Prinzen, die sich gegenseitig als Brüder betrachten, auf sich ziehen würde, pflegen dann die Dorfbewohner keine Zeit zu verlieren, allen Forderungen ihres hochheiligen Gastes schleunigst nachzukommen. In der königlichen Familie fand oft ein periodischer Wechsel der Würde unter den nächsten Verwandten statt. „Die von des Königs Geschlecht wähnen, daß die Seele, wenn Jemand von ihnen zu sterben kommt, unter ihrem Geschlechte*) wiedergebohren werden" (Dapper).

Muene (Mani) ist Titel des Prinzen oder Fume (wie Fume Boali, der Fürst des Dorfes), Muana (Mani) Sohn, Muana fume, Sohn des Prinzen, Tekle-fume, Enkel des Prinzen, und durch Fume-yenta und Fume-baka unterscheiden sich Prinzessinnen und Prinzen.

*) Dans la famille royale on a pour principe, que l'ame d'un mort est regenerée dans quelque personne de la même famille (in Loango).

Die Kriegstrompeten der Fume sind aus Elephantenzähnen (Moenwa) gemacht, die auch bei Begräbnissen gebraucht werden. Die Musik setzt sich aus sieben Hörnern (verschiedener Länge und Töne) zusammen. Prinzen dürfen keine getödteten Leoparden sehen, da ihnen der Anblick einer prinzlichen Leiche verboten ist und der Leopard als Prinz des Waldes (Fume umsitu) betrachtet wird. Unter den Quirilles der Prinzen ist es ihnen verboten, auf einer Insel zu schlafen. Das Reisen in der Hängematte (Tipoya) ist Vorrecht der Fürsten, und wer nicht zu der adligen Klasse gehört, muß für die Erlaubniß bezahlen, wenn er sich tragen lassen will.

Die Frauen der Prinzen sind mit Fetischen vermählt, wie mit Bingela (durch einen Eisenring repräsentirt). Die erste Frau (als Sklavin) ist dem Lemba angeheirathet. Wenn ein Prinz ein Mädchen sieht, das ihm gefällt, und ihr einen Elfenbeinring anlegt, so darf sie fortan von keinem Andern berührt werden und tritt mit der Volljährigkeit in den prinzlichen Hausstand ein. Ein Prinz kann die Frau jedes Anderen für sich verlangen, wer aber die Frau eines Prinzen berührt, wird verbrannt, und die Ehebrecherin stirbt, indem sie, das Gesicht bedeckt, an den Beinen zwischen zwei Pfählen aufgehängt wird, mit den Armen am Fuße derselben festgebunden.

Die Frauen der Prinzen sind kenntlich an dem elfenbeinernen Ring, den sie tragen. Die Prinzen betrachten sich alle als Brüder aus einer Familie, und können sich deshalb nicht mit Prinzessinnen vermählen, sondern sind auf Frauen

des Volkes (aus dem Fioth) hingewiesen, weshalb ihre Kinder nicht den Titel Fume (Prinzen) führen, sondern Mani-fume (Prinzensöhne) genannt werden, und prinzlichen Ranges entbehren. Die Söhne der Prinzessinnen dagegen sind volle Prinzen, obwohl ihr Vater fast immer den Fioth angehört. Die Prinzessinnen bleiben größtentheils unverheirathet, da sie sich mit den Prinzen (als ihren Brüdern) nicht vermählen können, und ein Gemeiner die Verheirathung mit einer Prinzessin meidet, weil diese nach ihrem Belieben mit anderen Männern zusammenlebt, während er enthaltsam sein muß und als Gatte einer Prinzessin keine andere Frau berühren darf. Sobald die Prinzessin einen Sohn gebärt, muß ihr der Gatte für die Ankunft dieses jungen Prinzen zwei Sklaven zahlen, oder, wenn ihm dieser Aufwand unmöglich ist, sich selbst als Sklaven stellen. Nur verarmte Fioth, die wegen vieler Cabalen sich nirgends mehr sicher fühlen, gehen die Ehe mit einer Prinzessin ein, da sie dann durch deren Rang geschützt sind. Den Prinzessinnen ist es durch die Quixilles verboten, sich mit einem Weißen zu vermischen, da diese als Prinzen zählen.

Die Begegnung*) einer Prinzessin (vom Rang der Tamburettis in Travancore) führte früher zum Tode, weshalb bei ihrer Annäherung Alles entfloh. In jedem Dorfe, das ein Prinz auf seinen Reisen berührt, mag er sich die ihm zusagende Frau in der Nacht beilegen lassen, weshalb sich vor ihm alle

*) Le mari d'une princesse est devancé dans ses promenades par une espèce de cloche (gongon) pour ne pas être vu des autres femmes (en Congo).

Häuser schließen und die Bewohner bei seiner Ankunft entfliehen. Wenn sich die benachbarten Dörfer stark genug fühlen, mögen sie sich zu einem Palaver vereinigen und entscheiden, daß sie fortan keinem Prinzen den Durchgang gestatten werden. Dann entscheidet der Krieg.

Unter der Regierung eines gekrönten Königs besitzen die Prinzen keine andere Macht, als so weit sie ihnen vom Könige verliehen wird; in der jetzigen kaiserlosen Zeit dagegen verfährt ein Jeder nach Willkühr. Zu den Privilegien der Prinzen gehört es, daß an ihnen kein Todesurtheil vollstreckt werden darf, sondern daß ihnen stets das Recht des Abkaufes bleibt.

Ermangelt das Land eines Fürsten, die Regierung zu führen, so versammeln sich die M'fumo oder Vornehmen, um zu berathen, wer in der Umgegend der Würdigste sei, um zum Herrn der Erde (M'fumo-insie) gewählt zu werden. Diesem überbringen sie dann eine Hand voll Erde, einige Blätter des Waldes, sowie ein Stück des viereckigen Mattengeldes (plata-i-olo) aus Palmen. Dem Rufe folgend, übergiebt der erwählte M'fumo-insie (als Mabomma oder Friedensrichter) einen Sklaven an die Adligen, und diese sämmtlich werden durch die Annahme desselben seine Pfandsklaven oder Indiko. Im Falle eines Zwistes begiebt sich der in der Tipoya getragene Mabomma beim Klang der Tschingonga (Doppelglocke) und begleitet vom Masasi, dem Träger der Chimpava (oder Scepter), an den Ort des Streites und belegt den Friedensbrecher mit einer Sühne für sich und Zahlung einer Strafsumme an den Gegner. Für

jedes im Lande vergossene Blut muß dem Mabomma (dem Herrn des Schreckens)' Sühne gezahlt werden.

Beim Tode eines Fürsten werden alle Anpflanzungen zerstört und auch das Dorf selbst, in welchem nur um die Casi-Lemba einige Hütten stehen bleiben, die unverletzlich sind und nie verkauft werden dürfen. Die Installation (Kande biali) eines Fürsten wird mit Tänzen und Lustbarkeiten gefeiert, und der Fürst, der jetzt nicht länger beleidigt*) werden darf, erhält Geschenke von den Bewohnern des Dorfes, nachdem er mit der Pumsita (Fürstenmütze) bekleidet ist.

Je höher der Rang eines Fürsten ist, desto beschwerlicher pflegen die Quixilles zu sein, denen er unterworfen ist, und durch welche ihm gewisse Wege, Handlungen u. s. w. verboten sind. Die Könige von Loango dürfen nach ihren Quixilles weder das Wasser eines Flusses noch des Meeres sehen, da sie beim Anblick sterben würden. Von Tangambotte aus wurden deshalb zum Besuche Chicambo's weite Umwege genommen.

Ursprünglich stand jedes Dorf unter einem Prinzen oder einer Prinzessin, die sich nach der einheimischen Tradition von den Brüdern und Schwestern herleiteten, welche der Erobererkönig Loango's, nachdem er seine Kriegsobersten (in feudaler Weise) mit Landschenkungen belohnt hatte, in den verschiedenen Theilen seines Reiches einsetzte. Der europäische Sklavenhandel fuhr fort den Reichthum in den

*) Wie am Gabun oder der Beduinenhäuptling (nach dem Mobarrad).

Händen Weniger zu concentriren; nachdem jedoch der legitime*) Handel jedem einigermaßen Rührigen Gelegenheit gegeben hat, Besitzthum zu erwerben, macht sich auch folgerichtig mehr und mehr das Bestreben geltend, solches selbstständig zu bewahren, und in vielen Dörfern führen deshalb Emporkömmlinge aus den Fioth (oder gemeinem Volk) ein unabhängiges Regiment, obwohl sie immer gern einen Fume (oder Prinzen) auf ihrem Gebiete angesiedelt sehen, da ihr Ansehen sowohl, wie ihre Sicherheit dadurch wächst, besonders in den Beziehungen, die sich mit dem prinzlichen Stande herstellen. Wird ihnen aus irgend einem Grunde ihr fürstlicher Nachbar lästig, so können sie sich seiner durch Anerbieten eines Geschenkes entledigen, und der Prinz kann die Annahme desselben, die seinen Fortzug involvirt, dem Gewohnheitsrechte gemäß nicht ausschlagen, da er zu arm sein wird, seine Rechte geltend zu machen; denn besäße er überhaupt genügenden Einfluß oder Eigenthum, würde er diese schon von vornherein geltend gemacht haben.

Auch die Familien, die von ihren Prinzen innerhalb des Dorfes abhängig sind, besitzen außerhalb desselben ihre Chakra oder Anpflanzungen, wo sie unter den Aeltesten leben.

Der neuen Anlage eines Dorfes gehen verschiedentliche

*) Stations for legal traffic are opening along the shores of southern Guinea, the quantity of exports and the consumption of imports are increasing annually and at a rate almost incredible to the particularly uninformed, and soon the slave-owners of this portion of Africa will find it more profitable to work their slaves than to sell them (Thomas) 1860.

Weihe-Ceremonien vorher, und zeigte sich der Boden für ein Dorf nicht günstig, indem Viele starben, ertranken oder sonst umkamen, so erklären die Ganga, daß die Quixilles gebrochen seien, weil die Erde dem Fetisch gehöre, und das Dorf muß dann entfernt werden. Für den Fetisch der Erde, den Kissie insie, findet sich ein aus den Schädeln getödteter Thiere und sonstigen Landesproductionen aufgestapelter Pyramidenhaufen (meist unter einem Baume im nahe gelegenen Busch), dessen männlicher oder weiblicher Ganga gewöhnlich in dem letzten Hause des Dorfes wohnt. Dort finden die jährlichen Ceremonien statt, um gute Ernten, Fischfang oder Jagd zu sichern, und wenn ein in der Tipoya Getragener sich solch' heiligem Orte nähert, erheischt es die gute Sitte, zu Fuße vorüberzugehen, weil sonst der erbitterte Dämon die unschuldigen Dorfbewohner mit allerlei Plagen heimsuchen könnte Auf der zum Dorfe führenden Heerstraße sieht man manchmal in einer Capelle die Figur des Mangaka oder eines andern den Verbrechern gefährlichen Götzen, um Diebe und Räuber zurückzuscheuchen. Ueber den Weg am Eingang des Dorfes ist oft (wie ähnlich in Japan) ein Thorweg (aus Holzstöcken oder Bambus) übergespannt mit herabhängenden und im Winde wehenden Franzen aus Binsen oder Schilf, um die Behausungen gegen bösen Einfluß zu schützen, besonders gegen den schlimmen Wind, wenn in der Umgegend Epidemien herrschen. Auch in der Nähe von Brunnen finden sich ähnliche Constructionen, das Wasser heilsam zu bewahren, und bei den Pflanzungen von Mandioca oder sonstigen Feld-

früchten sind Zweigeknoten angebracht, theils um Gedeihen zu geben, theils um das Stehlen zu hindern. Ebenso werden verlassene Häuser durch zauberkräftige Fetische verschiedener Zeichen geschlossen. Die dem Fetisch heiligen Bäume dürfen nicht umgehauen werden.

Wenn ein Feldzug bevorsteht, muß der Ganga Bumba mitwirken, zu einer von den Ganga Milongo verschiedenen Priesterkaste gehörig, und ehe der zum Soldat einberufene Mann in den Krieg auszieht, muß er sich der Erlaubniß seiner Frauen versichern. Von dem Tage der Kriegserklärung an hat er sich der ehelichen Gemeinschaft zu enthalten, und beim Fortgange versammelt er seine Frauen, um jeder mit der Hand zwischen den Beinen hindurchzustreichen. Will eine ihre Beine nicht öffnen, also nicht Erlaubniß zum Abmarsche geben, so gilt das als Zeichen der Abneigung und sie läuft Gefahr, als Hexe zu brennen, da es ihr später zur Last gelegt wird, wenn der Ehemann in der Schlacht fällt oder verwundet wird. Zum Schutz bestreicht man sich die Zunge mit einem aus Pulver und Rum bereiteten Milongo. Für die Gemeinen werden die Chiciti genannten Kriegsfetische gefertigt, während der Umbumbe dem Anführer zukommt, der (bei Palaver-Ceremonien) die Pflanze Sanga-walla auf die Erde spuckt, um die Kugeln abzuwenden, und sich gleichzeitig einen Schlag auf den Rücken versetzt, damit die Feinde auf dem Wege betäubt werden. Der Kampf beginnt mit dem Ton der Trommel, muß aber, sobald der König die Tschingonga schlagen läßt, abgebrochen werden. Der Inkissie-i-Bumbe oder Kriegsfetisch (des

Ganga-n-Bumba) wird von einem Manne bedient, darf aber nur von einer Frau (wie im Reiche des Cazembe) getragen werden, und jeder Fürst hat eine seiner Frauen diesem Fetisch vermählt, die ihn dem Heereszuge voranträgt. Die Bumba genannten Fetische, die hieb- und stichfest machen, werden mit Einschlagen des kleinen Fingers in der Hand gehalten und bedeckt. Der Mancacca oder Oberfeldherr ist ganz mit Fetischen beladen, und sollte er trotzdem getödtet werden, so wird auf den Feticero, der sich falsch erwiesen, gefahndet. Seit kein gekrönter König mehr den Thron Loango's bestiegen, führen die dortigen Herrscher den Titel Ganga Bumba. Außer dem Fetisch Bumba, der mit seinen Zaubermitteln in die Erde gegraben wird, dient für den Krieg der Fetisch Bonsa, als ein Wedel, mit dem die Kugeln abgewendet werden. Im Innern wird der Fetisch Kolimalela für den Krieg gebraucht, sowie ein als Schmiere verwandter aus Chimfuka für glücklichen Handel.

Beim Gottesgericht wird bereits in alten Berichten die Feuerprobe erwähnt, die auch jetzt noch mitunter vorkommt. Der Ganga Bisango erhizt ein Messer im Feuer und zieht es über seine Hand, ohne sich zu verletzen. Dann wird es an den Anwesenden erprobt, um durch Versengen den eines Raubes Schuldigen auszufinden. Bei entflohenen Sklaven giebt der Ganga Bisango den Weg an, den sie genommen, und auf dem sie ergriffen werden können. Der Molla-Jnquaeqau prüft einen Verbrecher, der leugnet, mit einem erhitzten Messer, das den Unschuldigen nicht verletzt. Am häufigsten wird zum Ordal die Cassa-Rinde verwandt,

nachdem der Ganga-tali aus seinem Zauberspiegel prophezeit hat, oder der Ganga Umboangi (den Fetisch Mavongo zwischen den Fingern drückend) aus seiner Hand herausgerochen hat, wer der Feticero gewesen, der die Krankheit verursacht habe.

Wenn ein Ganga sich verbürgt, daß Jemand ein Feticero sei, so schneidet er ihm lebendig den Bauch auf, um aus den Eingeweiden (an der gezeigten Stelle) den Zaubersack auszuziehen. In Folge dieses im Bauche befindlichen Sackes wird der Feticero von der Cassa getödtet, da sie sich darin festsetzt, während sie durch den Magen des Unschuldigen ausgeworfen wird. Die Prinzen nehmen nicht Cassa (Incassu), sondern die Umbumbu genannte Art der Casca, die nicht tödtlich ist. Die Ganga haben sich durch allmählig zunehmende Dosen so sehr an das Gift gewöhnt, daß sie (wie Mithridates) fest dagegen sein sollen.

Der Neger läßt sich von dem Ganga ein Milongo (zum Schutz gegen den Fetissero) verfertigen und trägt dasselbe eingewickelt oder in einem Beutel. Das Madungo genannte Milongo dient dazu, beim Schlaf gegen die Angriffe der Fetissero in den Träumen zu schützen, und wenn der Madungo nicht erweckt hätte, würde der Schlafende von dem Fetissero getödtet sein. Der im Traum erblickte Feind wird dann am nächsten Tag als Fetissero verklagt und muß Cassa essen. Wenn das Resultat dem Ganga nicht entscheidend erscheint, bindet er sich selbst und dem Patienten die Füße zusammen, um Sprünge oder andere Bewegungen zu machen, die der Angeklagte (obwohl durch das Einnehmen

der Casca bereits geschwächt) genau nachahmen muß, weil er, wenn strauchelnd, getödtet wird.

In Loango steht der als Fetissero Angeklagte unter einer Pfahlthür, und daneben ist ein Holzstoß errichtet mit dem Feuer darunter brennend, während die Umstehenden alle mit aufgehobener Machete auf das Ergebniß des Casca-Essens warten, um ihn, sobald er purgiren sollte, zu zerstückeln. Tritt Erbrechen ein, ist die Anklage widerlegt. Die Cassa wird in flüssiger Form gegeben, sonst meist als Pulver, und die Zahl der Löffel steht in der Willkühr des Ganga Incassi, der nur nach Ablegung eines Examens im Dorfe als solcher zugelassen ist. Je nachdem die Rinde von der Schatten- oder Sonnenseite des Baumes, oben oder unten gesammelt ist, soll sie unschädlich oder gefährlich sein, so daß der Ausgang von der Neigung des Ganga abhängt. Der zum Casca-Essen Verurtheilte kann einen Aufschub von einigen Wochen verlangen, um seinen Körper durch reinigende Ceremonien vorzubereiten, und diese Frist mag bei hoher Bezahlung verlängert werden. Unter den Mussorongho muß der als Fetissero Angeklagte 2 Nächte und 3 Tage ohne Schlaf zubringen und wird dann in der heißesten Sonnenhitze nach dem Gerichtsfeld geführt, auf dem er beim dritten Mal eine Kugel erbrechen muß. Die Cassa wird fast immer innerhalb der Familie genommen, da dort am meisten Neid und Habsucht vorausgesetzt wird, während ein Fremder, weil ohne Erbschaftsansprüche, kein Interesse daran gehabt haben würde, den Tod zu verursachen. Wer sich weigern sollte, Cassa zu nehmen, würde

durch allgemeine Verachtung von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen sein und das Land zu meiden haben. Derjenige, der sich einmal beim Essen der Cassa durch Vomiren als Ehrenmann und reinen Herzens bewährt hat, kann nicht weiter als Fetissero angeklagt werden.

Zum Weissagen setzt sich der Ganga in den durch die Figuren seiner Fetische gebildeten Kreis, und legt sich nach Befragen derselben zum Schlaf nieder. Die Eingebungen des Traumes controlirt er durch neufolgende Aussagen seiner Fetische, und nach einigen Nächten vermag er dann seine Erklärung über die Krankheitsursache abzugeben, entweder daß ein Fetisch beleidigt, oder daß ein Fetissero Schuld sei. Im letzteren Falle wird der Ganga der Cassa gerufen, und dieser steckt mit vier Pfählen einen Raum ab, innerhalb welches der Angeklagte, nachdem er die Rinde verschluckt, umhergehen muß, unter Musiklärm und Geschrei der Umstehenden. Folgt nicht schon der Tod auf das Einnehmen der giftigen Medicin, und wirkt sie nach unten, so wird der dadurch Verurtheilte in den Wald geschleppt und dort verbrannt, sowie seine Hütte gleichfalls zerstört. Tritt Erbrechen ein, so erheben die Verwandten und Freunde ein lautes Freudengeschrei und die erwiesene Unschuld wird Tage lang in Festlichkeiten gefeiert.

Umcaca (Verbrechen) bezeichnet die unumschränkte Macht eines Königs über Leben und Tod, nämlich sein Recht, diejenigen, die seine Verbote übertreten, mit dem Tode zu bestrafen, und als Zeichen dieser Gewalt wird ein

Mensch*) getödtet, dessen zerstückelter Körper vor die Augen Aller hingeworfen wird, um ihnen zu zeigen, welches Loos ihrer selbst bei Ungehorsam harre. Solche Ausübung des Majestätsrechtes steht aber nur demjenigen Grundherrn zu, auf dessen Boden wilde Thiere (Leoparden, Elephanten u. s. w.) getödtet sind, deren Felle dann für die Ceremonie vereinigt werden. Von der Krönung der früheren Könige Loango's wird erzählt, daß sie mit den Fellen aller der wilden Thiere ihres Landes bekleidet gewesen.

Die Proclamation eines neuen Gesetzes wird von der Ceremonie des Carimbo (Menschenopfer) begleitet, zum Warnungszeichen. Unter den Negern am Congo herrschte das Vergeltungsrecht, so daß, wer dem Andern eine Kopfwunde beibrachte oder ein Glied zerschlug, Gleiches zu erleiden hatte, wie auch Mord für Mord galt.

Unter den Mussorongho erhält der König von jedem geschossenen Wild ein Vorderbein, von dem abgezapften Palmwein eine Calabasse voll, Fische gelegentlich u. s. w. Beim Bau eines Canoe muß die Erlaubniß bezahlt werden, für diesen Zweck einen Baum im Walde zu schlagen. Wer

*) Für das Lambamente (oder die Vermählungs-Ceremonie) des Jaga in Cassange ward ein aus dem Dorfe Longo erworbener Neger aufgezogen, um dann mit dem Fleisch verschiedener Thiere zu einem Gericht verkocht zu werden, von dem Jeder aus der Umgebung des Fürsten zu genießen hatte. In Bonny zertheilt man beim Abschluß eines Bundesvertrages einen Menschen längsweis, von dem jeder Parthei eine Hälfte zufällt. Beim Todtenfest (Malala) des Königs von Congo wurden früher 12 Jungfrauen begraben. Les nègres du Congo mangent leurs prisonniers et recueillent les membres viriles (nach abyssinischer Sitte).

zuerst eine Palme zur Lieferung von Palmwein vorbereitet, ist Eigenthümer derselben. Mit Banda-Mianda oder den Fetisch (Mianda) Auflegen (banda) wird ein durch die Tschingonga veröffentlichtes Verbot verstanden, das Wege, Handelsgegenstände oder sonstiges betrifft. Der König (Dinga) der Mantetje führt den Titel Umcaca, weil sich in seinem Land eine Grube mit eisenhaltigem Mineral eröffnete, und er dann den Handel monopolisirte, verbietend, daß ein Anderer daraus das Metall gewönne oder verkaufe. Der Töpfer (Umbassia) in Nimina holt den Töpferthon Muba aus dem Lande des Königs Minpuketa, der dafür bezahlt wird. In Musuku (oberhalb Bomma) werden poröse Thongefäße verfertigt. Der Gangula (Schmied) unterrichtet als Zögling seinen Sohn oder gegen Bezahlung auch fremde Burschen, und dauert die Lehrzeit drei Jahre.

Die Märkte (Quitanda) pflegen unter fürstlichem Schutz zu stehen, wie die Quitanda Kandu, die bei dem Dorfe Nasanga abgehalten wird, unter dem des Prinzen Nebota. Das früher gebräuchliche Mattengeld (Maballa in Chiloango), ist, außer bei formellen Botschaften, an der Küste außer Cours gesetzt, während man sich jetzt der Tuchstücke zum Austausch bedient. Je nach den vier Tagen der Woche (Sona, Cando, Conzo, Quengue), wird die Quitanda an einem anderen Orte abgehalten. An der Kakongo-Küste ist der Sona der durchgehende Festtag, an dem alle Geschäfte und Arbeiten ruhen, während von Congesen in Quiballa der Festtag auf den Conzo, in Bembe auf Cando und in Quimalenzo auf Sona verlegt wird. Der Kalender

(Bailanumbo) enthält 60 Löcher für je zwei Monate (Gondo). Das Mukando umkonde (Buch der Rechnungen) dient zum Kalender (als Tafel).

In Groß-Loango zählt Sona, der Ruhetag, als erster, Umduka als zweiter, Umtono als dritter, Umzila als vierter Tag der Woche, die dann mit Rückkehr des Sona fünftägig schließt.

Fünftes Capitel.

Angoy.

Kabinda erstreckt sich von Buko=masie oder Mambuk=Masi (bei Futila) bis Moanda oder Manda=Masi, und der Mokisso=i=nsie findet sich in Angoy (N'Goy), wohin der gekrönte König von der Küste gebracht wurde. Mit Kabinda wird das Küstenland Angoy's, wie mit Molemba das Kakongo's bezeichnet, und um die Bay von Kabinda finden sich viele Dorfschaften vereinigt, von denen das bedeutendste durch heimgekehrte Sklaven Puerto Rico benannt und unter der Herrschaft Chico Franco's neben Umsinda (Povo grande) liegt, während Manuel Punha, der sich unter portugiesische Protection gestellt hat, in Chinambuk (Shin=Mambuk) seinen Sitz genommen. Dieser Name bezeichnet das Land des Mambuk, während das Gebiet des von den früheren Königen im Hafen eingesetzten Mafuk neben Puerto Rico oder Terra nova noch Pernambuk oder Umbuk Mansambo (als Land des Prinzen Mansambo) einbegriff, dann Umbasa calemba, Natchiso, Mongotando, Sambe=umbi, Veode (Girmi, Sangoy, Singenpanse). Umsinda war vom Mangove=Mojeteka gegründet, Chimbollo stand unter der Prinzessin Mankambesi und Natschenga unter dem Prinzen Vabe

oder Mani-fume Babe. Als Dörfer von Chinambuk schließen sich an Sabenumgollo (Sitz des Manuel Punha) Makayo, Kola (wo die erste Niederlassung stattgefunden haben soll), Umshenje (der alte Sitz des Mambuk), Kunga, Kaikeleado, Umsonha, Umbukoniona, Umbuko-Ungoyo, Dede, Masengo, Baba, Sabora, Mbila, Masala, Mechuli, Chinvonso, Belabongo. Umbuko Jona (terra nova) gehört zum Antheil Punha's. Bei Koelle werden Banambuku oder Mbuku (am Fluß Lukola) und Kayi als Ortschaften in Kabenda oder Bakabenda (neben Lembo oder Malembo) angegeben.

Kabinda oder Angoy zerfällt in Tali (mit Chinambuk) unter der Herrschaft Manuel Punha's, und in Umsinda, das Gebiet Chico Franco's. Von einem gekrönten Könige Angoy's sind außerdem Tschami, Nombe u. s. w. abhängig. Nombe ist von dem Ganga Unkussu beherrscht (bei Vista). In Lunda und Sinda herrschen gleichfalls Ganga, indem diese Priester mit ihren Sklaven ein selbstständiges Dorf gegründet haben, das sich, durch gefürchtete Fetische geschützt, unbeschädigt hält. Die Priesterorte bilden häufig unverletzliche Asyle für flüchtige Sklaven.

In Tschami herrscht der Mangove Mantati neben zwei Prinzessinnen (Mai-Longa und Mai-Domingo). Nach Basali (in Kakongo) zu bildet Tschimboanda die Grenzstadt Angoy's. Während Kungo (unter dem Makungo-Mangoyo), Kamba (mit Serto), Tali, Selele, Chipita, Wawa, Papela (mit Gansi), Tschilemba, Kakka, Nama, Tumba, Lindo, Tschinsasi (mit Jmbekanga), Dinji, Luavo zu Angoy gehören, bildet Tschami den Uebergang in's Land der Mussoronghi.

Auf eine hinter der Stadt Angoy gelegenen Anhöhe werden an dem nach Tschami führenden Wege die Leichen der in Sala (bei Vista) Verstorbenen gebracht, bis nach Erfüllung der vorgeschriebenen Fetisch-Ceremonien Erlaubniß gegeben wird, die Todten nach ihrer Heimath zurückzunehmen und dort zu begraben. In Makonde (am Kabinda-Fluß), in Massalla (bei Vista) und in Mekono (bei Sala) herrschen Prinzessinnen, die auf einander folgen und sich in der Succession ersetzen (wie ähnlich früher in Loango).

Die Besitzungen an der Küste (neben den Punha's in Tali) wurden (in Puerto Rico, Pernambuco und Povo grande) früher von der Familie Tschamba, und nach deren Abtreten von der Familie Franco (unter Chico-Franco) regiert. Der designirte König Angoy's lebt im Dorfe Punha's, der auch die Kron-Insignien und Regalien verwahrt. Der Ganga Memsinda hütet in Chimsinda den Fetisch Bunsi, der erst, nachdem die Beerdigung des Königs von Angoy vollzogen ist und auf's Neue ein gekrönter König auf dem Throne sitzt, wieder sein Orakel erschallen lassen wird, und bis dahin verstummt bleibt. In Chinsassa, wo die Könige von Angoy gekrönt werden, darf kein Messer durchpassiren. Die Frau des Emganga (Ganga) Panza (des Mani-Pansa) führt den Titel Makonda oder Makinda (als Fürsten-Mutter). Längs der Küste herrschte der Mani-Goy über Moanda, Macay, Vista, Congo, Chipia, Yabe, Povo grande, Puerto Rico, Chinambuk, Chingi, Kayo, Backomaye, Futila. Neben dem Mafuk steht der Mambonde, für die Küste eingesetzt (wie der

Mambuk), auf ihn folgt der Mankave und dann der Lingster oder Lingesi.

Die gekrönten Könige in Angoy dürfen weder einen Weißen sehen, noch die Waaren desselben gebrauchen, so daß sie in Palmbast-Gewänder gekleidet gehen müssen. Vor der Krönung hat der König während eines temporären Aufenthaltes in verschiedenen, für diesen Zweck bestimmten Dörfern, in jedem derselben einen Sohn zu zeugen, der dann einen vorgeschriebenen Namen erhält und diesen fortführen muß. Sollte eine der Frauen aus dem Hofstaat des Königs von Angoy ihrer Verbrechen wegen zum Tode verurtheilt werden, so pflegt sie durch Zusammenpressen der Rippen hingerichtet zu werden, da sie von keinem Menschen berührt werden darf (wie die Siamesen die Prinzen in einem Sack zerstampfen). Der Koch des Königs von Angoy muß sich keusch halten und darf nicht mit einer Frau zusammenleben.

Nach dem Tode des Königs regiert sein Neffe, der Mangoy-Umtalla, der, wenn er sich an den Frauen des verstorbenen Königs vergreifen sollte, nach Lubu verbannt wird. Ihn vertritt dann der Bukesu oder an dessen Stelle der Mangove und im Innern der Sambelle. In einer Versammlung der Edlen (Babonse baba tubisi umtino ono tu biallega) wird darauf der neue König erwählt.

Unter den Kronbeamten steht als der Nächste zum Könige von Angoy der Mangove, dann folgt der Nansumbele, Kavokota, Kuilili, Mollo, Mokaso, Singanbäle, Kongelibonga, Missimba, Mabanda, Morro-Umbimba,

Morro-Matanga, Morro-Vimpi, Mollela, Mongamfumua, Manbomma, Minbansi, Butimpesi, Mabimba, Kurumpanda, Pango, Kongosongo, Chilamba, Umpiti-Gangayo, Fulasiko, Kambi, Chattika, Päse, Chittua, Bombo, Chigulunfume, Gange-Sakka, Samano, Mabanda, Gango-Angoyo, Bulanganga. In Angola finden sich Macuta als Hofbeamte des Königs neben den Sovas oder Fürsten.

Bei dem Abfall Sonho's von Congo wurde Angoy von den benachbarten Mussorongho mit Krieg überzogen und zeitweilig beherrscht, so daß Manche den ersten König Angoy's von den Mussorongho stammen lassen, indem er von jenseits des Zaire-Flusses herbeigeholt sei. Unter seinen Nachfolgern brachen neue Kriege aus, in denen ein einheimischer Fürstenstamm den Thron Kabinda's bestieg. Die zeitweilige Abhängigkeit von Kakongo wurde mit Hülfe eines reichen Portugiesen beseitigt, dessen im Lande als Mulattin gezeugte Tochter dem damaligen Könige Angoy's vermählt war.

Wie die Traditionen erzählen, war Angoy in alter Zeit von Königinnen beherrscht, von Prinzessinnen aus der Familie Mekono in Jnkono (bei Vista). Als jedoch einst eine derselben, gerade als eine wichtige Staatshandlung vorzunehmen war, durch die monatliche Reinigung verhindert wurde, die religiösen Ceremonien anzustellen, übertrug sie das Königthum auf ihren Sohn Lilu, und seitdem müssen die aus anderen Familien gekrönten Könige das Richtmesser, welches das Recht zu Todesurtheilen gewährt, aus Mekono empfangen.

Nach Bursi (Bunsi), dem Nachfolger des Königs Lilu, bestieg Kanga (aus dem Volk der Mussorongho) den Thron, dann folgten: Saltindinga (Muni=Ilemba), Muni=Jimbe, Muni=Leamba (Puabo), Mani=Bashi Umkongo (der schon nicht mehr voll gekrönt war) und Mani Bashi Inyongo (ungekrönt). Auch folgende Reihe wird gegeben: Mangoye Ma=Impida, Mangoye (Ma=Angoy) Sinda Umkalla, Mangoye Maluemba, Mangoye Manuijimbe, Muani=Bashi, Umkongo, Muani=Bashi Inyongo (Mangoy Manimbatschi Concató), der noch unbeerdigt steht, wie auch die Bestattungs=Ceremonien Mangoy Manijimba's (Manuijimbe) ihre Beendigung erst erwarten.

Mangoyo Manimbatschi Concató oder Muani=(Muene=) Baschi, der letzte König von Angoy, wird noch gegenwärtig betrauert, und seine Leiche findet sich in einem pyramidenförmigen Katafalk oder Zeugkasten (Lucatta la nunane lom vombu) in einem am äußersten Ende der Stadt Angoy gelegenen Gehöft. Dort wohnen die Reste der königlichen Familie, und vier Prinzessinen sitzen täglich in leidtragender Stellung auf geschmückten Matten vor dem Sarg, während der Ganga die Klage=Ceremonien abhält. Die Bewachung ist dem Kavukuta=Kanga=Asabi übergeben, der neben dem Mangove=sa=Angoy (Mangove Mangoyo) in Angoy herrscht, und ihm zur Seite steht der Kamene (Tschimbatschi=Kamene), als Enkel eines Prinzen (Tekele=Fume), umgeben von den Bananga=ba=fume (oder Edelleuten). Dort wurden früher auch die Reichs=Insignien, das Elfenbeinhorn (Sinpunji), der Scepter (Chimpava) und die Krone (Isoco lumtino) ver=

wahrt. Auf die Gräber (Mabulu Mavumbu) der Könige von Angoy wird der Sandä genannte Baum als heiliger gepflanzt. Wenn der König am Leben ist, vertritt der Mambuk seine Stelle, wenn es eines Vicekönigs bedarf. Während des Interregnums dagegen, das bis zum schließlichen Begräbniß fortdauert, fällt die Würde des Vicekönigs auf den M'tala, der als Fürstenenkel mit der Hut des Königsgrabes betraut ist. So lange das Land eines gekrönten Königs entbehrt, halten sich während der Abwesenheit desselben die Fetische in den Wäldern verborgen.

In Yabe wird Regen durch den Fetisch Lunga (am Bach Lunga) bewirkt, in Moanda durch Bunsi, dessen Priester einen Pferdeschweif als Wedel trägt. Der Fetisch Jamba, dessen Zeichen, als eine Schnur mit aufgereihten Muscheln, an der Hand getragen wird, heilt Wunden. Der von ihm übernommene Patient muß mehrere Tage in der für ihn aufgeschlagenen Hütte zubringen, ohne Jemand zu sehen, und wer es wagen sollte, dort einzutreten, würde als der Sklave des Priesterarztes in dessen Haft verbleiben.

In den Vorbereitungs-Ceremonien für die Krönung hat der König zuerst im Dorfe des Mambuk (in Kabinda) eine vorgeschriebene Zeit zu verweilen, dann in Umtenda zur Verehrung des Fetisch Kwiti-kwitti, dann in Manafula, dann in der Waldeinsamkeit von Katte, wo die Ansprüche der dort herrschenden Prinzessin zu befriedigen sind, dann in Chisu (bei Puerto Rico), um mit dem Lunsunsi, dem dämonischen Fürsten der Küste, ein Abkommen zu treffen, dann in Mongokaiye (bei Angoy), dann in Mongo-Tombe, wo

für jede geschlechtliche Vermischung dem Fetisch Jinbanganga Sühne zu zahlen ist, dann in Chifolulo, um die Fetische Sunga und Umsinga zu beschenken, dann in Chimpukotambungo, wo der Fürst Kavukete seine Bedingungen stellt, dann in M'tuntu, um die Fetische Jinziubinganga, Umsinga und Lunga zu sühnen, dann in Mangalumbe, ein Platz in Angoy, an den Wald stoßend, der die Königsgräber deckt. In jedem Krondorf muß der Krönungscandidat so lange verweilen, bis die von ihm gepflanzten Bananen genügend gereift sind, um eßbare Früchte zu liefern. „Des Königs Schwester, sobald das Kind gebohren ist, hat das Dorf Kina zum Leibgedinge und darf kein Schweinefleisch essen. Wan es älter wird, besucht es Moanza und darf keine Kola-Frucht und etwas anders mit Jemand essen, aber wohl allein. Dan gehet es bey Ganga Simeka, und dan mag es keine Hühner essen, als welche es selbst getödtet und gekocht hat, doch anders nicht, als allein, auch mus es das übrige begraben. Wan es nun in Salassi kommt, so hat es wieder andere und mehr Mokisien, und eben also zu Buke und Kaje, bis es König von Lovango wird" (Dapper).

Der König von Angoy kann nicht gekrönt werden, wenn er (was auch bei den Jaina ein Veto einlegt) irgend einen Defect am Körper hat, einen gebrochenen oder gefeilten Zahn, die Narbe einer zugeheilten Wunde, die vom Schröpfen gelassene Hautritze u. s. w.

Auf dem Umzuge des Königs von Angoy bildet Umschisu den letzten Platz, in dem er vor der Krönung zu ver-

weilen hat. Wenn sich aber dort zufällig eine Fliege auf seinen Körper setzt, so wird er baldigst sterben, und jedenfalls ist der Werth aller vorhergegangenen Ceremonien null und nichtig, und er müßte sie, wie alle daran geknüpften Bezahlungen auf's Neue beginnen, wenn so, nach der Enttäuschung eines halben Lebens, die Absicht festgehalten würde, die Krone zu erlangen. Gewöhnlich scheitern die Candidaten schon früher, da die schwierigen Verbote, deren Bruch alles Vorangegangene nullificiren würde, mit Stufe zu Stufe zunehmen (und ebenso die Unkosten).

So lange der Thron Kongo's seines Herrschers ermangelt, durfte in der Nachbarschaft der Dörfer kein Ackerbau getrieben werden, und während dieser königlosen Zeit herrschte das Faustrecht und allgemeine Willkühr, die erst ihre Beendigung fand, wenn nach Ausführung des Sarkophags das Begräbniß stattfand und dann eine neue Krönung gefolgt war.

Das (bei Wagener) beschriebene Grabmal der Neger-Könige (in Kabinda) „bestand aus einem ungeheuer großen bretternen Thurm, der mit aller Art Zierrathen behängt war. Rings an demselben waren Elephanten-Zähne befestigt, auf welchen sonderbare Zeichen oder Hieroglyphen geschrieben standen" (1790).

In verschiedenen Ortschaften Angoy's, wie in Nutchisi, Matamba, Mecono (Tumbe), Tschinsasa, sowie besonders in der eigentlichen Hauptstadt (Angoy), besteht der von Vater auf Sohn vererbte Geheimbund der Sindungo (Dungo im Sing.), die nur unter umständlichen Ceremonien einen Candidaten aufnehmen und außer den

Regenbeschwörungen dem Könige ähnlich dienen, wie dem der Jolof die gegen seine eigenen Unterthanen ausgesandten Soldaten, wobei die Vermummung den Schrecken vermehrt, wie er auch den Boten des Purrah- und Semo-Ordens vorhergeht. Die Sindungo stehen unter den Befehlen des Kuvukuta-Kanga-Asabi, eines Staatsbeamten, der sie auch bei gebotenen Gelegenheit in den Wald, in dem ihre Sitzungen abgehalten werden, zusammenruft und dort die grotesken Blättergewänder, die zur Verhüllung dienen, austheilt. Sobald indeß die Sindungo ihr Rüstzeug empfangen haben, treiben sie den Kuvukuta-Kanga-Asabi mit Schlägen in das Dorf zurück, als symbolisches Zeichen, daß jetzt das gemeine Gesetz für eine Zeit lang suspendirt sei und das Walten der dunkeln Vehm beginne. In ihrem phantastischen Aufputz und durch ihre Masken (wie die Klux-klux) unkenntlich, durchziehen sie das Dorf, wo sie das ihnen Passende sich zueignen und besonders in der Regenzeit wenig Widerstand zu fürchten haben. Um Regen auf die Erde herabzuziehen, bedienen sie sich des Fetisches Kokolo-Umkissie, und sie nehmen die Ceremonien, um sich seiner Mitwirkung zu versichern, bei Nacht vor, auf einem in der Mitte des Dorfes dafür hergerichteten Platz. Dieses wird so lange von den meisten Bewohnern verlassen; denn sollte Jemand husten oder sonst durch einen Laut die Stille der Nacht durchbrechen, so würde er von den in sein Haus einstürmenden Sindungo lebendig zertreten werden. Wer Schulden einzutreiben wünscht, wendet sich an den Kuvukuta-Kanga-Asabi, und dieser schickt die maskirten Sindungo

aus, die, wenn sie keine Bezahlung erhalten, Hühner, Ziegen oder anderes Hausvieh tödten, reife Bananen abschneiden oder sich sonstiges Eigenthum des lässigen Schuldners aneignen. Die Theilnehmer an solchen Expeditionen bleiben wegen der Verkleidung unbekannt, und wenn die Sindungo bei ihrer Rückkehr aus dem Walde mit einem Bekannten zusammentreffen, haben sie die eine oder andere Ausrede fertig, ihre längere Abwesenheit und jetziges Vorhaben in unschuldiger Weise zu erklären. In der Hauptstadt Angoy werden die inneren Angelegenheiten der Sindungo von dem Tschisinbongo geleitet, dem der Mabobolo als Stellvertreter dient mit dem Kumbokutu, Suenji, Tschimmantscho, Tendekele, Tendekele-Munsumbi-Ibulu als Gehülfen.

In Mekono, wo die Sindungo als Empacasseiros*) oder Soldaten des Königs gelten, zollen sie den Fetischen Lunga, Vemba, Lusunsu Verehrung. Die monströsen Masken sind aus leichtem Holz gefertigt nnd mit verschiedenen Farben bemalt.

Bunsi.

Bunsi gilt als die Mutter aller Fetische (Mama Mamkissie), und der Vater, der den Donner und Blitz in seiner Hand führte, wohnte in Simboyakanga oder Unjumba-Unkanga (bei Tschimboanda). Zuerst schuf Zambi-ampungo den Fürsten, als Ma-Goy oder König von Angoy, und

*) Von ter Jagd auf den Empachas oder wilden Büffel genannt, oder von den aus dem Fell desselben gefertigten Schilden, wie (nach Lopez) in Loango.

dann für seine Hut den Fetisch Bunsi, der, so oft ein gekrönter König auf dem Throne Angoy's sitzt, an dem Kalla-Mioba genannten Orte aus der Erde redet. Niemand darf sich diesem geweihten Grunde nähern, und neben dem Orakelhaus findet sich unter einem Ameisenhaufen das Grab eines Gottlosen, der in die Umzäunung einzutreten wagte und stracks von dem Fetisch niedergeworfen wurde. Von Kongo kam der Fetisch Bunsie als Bunsi di Katalla nach Katalla (bei Porto da Lenha), und dann auf dem Fluß Tondo nach Chimsinda, wo er (im Gebiet des Mambuk von Moanda) seinen Sitz im Haupt des Ganga Mamsinda-Malundo aufschlägt.

Der Fetisch Ummwemwe (bei Banana) und der Fetisch Lusunsi (in Kabinda) sind Söhne Bunsi's. Die Menschen waren von Zambi (Gott) anfangs alle weiß erschaffen; als jedoch eine Frau aus Neugier die Thür eines Raumes öffnete, in dem wunderbar niedliche Sachen gemacht wurden, fiel ihr und ihrem verführten Liebhaber eine Tonne dunkler Farbe über den Kopf, wodurch ihre ganze Haut schwarz gefärbt wurde. Erschreckt entflohen sie aus Emputo (Portugal oder Europa) nach dem Zaire, wo seitdem ein dämonischer Weißer oder weißer Dämon (als Bunsi) den Ganga begeistert.

Als Umkissie-insi oder Herr der Erde ließ Bunsi (in Moanda) eine Frau eine große Zahl von Kindern gebären, die als Prinzen in die verschiedenen Theile der Welt ausgesandt wurden, um über Kongo, Angoy, Kakongo und Loango zu herrschen, unter dem Verbote, kein Schweinefleisch zu essen. Kommt eine Frau aus Tschimsinda (bei

Moanda) nach Loango, und verheirathet sie sich dort, so besitzen ihre Kinder prinzlichen Rang. In schwierigen Fragen wenden sich die Fürsten, zur Entscheidung derselben, an das Orakel des Bunsi, aber nur durch ihre Botschafter, denn ein Prinz, der sich persönlich im heiligen Bezirk einfinden sollte, muß sterben.

In Chi-Niambi (bei Loangele) findet sich (unter einem Palmbaum, der zwischen zwei Waldstrecken steht) der durch eine Holzfigur repräsentirte Fetisch Niambi, der, wenn dem Lande etwas mangeln sollte, sich zu seinem Bruder, dem Fetisch Bunsi (bei Moanda) begiebt, und während der Zeit der Abwesenheit ist der Palmbaum geschlossen, um sich erst bei seiner Rückkehr wieder zu öffnen. So schafft der Mokisso-i-Niambi Handel und Schiffahrt, und die Kaufleute erbitten von ihm, oder von dem Ganga Niambi (Tschituli Chi-Niamba) die Ankunft europäischer Kauffahrteischiffe, wenn die Weißen ausbleiben. Der Umkreis von Niambi's Tempel ist ein friedlich geheiligter, und harmlos schläft dort der Leopard neben dem Menschen.

Die Legende erzählt Folgendes: Als die Weißen von der Küste fortblieben, begann der heilige Palmbaum (bei Chikungela) seine Aeste zu schließen, und dichter Nebel der Cazimbe hüllte Himmel und Erde ein. Am Fuße der Palme stand das Bild des Dämon Nyambi, und dieser, durch die Landestrauer bekümmert, brach auf, um sich nach Emputo zu begeben. Langsam zogen die Tage vorüber, schwerer und trüber hing der Schleier grauer Wolken herab, bis, als längere Zeit vergangen, kleine Vögel, Bende-Bende

genannt, in der Luft hin- und herschossen, da sie aus dem Verschluß des Palmbaums entkommen waren, der sich allmählig wieder zu öffnen anfing, denn Niambi's Rückkehr nahte heran. Dann plötzlich, als dieser auf's Neue die Küste betrat, dann, mit einem Schlage, war der Nebel der Cazimbe verflogen, die Sonne lachte im vollsten Glanze herab, die Luft war mit lustigen Vögeln gefüllt, der Palmbaum weit geöffnet, und auf dem blauen Meeresspiegel tauchten aus der Ferne die weißen Segel der reich beladenen Schiffe hervor.

Der Mokisie Kikokoo in Kinga (dem Hafen Loango's), der die Todten Nachts aus den Gräbern aufstehen läßt und zur Arbeit anhält, (erzählt Dapper) „soll auch Sorge tragen, vor die große See, daß sie nicht alzu ungestühm sey, und daß sie viel Fische gebe, und daß viele Schiffe mit Kaufwahren ankommen". Als er durch portugiesische Schiffer, die ihn gestohlen, in den Tempel zurückgebracht, entstand das (vom Ganga ausgestreute) Gerücht, daß Kikokoo in Portugal gewesen, und ein Schiff mit Kaufwaaren geholt. Der Mokisso Kemoye (bei Boarie) galt als Blutsfreund des Kikokoo.

In manchen der religiösen Institutionen unter den Küsten-Negern finden sich verworrene Reminiscenzen an das durch frühere Missionen*) verbreitete Christenthum und eine mißverständliche Nachahmung der in diesen als Mysterien unverstandenen Ceremonien.

*) Auf seiner ersten Reise (auf Einladung des Königs) bemerkte Paulo Diaz (in Angola) que miutos annos estiveraõ alli Sacerdotes, pois vio, entre os Negros, Missaes, Pedras d'Ara, e alguns ornamentos de feitios antiquissimos (1560).

Sechstes Capitel.

Kakongo.

Durch den Kakongo- oder Chiloango-Fluß, der sich an der Confluenz (des Buko Sobas) aus dem strudelnden Loango Ruys (Luis) und Luculla zusammensetzt, von Loango (Chiloango) getrennt, erstreckt sich Kakongo oberhalb des Königreichs Angoy bis zum Zaire, wo unter der Herrschaft des Königs Mani-Pollo in Kakongo der Fürst Mansali-Tanso (Masali und Sali) in der Provinz Basila (mit Porto da Lenha oder Tschimtschatschi Mutschella) eingesetzt wurde. Das Dorf Tschincaxa (Chinkasacca) an dem Kalema-Fluß (Rio dos Jacareis oder Macalmo), der Kakongo von der bereits zu Mayombe gerechneten Umgegend von Bomma scheidet, zahlt Tribut an Kakongo. Am Flusse Sonho wird die zu Kakongo gehörige Landschaft Serra oder Sarri genannt. „Das Königreich Kakongo lauft sehr weit landeinwärts ein und um das Königreich Goi herum" (Dapper). Von den Fürsten in Chivongi (Porto da Lenha) ist Machella Repräsentant für Mansaria und Makatalla, sowie Shimbashi für Ganga Bunsi und Mangonjo. Das Dorf Mambäre (bei Porto da Lenha) hängt von Makatalla (Katalla's) ab. Der Mambuk Impuati (als Ganga des Königs von Kakongo)

hat sein Dorf zwischen Kayo und Sovas. An der Grenze der Sovas wird in Umbuk (bei Chiume) von dem Mambuk Kakongo's der Zoll von den eingehenden Gütern erhoben.

In einem Umkreis von circa 7 Leguas, von Malembo bis Inshono, finden sich ungefähr 40 Ortschaften, von denen Utenda (die größte) einige hundert Personen, Sonzo (die kleinste) etwa 30 Personen enthalten sollte.

Die Bewohner Kakongo's, die Bakakongo, werden Quacongo genannt, und der König nicht Ma-Kakongo, sondern Ma-Kongo, wie es auch in alten Differenzen mit Congo (dem großen in Vergleich zu Kakongo *), als dem kleinen) hervortritt und in der Bezeichnung des Königs von Kongo, als Ene-Kongo (rey do Congo). Die Provinz Basali ist durch eine Mischrasse von Kakongo und Mussorongho bewohnt.

Als Kakongo noch unter der Oberherrschaft Kongo's stand, wurde die Tschingonga-Glocke und die Trommel Mupkuku von dem Könige Kongo's dem Könige von Kakongo geschenkt, und sie finden sich noch in Kay, neben fünf Kula oder Holztamburinen.

Der letzte der gekrönten Könige (Makongo Muchingina), obwohl lange gestorben und vermodert, herrscht noch in Kakongo durch die Fetische in der Hauptstadt (Mochegele oder Tschendal) Masengale oder Umtschenjele, während die

*) Mahunga (between Cassange and Hocanga) is sometimes called Cacongo, a compound epithet expressive of a little Kingdom (Bowdich). Mahungos wohnen im Innern von Quiloa. Bei Cannecattim wird das binnenländische Kakongo als Reich der Mahungo bezeichnet, die im Lande des Dembo-Cacullu-Cahenda mit Angola zusammengrenzten.

Nägel und Haare seines Nachfolgers (Capito Mani-Pollo) in dem benachbarten Kayo aufbewahrt werden. Als Vicekönig regiert für Mani-Pollo der Mambuk Mani-Pollo in Umbuk (bei Chimfume), neben Mani-fume Xime (Sohn Mani-Pollo's) und Capito Mani-Tatu (Neffen Mani-Pollo's), zwischen welchen der größere Theil des Reiches getheilt ist (außer dem fast unabhängigen Basali). Mani-Tatu (in Tschandosinsa) würde der natürliche Erbe seines Oheims gewesen sein, wenn er sich nicht durch früheren Todtschlag zum Tragen der Krone unfähig gemacht, so daß der sterbende König, in Gegenwart des Hofes, seinem Sohne Xime (und dessen Bruder Tali-Tali) die Zeichen der Würde einhändigte. Es werden diesem Könige 300 Frauen zugeschrieben, und von ihnen müssen 50, wie es heißt, jede Nacht in der Todtenkammer neben dem die Nägel und die Haare enthaltenden Sargkasten schlafen, und denselben täglich mit Speise und Branntwein, der darüber ausgegossen wird, versehen. Bei der Krönung eines Königs von Kakongo muß eine durch ihn selbst von Jugend auferzogene Schwester, an einem für sie vorbereiteten Ort, stehend die Tage und Nächte verbringen, dort essend und schlafend, und sie, die stets Jungfrau zu bleiben hat, wird für die Zeit als Ehrenfetisch des Reiches betrachtet. Der vornehmste Fetisch findet sich unter Jimma-Ganga in Chinsasa und wird von dort für die Königskrönung feierlich herbeigeholt. Sobald dem Mani von Chitombe „die Seele ausgefahren, so kommt das Volk hauffenweis herbey gelauffen und reisset von dem Cörper alle Haare aus dem Haupte, aus dem Bart und

dem gantzen Leib heraus, die Nägel von denen Händen und Füssen, und die Zähne aus dem Munde, und wenn sie ihn also fein zubereitet haben, so begraben sie ihn alsdann erst", weil sonst kein Regen fallen würde (s. Zuchelli). Um den Bau des Schiffel Naglfar nicht zu beschleunigen, mußten in Scandinavien die Nägel beschnitten werden, wie es auch der Volksglaube im alten Böhmen verlangte. Pintos bemerkt, daß bei den Murunda's (die ihren Azimos oder Abgeschiedenen Speiseopfer bringen) die Diener an einem königlichen Begräbnißort (Mossasa oder Maramo) vielerlei Vorrechte genießen.

Die früheren Menschenopfer bei königlicher Bestattung sollen, der Erzählung eines Augenzeugen nach, noch 1870 in Futila geübt sein, als Cassango aus der königlichen Familie dort starb. Die Häupter der getödteten Sklaven wurden um seine Leiche aufgesteckt, und für drei Monate fürchteten sich die Landleute der Nachbarschaft ihr Haus zu verlassen, um nicht von dem umgehenden Fetisch getödtet zu werden.

Aus Guinea schreibt Bosmann (1700):

„Die Art und Weise, um ihre Götzen oder Todten zu fragen, ist unterschiedlich und will ich nur ein Exempel davon anführen. Es nehmen einige Menschen im Beiseyn des Geistlichen den Todten auf die Achsel fragende: ob er nicht von diesem oder jenem Zufall gestorben? ist's, daß sie die Ursach treffen, müssen diese Leute ich weiß nicht durch was heimliche List oder Erfindung mit des Verstorbenen Haupt eine Neigung machen gegen den Fragenden, zum

Zeichen einer gleichgültigen mündlichen Bejahung, sonsten aber bleiben sie unbeweglich. Sehet mein Herr, ob dieses zu glauben stehe, ich fürcht ihr werdet so wenig als ich darauf geben [ist aber von Syrien bis Birma bekannt].

Inmittelst haben sie sobald nicht gesehen, daß der Kranke seinen Geist aufgegeben oder sie fangen alsofort an zu heulen, zu lermen, und mit vollem Halse zu schreyen, daß das gantze Dorf erschallet, ist hinbey alsofort zu schließen, es müsse Jemand gestorben seyn, ohne daß zu eben der Zeit unterschiedliche junge Leute von Bekand= oder Freundschafft des Abgelebten ihr Gewehr abschiessen, um zum Zeichen ihrer letzten Schuldigkeit, dem Todten einen Ehren=Dienst zu erweisen.

Dafern der Verstorbene ein Ehemann gewesen, zerkratzen und zerreissen die Weiber ihre Köpfe ohne Auffhören, beschmieren den Leib mit weisser Erde, nichts anhabender, als einen abgenützten Paan, lauffen durch alle Straßen, nicht anders als wären sie almahl unsinnig, indem sie rechten Teufelinnen oder höllischen Furien mit ihren loßgebundenen Haaren ähnlich sind, und mit entsetzlichem Geschrey den Nahmen des Verstorbenen zusamt sein herrlich verrichteten Thaten ausruffen, welches dann einige Tage nach einander währet, so lange bis der Todte begraben ist.

Wird auch irgend ein vornehmer Mann in der Schlacht erschossen, so daß seine Freunde und Mitgesellen den Leichnam nicht bei Seite bringen, oder selbigen nach Gebühr seines Standes im Vaterlande nicht begraben können, weil der Krieg noch dauret und gleichwohl das Leichenbegängniß

in keinem andern Lande geschehen muß, so müssen seine nachgelassnen Frauens die gantze Zeit über in Trauer-Kleidern mit geschornem Haupt erscheinen. Nach Verlauff einiger Zeit, bisweilen 10—12 Jahren, wird die Beerdigung eines solchen Mannes bei Gelegenheit mit der größten Pracht gehalten, nicht anders als wäre er kürtzlich verschieden, da denn nach Vollendung dessen, die Frauens sich reinigen, ihren Trauer-Habit wieder ablegen und sich gleich andern kleiden.

Währendder Zeit, daß auf jetzt besagte Art die Frauens ausserhalb Hauses sich anlegen, sitzen die nächsten Freunde bei dem todten Körper mit ungemein Lermen denselbigen waschende, reinigende und zur Beerdigung bequem machende, da hingegen die andern Freunde von allen Seite herzu lauffen, um diese Ceremonien mit bey zu wohnen, indem es übel sollte aufgenommen werden, dafern jemand aussenbliebe, ohngeachtet er wegen seiner Abwesenheit zulängliche Entschuldigung vorwenden könnte.

Nicht weniger erscheinen auch andere Gefreundete von auswärtigen Dörffern, um das Geschrey soviel stärker und die Reihe soviel ansehnlicher zu machen, bringen auch ein jeder unter ihnen ein Geschenk von Geld, Brandwein, eine schönen Kleid oder Tuch oder dergleichen etwas, mit Vorgeben, daß solches Alles zur Beerdigung des Körpers gereichet würde, da denn derjenige, der sich am besten angreiffet, den größten Ruhm und Ehre davon träget.

In dem Sterbehause giebet man allen Leich-Begleitern tapfer zu trinken, des Morgens Brandwein und des Nachmittags Palmwein, so daß ein Mohren-Begräbniß, wenn

der Verstorbene bemittelt gewesen, ungemein viel Geld kostet. Der Körper wird herrlich und prächtig angethan, in eine Todtenkiste geleget und nachgehends begraben, nebst Hinzuthuung unterschiedlicher Köstlichkeiten, damit derselbige im andern Leben sich solcher bedienen könne, meistentheils in schöner Kleidung, Gold-Fetichen, einen kostbaren Corall, davon ich öffters erinnert habe aus Conte de Terra und andern Dingen mehr bestehend, welche dem Verstorbenen zu Nutz kommen können.

Jedoch werden diese herrlichen Beschenckungen soviel-mehr und weniger gegeben, je reichere Erben der Verstorbene nachlässet, so einige Erkenntlichkeit schuldig seyend. Nach Vollendung Alles dessen, wenn die Anverwandten und Gefreunde sich mit einander hierüber vereiniget, wird der Todte begraben, es mag dann zwey oder drey Jahr nach dessen Ableben seyn. Vor dem Körper gehen oder lauffen vielmehr einige junge Soldaten, längst den Weg ohnauff-hörlich schießende, bis derselbe eingesenket ist. An den Seiten findet sich eine unbeschreibliche Menge Volkes, sowol Manns- als Weibsleute, ingleichen auch Kinder durch einander, der eine Hauffe weinet und schreyet gar gelinde, der andre aus vollem Halse, der dritte lachet und redet so stark, daß man sagen solte es könnte kein Mensch sterben, bey dessen Tode sie auch den geringsten Schein einiger Betrübniß könnten spüren lassen.

Sobald nun der Körper in der Erde, gehet einjeder zurück, und zwar die meisten nach dem Sterbhaus, um sich zu erlustigen, und weidlich herum zu trinken, womit sie

einige Tage nach einander aushalten, so daß ein solches Leichbegängniß einer Hochzeit oder sonst angestellter Lustigkeit vielmehr ähnlich ist.

Der König oder Oberhaupt der Mohren oder sonst eine andre vornehme, und bey ihnen Zeit Lebens hoch angesehene Person bleibet offtmals ein gantzes Jahr über der Erde unbegraben stehen, da denn der Körper, damit er nicht anfange zu faulen und zu stinken auf einen über gelindes Kohlenfeuer gestelleten höltzernen Rost geleget, allmählig austrocknen muß. Andere hingegen, begraben ihn heimlich in dem Hause, und machen es den Leuten weiß, daß er auf jetzt besagte Art aufbehalten werde, bis zu dessen gebührend prächtigem Begräbniß. Alsdann wenn hiezu der Tag angesetzet, lässet man solches öffentlich in allen seinen Ländern abkündigen, bisweilen auch in fremden, da dann ein entsetzlicher Zulauff von Menschen begierig ist, die Leichenceremonien mit anzusehen und gewiß auch der Mühe wehrt ist, weil sie nemlich allesamet in sehr köstlicher und prächtiger Kleidung erscheinen, so daß an diesem einigen Tage mehr Reichthum und Pracht zu sehen, als nicht in vielen Jahren bey andern Gelegenheiten gespüret wird.

Man tödtet auch bey solchen Leichenbegängnissen unterschiedliche Sklaven des Verstorbenen und opffert ihm dieselbigen auf."

In Numtschenjo oder Tschingele, der alten Hauptstadt Kakongo's (die später nach Kayo verlegt wurde), finden sich die Gräber der Könige von Kakongo, über welche, zur Unkenntlichmachung der Stelle, der Busch abgebrannt ward.

So lange nach dem Ableben eines Königs der neue noch nicht gekrönt ist, wohnt in dem Hause, wo die Fetische der königlichen Familie vereinigt aufbewahrt werden, ein Knabe, der allein zu den heiligen Räumen erlaubten Zutritt hat. Seine Hut und Pflege ist fünf Ministern übertragen, dem Manbomma (Mabomma), M'Bundu, Mollo, M'Buabansa und Cuataquanda. Wenn er zum Alter der Pubertät gelangt, wird er durch einen andern Unmündigen ersetzt, und sollte er sich während der Dauer seiner Repräsentirung zu geschlechtlichen*) Ausschweifungen mit einem Mädchen verführen lassen, wird er getödtet oder verjagt. Von allen Einnahmen wird ihm durch den Regenten des Reiches (jetzt Manifume Xime) der königliche Antheil abgeliefert. In Angoy stehen dem unmündigen Umtekelo fumo (Enkel einer Prinzessin), der am Sarkophag des noch unbegrabenen Königs die Tschingongo und andere Würdezeichen bewahrt, der Mangove-Angoy und Mangove-Bomma als Minister zur Seite.

Mit Kayo wird in den Küstenstaaten die Domäne des Kronprinzen bezeichnet, der den königlichen Hof nicht besuchen darf, wie derselbe auch bei den Kimbunda ein Zusammentreffen mit dem König vermeiden muß.

Als erster König Kakongo's herrschte Ma-Kakongo Masonho Umsovi, auf ihn folgte Ma-Kongo Munipuita, dann Ma-Kongo Masowa, dann Ma-Kongo Maniengo.

*) Die Missionäre sahen in dem Dorfe Lubu (im Königreich Loango) einen Knaben und ein Mädchen, denen das Heirathen verboten war, und die bei Strafe des Todes ihr ganzes Leben durch eine unverletzte Keuschheit beobachten mußten (XVIII. Jahrh.).

Eine andere Reihe wird auf Bunsi zurückgeführt, dem man Matschinda als Vorgänger giebt, diesem Lunga, diesem Brungu, und dann auf Mikokolo, als erster König in Kakongo, gelangt.

In den früheren Wechselbeziehungen der Küstenreiche galt der König von Loango für höher stehend, als die Könige von Kakongo und Angoy. Der König von Loango heißt Nunni (Gatte), der König von Kakongo Gattin (Mokassi) und der König von Goy wird Itomma (Zauberpriester) genannt, weil mit der Krönung beider Könige (von Loango und Kakongo) beauftragt. Seit eine Prinzessin Loango's sich mit dem König Kakongo's vermählte, behaupten die Prinzen Kakongo's ein Anrecht auf die Krone Loango's zu besitzen.

Nach den alten Landesgesetzen hat sich der König von Loango mit einer Prinzessin von Kakongo zu vermählen, und wenn eine solche fehlt, mag in Katalla (im Tempelbezirke des Bunsi) eine Sklavin von der Grenze Kongo's gekauft und zur See nach Loango gebracht werden, wo sie dann, obwohl aus Mayumbe stammend, dem König angeheirathet wird. Der König von Kakongo darf um seine Gemahlin nicht in Loango freien, sondern in Angoy, unter den Sovas oder anderen Grenzstaaten Mayumbe's.

Um einem Gesetz (Carimbo) Nachdruck zu geben, vereinigen sich die Fürsten Kakongo's zu einer Rathsversammlung (Liemba oder Cabale) und tödten einen Verbrecher, zum abschreckenden Beispiel für den, der eine Uebertretung des Gesetzes beabsichtige. So geschah es 1868 auf Befehl

Mani-fume Xime's, als der Fluß und der Handel auf demselben, nach stattgehabten Raubmorden, sicher gestellt werden sollte. Die Dörfer Mayumbe's unterbrechen oft die in ihrem Terrain gelegenen Flußverzweigungen durch Chikera (mit Baumverhacken), und dann wird bei unterbrochener Schiffahrt auf dem Chiloango-Fluß der Handel temporär auf Landwegen nach Futila (wohin dann Caravanen von 40—50 Personen aus Mayumbe kommen mögen) oder Kabinda abgelenkt, bis ein Palaver die Sache wieder in's Gleis bringt.

Dem Macongo, als König von Kakongo (in Alt-Kakongo oder Kakongo ocullo), steht zunächst der Capito und als dessen Stellvertreter der Mambuk Kakongo, dann folgen die Hofbeamten der Fumo-si oder Edelleute: Matenda, Mamuba, Marilla, Mancunja, Manimbanga, Mancase, und unter der Geistlichkeit: der Ganga Fimo, Ganga Pella, Ganga Mafula, Ganga Dende, Ganga Samba, Ganga Nyemba.

Das Amt des Mafuka (dem Fumo-Anceva im Land des Cazembe entsprechend) kam erst in der Zeit des europäischen Handels auf, die Titel der übrigen Großen dagegen, die der sechs Fumo-si, stammen von den Sklaven eines früheren Königs, der nach Reorganisirung des Landes dasselbe unter jene vertheilte und die eingesetzten Fürsten nach den ihnen angewiesenen Ortschaften benannte.

An den Zollplätzen längs der Grenze Mayumbe's (Mantschenze, Maschingi, Kuimba, Makasari, Majanga, Maschimonga, Matenda, Madungo, Muenpenne, Kunga-

bommi, Majengabemma, Mumbaku) besitzt Marisi (in Lisi) ein verschließbares Thor (wie Komme in Loango), um die von Mayumbe durchziehenden Chimbuka oder Caravanen zu untersuchen.

Als Fürsten von Kuimba (in Mayumbe) herrschen Makuimba, Matschivutti, Matschenje, Makaschi, Maschita-matoka. Ueber Verbrechen in Mayumbe entscheidet der König Mabura, von dessen Sitz Bura man über Ntenda, Nasura, Umtschandosinsa (Residenz Capite Mani-tatu's), Umbanda nach Futila reist. Tutschidiala ist Hauptstadt des Königs von Sobas (am Chiloa..go), dessen Stellvertreter in Buko Sabas wohnt.

Von Inshono (am Chiloango-Fluß) gelangt man in 4 Tagen nach Shingeni (in Mayumbe), und dann führt der Weg weiter über Kaiengomma, Mefuku, Chimbambi, Nukamba-Bunda, Bomme-Janga, Chimfuke-Janga, Kamba, Nugande-Kamba, Jemmela-Kamba, Munsombo, Lutschenje, Janga nene, Chimonge Chijanga, Gande-Janga, Binrijanga, Tschintadi, Jenje-umtschame, Gande-mijemma benga, Bemba, Madiacoco, Sundiala, Sukonkasu, Sundivila, Mambuttu-umporo, Nitschingombo, Mischinbakku (Munganna-moboeje), Sala, Ganda-Tschikune-bume, Umganda (Muni-penni-gomma), Dungorianga, Varanga, Sundibunkoko-bavala, Shisembo, Baku tscho, Umpungu janga, Nivakulu janga, Numvoango, Umtando maselele, Makuesa, Tschungo, Dodo, Kungulatschonso, Schala, Makaya, Pumbatschonso, Noava, Tumbi, Tschongo, Tokava, Shimbansa-Ansoko, Kangu, Chikoango, Benje, Kassanvo, Butidumbe,

Konde, Bembe, Boma-bembe, Buende (unter dem Ma-Buende), Bumba-Mongo (unter dem Mancacca baiu), Chivummangau, Chimbiwumbongo, Gandumtenna, Kondumtenna, Kayenbembe, Chovotschendinje, Bango u. s. w. In der Nähe von Kalungo (am Luculla) liegt Bura. Die Fürsten Mamburaboku und Mamburabuko theilen sich die Regierung in Mayumbe.

Von Kakongo bis Diangala werden 20 Tage gerechnet, dann 5 Tage bis Londo-Bikombe, 15 Tage bis Kambá, von wo man zu den (cannibalischen) Shintetje oder Munjola gelangt. Die Reise über Loango führt von Kakongo aus erst durch den Wald und dann nach Konde-vandinje (unter dem Fürst Mandinje). Die weiteren Stationen sind Nunbommekonde, Lutatti, Nunkotsche-misegga, Umkondo, Tschonse (unter dem Mambuk), Ma-Tschonse (Residenzstadt), Tschinsa-manu (unter dem Massu-manu) Moansa, Mikuma, Numpanga, Numpangara, Sakka, Pangara, Viellala, Tschingubi, Lutschenje, Nivakku. Von dort läge das Land der (zwerghaften Babongo) dann noch sieben Tage entfernt.

Molemba *) (Chimfuka) oder M'Cochi (Umcoche) oder M'Cochi bildet den Küstentheil Kakongo's, und von Mongomomanje, an der Spitze des Vorgebirges aus, erstrecken sich auf der Höhe längs des Meeres die Dörfer Mongo-molembe, Sosa, Chakobato, Ruvula, Balula (Chimbele, Chikunda, Chiluuga,

*) The trading town of Malemba, which in is under the dominion of a chenoo or chief, (residing in Chingele), built near the margin of a cliff (Adams), may be justly considered as the Montpelier of western Africa (1823).

Senga, Blumba, Miuba, Matu), während Umbibo (Dibi), Tuenda, Chiola (Tschala) weiter zurückliegen. Der Mangove-Masunge wohnt in Tuumba (als Gouverneur Molembo's). Das Gedeihen der Anpflanzungen ist vier Negerfetischen anvertraut, dem Makongo Nyembe unter dem Ganga Nyembe (in Matamba), dem Tschisuma unter dem Ganga Bumbo (in Tschimbimbo), dem Tschindola (unter Mtende) und dem Tscharunpugoro. Besonderes Ansehen in Kakongo besitzt der Ganga-Fimo (bei Chimsime) und der Ganga Pella. Von Futila nach Landana (Umbanza oder Banza) erstreckt sich Umcoche-Malembo, und den Kakongo-Fluß aufwärts (bis Kayo) Umcoche-Loango. Halbwegs zwischen Bomma (wohin der Weg von Sundi tscho am Lacullo-Fluß führt) und Chiloango-Fluß liegt Bulla. Nach Insonna kommt zeitweis eine Chimbuka (Caravane) aus dem Innern von den Ufern einer großen Lagoa, wo Salz in hohem Werth steht. Von Moanda aus gelangt man in 6 Tagen über Tschimboanda (in Kakongo) nach Mayumbe am Lucullo (in Manbomma-Sundi und Mapombe).

Jenseits der Grenzen Kakongo's, bereits auf dem Boden Angoy's, besitzt Capite Mani-Tatu, dessen Mutter Mani-Pusa eine angenommene Schwester des verstorbenen Mani Pollo war, eine aus seinen eigenen Ländereien des Innern am Strande angesiedelte Fischerkolonie in Kaye.

Malembo*) heißt in der Sprache von Kabinda die

*) Das Königreich Libólu scheint (nach Cannecattim) ein Theil des Königreichs Mataman zu sein ou do Reino, que Bluteau chama de Malémba (oder Libolu), westlich an die Laguna Zembra grenzend.

Fremde, so daß also das Malembo (Molemba) genannte Land für die Kabinda-Leute das Ausland bildet, jenseits des bei Chiume vom Chiloango-Fluß abgezweigten Buko-Masi, der bei *Futila* mündet. Nach Dapper wurden in der Landschaft Lemba Kupferbergwerke bearbeitet.

Inshono am Fluß Chiloango gegenüber liegt auf der zu Loango gehörigen Seite die Insel Ilongo, wo, als auf neutralem Gebiet, werthvolle Güter unter dem Schutze des Fetisch aufbewahrt werden, und es Jedem frei steht, das Land zu bebauen. Aufwärts am Chiloango-Fluß findet sich auf Felsen der Sitz des Fetisch Chimanga-Matari an dem rechten Ufer.

Im Dorfe Umkotschi findet sich der Fetisch Konda-Mambo (mit langem Geschlechtsglied), der einen Zauberbeutel überhängen hat, einen Bogen am linken Arm und Federn auf dem Kopfe trägt, dann die am Unterkörper mit Tuch umwickelte Figur des Mabiali-mandembo, mit Glasaugen und vorn einen Spiegel befestigt, die rechte Hand erhoben. Die Fetische werden von den Vorübergehenden durch Verbeugen begrüßt.

Mayumbe.

In Mayumbe liegen die zerstreuten Ansiedlungen mit ihren Bananen-Pflanzungen im Walde versteckt, und verschlungene Pfade führen zwischen ihnen hin und her, so daß Niemand unbemerkt hindurch passiren kann, sondern stets in der einen oder andern Weise aufgehalten wird.

In Chicambo sind die Dörfer in der offenen Campinha angebaut, wogegen für die Anpflanzungen (von Mandioca, Bananen u. s. w.) auch hier Stellen im Walde ausgerodet und geöffnet sind.

Beide Geschlechter bedecken den Körper nur wenig, und die Frauen lassen sich den Rücken mit eingeschnittenen Verzierungen schmücken. Es wird in Mayumbe mit dem Tode bestraft, die verheirathete Frau eines Andern zu berühren, während vor der Verheirathung die Mädchen frei sind.

In Mayumbe, wo der Bruder beim Tode folgt, herrschen Chimovanga, Makunga tende und Makunga bense und (jenseits Loango-nene) der Mambuko-Mani-Sama, Makayagomme, Masaffe (Mansafe), rückwärts von Kayo der Makayo Engomma, der Capito de Bula im Innern Mayombe's. Der Capito de Dinge, von dem Chissambo (mit Cocode de Konde) abhängt, hat zugleich Besitzthümer in Mayombe, neben denen des Macaya Engomma oder Mambuko Manisao (sowie der Mancatta Muene Mambo, Kumbleambo, Mansavi Muene Puati). Die verschiedenen Flüsse Mayumbe's (Quango gegenüber) münden in den Mambi. Den Loango oder Loango-Luiz aufwärts gelangt man nach zwei Tagereisen zu Kupferminen im Innern. Buko-Bake liegt am Lucullo. Zwischen Mayumbe und Sundi soll ein großer Fluß nach Norden fließen.

Bei Koelle enthält (westlich von Tsunde, östlich von Bisekongo gelegen) Nyombe (Bayombe) oder Mayombe die Orte Basekasade (3 Tage von der See) und Basedsontse (2 Tage von der See) in der Nähe des Flusses Loango

(nach Thomas Parker oder Kumbu), und als weitere Entfernungen werden angegeben: Basekuimba (1 Tag), Basenama (1 Tag), Basetsanga (2 Tage), Mbamba (1 Tag), Baviri oder Bavili (3 Tage).

Von Insbono gelangt man den Loango-Fluß aufwärts über Chiume, Bule, Mavinga, Penche, Loango, Kungo, Manimate, Bonde, Sokde, Kinde, Chindende, Chintumbo nach Buko Sovas. Im Lande Sovas wird aus einer mit dem Lucullo-Fluß verbundenen Lagune in der trockenen Zeit Salz gegraben. Von Buko Sovas (an der Confluenz) liegen nach innen Zoba, Conde Mitune, Cassanvo, Bundi, Buko Shanba, Sundi-Lombo, Sengi-Mechanu, Buko Kudonde, Londe Bicumbo (mit Kupferminen), von wo der Weg weiter (über Buko Kadonde, Jenje-Mechane, Sundi-Sombo, Buco Jcamba, Buende, Cassanva, Conde-Matina, Conde-Soba u. s. w.) bis in's Land der Mantetje führt. Am Lucullo werden angegeben die Orte: Secso, Funda, Jalica, Catantsche (Chimfuka), Calungo, dann (in Massundi) Sunda-Bura, Jenga, Imponsa, Buko-Jbaki, Malimbe; am Loango Luiz (Ruisa): Monpali, Chinsoloango, Seva, Luali, Panga-Mongo, Kaijocandinje, Jniali (auf dem Wege nach Jangela in's Land der Bakunja). Als andere Flußorte werden genannt Bule, Lianza, Chimanga-matari, Sokdo, Konde-Sokdo, Bokansau, und weiter abwärts: Mawinje, Kamesinkunga, Mollimanu, Kunda, Chindende, oder nach innen: Tumuna, Chuassa, Chintumbe, bei Conde Soba: Chinganga, Gungi.

Von Sobas (am Chiloango-Fluß) gelangt man (in

3 Tagen) nach Mayumbe Umsitu (Waldland Mayumbe) unter dem Mabomma des Muene Mayumbe, und jenseits des Waldes wird ein offenes Land erreicht, mit Wegen, die, einander kreuzend, nach Sundi, Chicambo und andern Plätzen des Innern führen.

Die Elephanten jagenden Sundi führen oft Kriege mit Mayumbe und erzwingen mit Gewalt den Durchgang, wenn zu hohe Zölle abgefordert werden.

Siebentes Capitel.

Loango.

In alter Zeit soll der König von Loango am Zaire-Fluß bis nach Mayombe an nördlicher Küste oder (nach Andern) selbst bis zum Sette geherrscht haben, in zeitweiliger Abhängigkeit von Congo. Neben ihm wird dann, als aus dem Staatsverbande ausgeschieden, das Königreich Angoy oder Kabinda genannt, und auch Kakongo erscheint selbstständig und über Angoy ausgedehnt, bis dieses unter dem Mulatten-König seine Unabhängigkeit erwirbt, die temporär an die Mussorongho (in der von Congo abgefallenen Provinz Sonho) verloren ging. Zwischen Kakongo und Loango trennte sich dann Chiloango (Loango tschotscho oder Klein-Loango), und das Küstenland dieses Chiloango wird jetzt einfach als Loango (Chintschotscho oder Chintschonxo) bezeichnet, während das eigentliche Loango meistens den Namen Boali (Boari)*) oder (wie es früher von der Hauptstadt angegeben wird) Buri erhält, von dem königlichen

*) Der Versammlungsbaum des Dorfes (Muzinda) heißt Buaro (bei den Maravern). Os Muizas e Cazembes naõ pronunciam o R, sondern L (verschieden von den Maravern). The Wakamba cannot pronounce the letter R (Krapf).

District Buko-le-Boali (von Boala, als Dorf oder Stadt, in der Bedeutung der Urbs). Neben Buko-le-Boali sind die Hauptprovinzen Loango's das fruchtbare Mongwa (mit der Residenz Tangambotte), Umbuko (die Markgrafschaft an der Grenze des Mayumbe genannten Waldlandes im Innern), Umpili (Mampili) oder Empili (Piri) an beiden Seiten des Quillu, Butote (Butoke), Kungo, Fingo, Binga, Sansa Macollo, Bossa, Chingan-Konde, Chisanga, Panje, Banga u. s. w; dann Chissanga, Lubu, Bambala, Chiballa, Umtombo, Mongotando, Konde-Loango, Jinda-Limbungo, Loangele-Umkulo. Für die älteste Ansiedlung in Loango gilt das Dorf des Mafuk Anziko (Chimpanse). Von Punta negra reist man über Mambuco nach Kayeluemba-Mayumbe. Das Dorf Bamango findet sich bei Insonho. Mani-Nombe wohnt als Mambuk Loango nene's in Chiballa, inland von Punta negra. Der obere Lauf des Quillu scheidet Bakunja und Loango. In Chicambo erkennen die Aeltesten eine Greisin als Oberherrin an, aber im Grunde herrscht Jeder unabhängig auf seinem Besitzthum, so daß das Land bereits zu Mayumbe gerechnet werden kann. Dagegen gehört die Gegend bei Bambulu noch zu Loango und steht unter Chinkussu von Tangambotte (in Buko-le-Boali), der neben Mani-Nombe und dem Mambuk dort herrscht.

Mongo-wa (Monwa zwischen Sansa und Luema) schließt Finjo, Binga und Jinda, Sansa, Cata-mawatta, Chineambe, Umwummu u. s. w. ein, Boali (mit Buko-le-Boali nach Mongwa zu) Umbuko, Umkanga, Empili und Chikungela oder Punta negra (Black point) unter dem Ma-

fuke Thomas oder Chimbambe (Nachbar des Mafuke Puata oder Domingo) neben den Factoreien (beim Dorfe Bichela) in Loango (des Indian point) am Bach Chilasi oder Tschibet. In Chikungulu (Chikungela) liegen die Ortschaften Chinuka, Petter (Pita), Chibota, Chibamba, Unkulo und Chimbambe, Impaca, Kota-matewa, Jeno, Binja (wo sich am nahe gelegenen Luema die Lagune von Kayo abzweigt) zwischen Chicungulu und Massabe.

An Bambala (mit Chicambo am Luema) grenzt Monwa, dann folgt Sansa (zu Loango gehörig), weiter Inda und so Bambulu, Ambuk, Chilala. Chicambo liegt am Luema-Fluß, der nirgends weniger tief, als 3 Faden (stellenweis auch 15) sein soll, und der bei Massabe mündet, in Vereinigung des Ausflusses der Lagune von Chissambo, das mit dem oberhalb gelegenen Kayo zum District Dingi (unter dem Capito de Dingi) gehört, in einmonatlicher Entfernung von Kabonde in Chicambo, woher das Kupfer kommt. Der von Insesa kommende Arm fällt in den Luema bei Longele (zwischen Chicambo und Mando). Loangele, zwischen den Ortschaften Samba, Chingan-unkulu (Chinkungulu), Mongotando, Umwunso, enthält den Fetisch Niambi in Chimambi.

Empili (Umkanga-Empili, Panje-Empili, Konde-Empili), durch den Quillu (jenseits der an der Mündung gelegenen Provinz Chissanga) in ein großes und kleines geschieden, bildet ein fruchtbares Marschland mit den Flüssen und Flußverzweigungen Umtombe, Guanje, Umnanga, Muense (Muenje), Binga, Umtschirilube, Kumbambi,

Luwulu, Chitinna, Senga, Bibi, Seketschimboia u. s. w. In Empili sucht man als glückbringendes Zeichen den durchreisenden Weißen (wie auch am Congo) zu bewegen, einem einheimischen Mädchen beizuwohnen, das dann sicher ist, sich bald zu verheirathen. Eine Tagereise von Empili gelangt man auf dem Quillu zu den die Schiffahrt unterbrechenden Katarakten von Umgote oder Gotua, wo die Felsen an beiden Seiten des Flusses (nach Art der Symphlegaden) beständig zusammenschlagen und jedes durchfahrende Canoe zerquetschen würden, wenn die Schiffer nicht den Fetisch mit seinem Namen, Gotua, Gotua, anrufen. Dieser fühlt sich dann geschmeichelt und hält die Felsen eine Zeit lang getrennt. Auf einen Fels des Banjo-Flusses (im Land der Masetje) setzt die Volksansicht einen nackten Fetisch, der nur eine Mütze trägt. Von Loango reist man über Empili den Quillu aufwärts (in 5 Tagen) nach Mayumbe, wo im Walde zerstreut (fern von den Dörfern) unter den Babongo Macanga die zwerghaften Babongo leben, die dem Mambuku Chilima (als Fürsten von Mayumbe) Tribut zahlen von den Fellen der gejagten Thiere. Die Pongo (Gorilla) oder Punga werden mit vergifteten Pfeilen getödtet und ebenso (von den Bäumen herab) die Elephanten.

Der in Empili tscho herrschende Fürst Mani-Muntu ist von Loango abhängig, wogegen der Mimpili in Empili nene, einer durch Sümpfe aus den Armen des Quillu umschlossenen Insel (zwischen Banga und Mindu), sich selbstständig hält, wie überhaupt der Quillu gegenwärtig als die Grenze des Reiches Loango zu betrachten ist. Für die

Fürsten Loango's ist es Quixille, den Fluß Mombe zu passiren. Nördlich vom Quillu folgen die Flüsse Fufu (bei Longobonde), Embundi bei Chilungu oder Buetla-Conde (Kilongo), Mumbe, Conquat oder Encunguatti bei Encunguatti (und Ponta Banda oder Longo unter dem Mangove Fernaudo des im Innern residirenden Mambuk), Banje (Banje-Congo) bei Mayombe (Jombe), von wo der Weg nach Chibembe führt, Undukku u. s. w.

Der Mancacca-Maniluemba in Longo-Bonde (wohin besonders häufig die Babongo aus dem Innern herabgebracht werden sollen) ist sich allerdings noch seiner Verwandtschaft zur Königsfamilie Loango's bewußt, und gilt selbst, als von Mani Bicullu stammend, für den ächtesten Sprößling; aber der Fürst Mangongo (Matschibaugo oder Ma-Chilungu), in Chilungu (jenseits des Berges Kuani) herrschend (neben der Königin Ma-Kunda), gehört schon nicht mehr zum königlichen Hause, und in Ponta-Banda beginnt die Herrschaft des Königs von Mayombe*) (ein flaches und bis zur See mit Wald bedecktes Land, während nach dem Quillu zu viele Felspartihien hervortreten). Die Fürsten von Chilungu werden bereits zum Norden gerechnet, da sie Schweinefleisch essen und deshalb unfähig sind, den Thron Loango's zu besteigen, wo solches Essen den Prinzen durch ihre Quixilles verboten ist. In Conquat herrscht die Prinzessin Mani-Schemba.

*) Zu Degrandpré's Zeit hatte sich der Häuptling in der Bucht von St. Catharina von Mayomba unabhängig gemacht und unter den Schutz des Königs von Loango gestellt.

Oberhalb Empili neue mündet in den Quillu der Nanda-Fluß, an dem der District Umbuko liegt unter der Prinzessin Mani-Kamsch, die Beziehungen mit Longo-bonde unterhält. Jenseits Mindu am rechten und Manjamatal am linken Ufer des Quillu beginnt dann Mayumbe, dessen Fürsten, als dem Waldlande angehörig, nicht länger unter die königlichen Prinzen Loango's gezählt werden.

Der Ma-Chibango oder Maschibango (bei Bango in Schibango) empfängt die Zollabgaben auf der rechten Seite am Ausfluß des Quillu und (unter ihm) an der linken sein Neffe Mani-pambo (von Chissango) oder Mani-pamba Bingele, der im Namen seines Onkels, des Ma-Chissango, herrscht und bis an die Grenzen Mayombe's anerkannt wird. Seine Frau war kürzlich Nachts innerhalb ihrer Wohnung durch einen Leoparden aus dem Bette geholt und zum Fressen fortgeschleppt. Es gelang dem Ganga, den Fetissero, der diesen Wehrwolf (Leoparden) gesandt habe, ausfindig zu machen; derselbe entfloh aber zu der Prinzessin von Umbuk und bekannte sich als ihr Unterthan. Da nun diese männliche Fürstin, die auf Feldzügen ihre Truppen selbst zu befehligen pflegt und sich dann als Mann kleidet, seine Auslieferung verweigerte, entstand ein längerer Krieg, in dem beide Länder verheert wurden.

Der Mafuk von Chicambo am Luema (von dem sich der bei Futo, Wohnplatz des Mafuk Peter in Schimbotta oder Boã Vista, mündende Malonde abzweigt) herrscht zugleich über Sansa oder Chave, Chifundi in Vinja, Mansanse in Chibomma, Pedro Jinbell in Matinika (durch einen

aus Martinique in Westindien zurückgekehrten Sklaven gegründet), die Prinzessin Muene-Tschibinda an der Fähre bei Songoro (als beste Ueberfahrtsstelle); unter dem Mabomma stehen Loangele (wo Matumbomme an der Stelle seines Vaters herrscht) und Lubu.

Die hauptsächlichsten Mabomma in Loango sind der von Boali, Loangele, Lubu, Lemba, Tsienje, Guanamasi, Niambi, Chinibamba, Ungoya-untu, Impacca, Tschimbambacca, Tschisango, Umpanje.

Nach Wagener wurde in Kabinda die folgende Liste der Beamten*) (1790) abgeschrieben: Macoye, Gouverneur; Mambuke, Gouverneur der Küste; Maquiobo, Polizeibeamter; Makuyu, Polizeibeamter für den Sklavenhandel; Mayemma, Schatzmeister; Moinda-mazia, Straßenaufseher; Mangolf, Minister; Mafuka, Richter im Küstenlande; Camadore, Assistent des Mafuk; Mombance, Assistent des Mangolf; Maquimba, zweiter Assistent des Mangolf; Mambelle, dritter Assistent des Mangolf; Quignauyou, priesterlicher Aufseher in den Gehölzen.

Der Vornehmste der Mambuk (von Loango) herrscht an den Thoren (Mayumbe's), der zweite bei Chilungu (gegen den Makunja), indem diese beiden Plätze als die wichtigsten Markgrafschaften der Grenze betrachtet werden. Bei Zugehörigkeit von Mayombe (an der Küste) war der Mancumi-Mayombe vom König Loango's als Mambuk eingesetzt, und der Makayo oder Mambuk von Kayo (Ma-

*) L'ordre des rangs est le roi ou Chenou, les princes ou Malibères, les Mambous, Macayas et Mafouks (en Embomma) 1816.

kayo) führt auf das schon in alten Berichten als Erbantheil des Kronprinzen erwähnte Kayo. Neben Ganga Bumbu Macussu (in Buke=Boali, mit dem Mabomma Mitumbo, wie Ma=Matta Siteh in Loango) und Mani=Nombe (in Loango) steht der Mambuk Mawungu (in Umbuke) als dritter der im Lande mächtigen Fürsten. In Umbuke ist zwischen dem Flusse Luema und Quillu eine Holzwand (wie in Serbien) gezogen, um die Grenze gegen das Waldland Mayumbe abzutrennen und den Durchgang nur an drei Thoren zu gestatten, bei denen die vom Mambuk darüber eingesetzten Makuken in ihrem Wachthaus Zoll von den eingebrachten und ausgeführten Gütern erheben. Diese Waldthore (Isom=umschitu) oder Holzthore werden als circa 12 Fuß hoch und 20 Fuß breit beschrieben, in stundenweiten Distanzen von einander entfernt und mit Wassergräben umgeben. Auf beiden Seiten, wie es heißt, erstreckt sich eine Bretterwand (für einige Meilen), und an diese schließt sich dann ein Verhau oder Mattenverschlag an, der auf der einen Seite den Quillu (in Liambanene), auf der andern (in Mandu) den Luema=Fluß berührt. Jenseits der Thore gelangt man über Chilala (unter Massana=Mawonge) am Lualo und dann Kaye Luema (unter Manifume Dembe) nach Mayumbe. Weiter beginnt die Herrschaft des Makunje=Loango (unter den Bakunje). Damango (unter dem Mani=luemba, Vater des Dembe oder Mambuk Mani=luemba) oder Unsekose (unter Mani=Mawumbe) sind die zuerst in Mayumbe (von den Holzthoren Umbuku Boali's aus) erreichten Plätze. Von Quillu reist man über Um=

kunje (unter dem Ma-Kay Tschiong), Bayaka (unter Ganduma) in's Reich des Gancuco (mit Babuma und Bateka). In Mayumbe stehen die Fürsten Matschibango, Manumbi, Magasango, Kilemabena unter dem Macango in Bailumbo. Chilale gehört dem Buko di Macolo (zwischen Loango und Mayumbe). Von Kaiyo (oberhalb Chissambo) reist man über Kayo-Dingi nach Konde, von Punta negra über Mayumbe nach Kaye-Luemba, und dann weiter nach Makunja. Der König Loango's soll noch über die Kupferminen im Lande Kabonde ein Eigenthumsrecht beanspruchen. In Umkullu und Insesa (bis wohin sich von Mayombe der Wald Insala erstreckt) gewinnen die Neger für ihre Gewehre Metallkugeln aus glitzerndem Gestein. Der Fluß Lualla (bei Chelala) fließt über Steine mit eisenhaltigem und kaltem Wasser. Der von Süden nach Norden fließende Lulali wird größer als der Quillu (N'Yali oder N'Jali), kleiner als der Zaire beschrieben.

Zwischen den Flüssen Quillu und Luema soll sich in der Regenzeit eine Wasserverbindung herstellen, durch den Bach Lukenene (in den Quillu ausfließend) und den Bach Lualo, der bei Chelala in den Luema fällt, und den sich mit dem Vinda (Quellarm des Luema) vereinigenden Tombo. Der Vinda-Fluß spaltet sich in zwei Zweige, von denen der eine den Luema zwischen Chicambo und Chelala erreicht, der andere (als Lucalla) bei Chave. Der aus dem Luema nach Punta negra abfließende Wasserstreif communicirt in der Laguna Chimanga-nanga mit der Laguna von Vinha oder der Laguna von Kayo, die sich bei Umbet am linken Ufer

des Luema ausbuchtet (wie die Laguna Chissambo bei Massabe). Durch Anfüllung in der Regenzeit stellt der Lualle, wie es heißt, eine Wasserverzweigung zwischen den Flüssen Luema und Chiluango her, und außerdem werden diese beiden sowohl, wie der Quillu selbst mit dem Zaire in Verbindung gesetzt.

Am Luema finden sich die ersten Steine (und Metallminen) eine Tagereise aufwärts in Umcullu, jenseits eines großen Erdbruches, der zu fürstlichem Begräbniß dient. Fünf Tage den Fluß weiter aufwärts (von Chicambo aus) gelangt man zu den quarz- und feuersteinhaltigen Felsen von Insesa, wo der Luema über Katarakten herabfällt. Vom Hügel Chicambo blickt man über Waldhöhen auf das Gebirge von Umcullu, und sieht weiterhin die höheren von Insesa emporstehen. Als Stationen zwischen Chicambo und Insesa wurde (von Luema) Jeba, Loanje, Mando, Inculla und Cunja-mavansa genannt.

Nach Mayombe führen von Chicambo drei Wege, der eine über Tuto-olle nach Sanga unter dem Fürsten Gunga in Letuba, der andere nach Banga unter dem Capito Umbaka, der dritte nach Jombo unter dem Manschenje Dala. Von Sanga, wo der in Gandu-Sanga residirende Immene Makoso über Chibova, Letuba, Chimpungu, Kabembe herrscht, reist man (in 4 Tagen) nach Dewandi-Moaii von Jangela in Bakunja, wo der König Makunja in Chibunda (am Quillu) residirt. Das Land der Bakunja ist offen und gebirgig, während in Sanga noch dichter Wald Alles deckt. Die Bakuta tödten die Elephanten mit Lionga genannten

Lanzen. Nach Chicambo kommen die Bacamba, die auf zweimonatlichen Reisen mit den Mantetje handeln. Auch wird gerechnet: Chicambo, Umkula in Mayumbe (4 Tage), Sundi (16 Tage), Bakambo in Shinkambo (12 Tage), Bembe (1 Tag), Mantetje (20 Tage). Der Quillu oder Nyali (an dem von der Mündung aus zuerst in Mananja-matal Gesteine hervortreten) soll aus einem Quellsee (in der Nähe des Zaire) entspringen und dann durch das Land der Bassundi, durch Kabonda und Shin-Kunja (Land der Bakunja) nach Loango abfließen. Von Chelala (am Luema) ist der Quillu eine Tagereise entfernt. Mambonde Sulgo wird als Besitzer der Kupferminen in Basundi genannt. Der Macocu-Mantschenje (in Mantschenje) herrscht (bei Chilungu) bis Longo-bonde an der Küste. Den Quillu aufwärts finden sich die Fürsten Banda, Mingu, Mamanja-Matal bis Mayumbe, wo die Wege in's Innere nach Jangela führen, mit gefährlichen Strecken wegen des beweglichen Sandes, in dem man versinke.

Auf der östlichen Abdachung des Dembo-Plateaus (das den Congo durch Nebenflüsse speist), traf d'Etourville den (von Augongas umwohnten) See Zawilanda (Awilunda) oder Aquilonga (Akhelonda), wo von Flugsand (bei mangelnder Feuchtigkeit) und von einer mit Sandtheilchen erfüllten Luft gesprochen wird, sowie von den Gefahren des Reisenden, durch Sandwolken verschüttet zu werden. Für den Dembo-Neger „hört die Welt da auf, wo der Zawilanda anfängt“ (und seine unwirthbaren Gegenden). „Der Arpoul ist eine Art grauer zäher Schlamm, in welchem

man versinken*) würde, wenn man es wagen wollte, ihn zu durchwaten."

Die heimischen Sagen an der Loango-Küste deuten auf eine frühere Oberherrlichkeit**) des Königs von Kongo, die sich weit nach Norden erstreckt zu haben scheint. Als die Unabhängigkeit eintrat, soll Loango eine Art Suprematie über die beiden Nachbarkönigreiche (Kakongo und Angoy) besessen haben, aber der erste König wird wieder aus Kakongo hergeleitet, das schon im Namen seine Beziehungen

*) Von Dinsewo (of Songo) hörte Koelle, „that natives often go over from Benguela to Mozambique, which takes them three months, but that white people cannot go, because there is so much sand on the way that it reaches up to the knee in the dry session. The road passes through a large country, inhabited by a dwarfish people, not exceeding four feet in height, who are never bought by the Portuguese on account of their short stature."

**) Other lords there are, that border upon the king of Loango, who was sometime subject to the king of Congo, but in processe of time, he became a free lord, and now professeth to bee in amitie with the king of Congo, but not to be his vassall. The people that are under these Lords in those borders, are called the Bramas and they reach within the land under the Equinoctiall line towards the East, to the bounds of Anzicana, all along the mountains, which divide them from the Anzichi upon the North. They are called by the people of Loango: Congreamolal, because they were subject to Congo (s. Purchas). The people are called Bramas, the king Mani-Lovango (in der Hauptstadt Buri oder Puri). „The inhabitants pretend that their ancestors were called Bramas" (Bowdich). Asycaman is the capital of Braman (on the gold coast). Der Wein aus der Uchinta-Palme oder (s. Burton) Mediuca-Palme (Medigua) heißt Sura (bei Laceirda) im Land des Cazemb..

zu Kongo beweist. Als die noch wilden und (wie die Jagas) cannibalischen Eingeborenen, die „an Brohtes stat Bananen gebraucht und zur Zukost, was sie in den Büschen fingen" (gleich den Mayumbe), nach den Kriegen des Mani-Lovango (aus Zerri in Kakongo entsprossen), der sich in der Hauptstadt von Piri festsetzte (und dann die Muvirer in Lovangiri beherrschte), unter diesem vereint waren, theilte er das Land unter seine Leute aus und setzte in den bedeutendsten Orten seine Brüder und Schwestern ein (s. Dapper), worin also der in eigener Verwandtschaft abgeschlossene Stand der Fume seine Erklärung fände (zumal bei der großen Zahl von Frauen, die traditionell dem König von Loango zugeschrieben wird).

Neben Loango bewahrte sich bald Kakongo eine selbstständige Stellung, und von Kakongo machte sich der mit einer Mulattin verheirathete Mani in Angoy (s. Merolla) unabhängig. Bei der Eroberung Angoy's (Goi's) durch den Grafen von Sonho (1631) wurde dessen Sohn als König eingesetzt. Die Abtrennung Loango's von Kongo unter einem Fürsten des Lexi-Stammes wird in's Jahr 1579 gesetzt (s. Breitenbauch).

Battell erzählt von dem König Gembe in Loango, daß er niemals bei Tage geredet, sondern stets in der Nacht (but alwayes in the night), und auch der holländische Gesandte (1642) wurde bei Nacht in den Palast des congesischen Königs eingeführt. Cavazzi berichtet von den Bekehrungserfolgen des Kapuziners Ungaro in Loango

(1663), wo die Hauptstadt bald denselben Namen führt, bald als Boali*) (Boari) oder Buri bezeichnet wird.

Die alten Schriftsteller erzählen viel von dem umständlichen Ceremoniell am Hofe des Königs von Loango, und noch jetzt ist diese Würde mit der Beobachtung so mancher Quirilles belastet, daß sie Jeder von sich abzuweisen sucht, zumal die Krönung mit bedeutenden Ausgaben verknüpft ist, da jeder der Fürsten mit einem Ehrengewand (einer Vestidura nach portugiesischem Ausdruck) zu beschenken ist. Findet sich Niemand, der diese Kosten tragen will, so wird schließlich ein Ganga mit Gewalt eingesetzt, ohne dadurch die geehrte Stellung eines Umtino oder gekrönten Königs zu erlangen. Wie es schon von früherher berichtet wird, daß Niemand den König von Loango**) essen oder trinken

*) The towne of Loango standeth in the middest of foure Lordships, and is governed by foure princes, which are the kings sisters sonnes (Mani-Cabango, Mani-Salag, Mani Bock, Mani-Cay). This Mani-Cay is next to be king and hath his traine and court as a prince. And when the king dieth, he commeth presently into the seath of the king. Then Mani Bock cometh to Cay, Mani-Salag commeth to Bock, and Mani-Cabango commeth to Salay. And then they provide another to go to Cabango (s. Battell). The mother of these princes is called Mani-Lombo. Dapper erklärt Loangiri aus Loango und Piri (oder Buri). La ville de Loango est situé au centre de quatre Seigneuries (Kabango, Salage, Boke, Kaye) mit dem Hafen Konga (à deux lieues de la baye des Almadies). Four leagues from the river Cacongo (seven leagues northwards of Engoy with the port of Cabenda) is the river of Caye or Longo-Leuyes. This towne of Caye is one of the four seates or lords hips of Longo and then the Angra or Gulfe das Almadas (Battell).

**) Tout ce qui sort de la table du roi de Loango est en-

sehen dürfe, so zieht derselbe noch jetzt das Gewand über sein Gesicht, wenn er in Gegenwart Anderer trinken sollte. Nach der Krönung ist der König (wie einstens die Südarabiens und Phrygiens) auf seine Wohnung angewiesen, ohne daß er diese (also noch weniger sein Dorf) verlassen darf, und wenn ein Fürst zum Besuch sich einstellt, hat er vor Ablauf von 24 Stunden wieder abzureisen, und, im Falle das Geschäft noch nicht beendet sein sollte, später wieder zu kommen. Der König darf nicht das Meer (oft auch keinen Fluß) sehen, und den Fürsten Loango's ist es Quixille, sich gegenseitig zu besuchen.

Bei Ermangelung eines Königs herrscht (in Loango) der Ma-Bomma, der für neue Einsetzung den Ma-Matta mit Herbeirufung der Kurfürsten beauftragt und der Einwilligung desselben bedarf, wenn ein Ganga-Bumba den Thron besteigen sollte, der nach der Krönung den Königstitel annähme (als Umtino Ma-Loango). Gegenwärtig steht neben dem jetzigen (noch ungekrönten) König, Ganga-Bumba, Muene-Nombe (in Shin-Ganga-Bumba), oder Muene-Nilombo, der Mabomma (Loango's) Mabomma Chikaye (wie Mabomma), Mitumbo in Buko-le-Boali und Ma Matta Sita, als Ma Matta in Matto oder Matta. In Loangele herrscht Mantunbomma, Sohn des (verstorbenen) Ma-Loangele. Wie in Congo besaß früher auch in Loango die Königsmutter besonderes Ansehen. „Dem

---

terré sur le champ (Froſſard), wie in Folge des Tabu bei dem Tui-Tonga.

Könige wird durch das Oberhaupt der Reichsräthe eine Mutter zugeordnet, nämlich die älteste aus dem Geschlecht, welche sie Makonda nennen, und er mit mehr Gehohrsamkeit erkennen muß, als seine eigene Mutter" (Dapper). Neben dem Muata-Yanvo herrscht seine Frau über einen Theil der Molua (Bowdich).

Ursprünglich soll die Krone stets nur dem Würdigsten, und sei es ein Mann aus den Fioth, angetragen sein, aber später war die Wahlfähigkeit bedingt durch die Stufenreihe der Hofbeamten, die sich vom Ma-Kayo abwärts gliederte und dann auf den Königsthron nachrückte. Der Ma-Kaya durfte nie am königlichen Hofe erscheinen, und während eines Interregnums führte der Ma-Boman die Regierung. Die Krönung war eine feierliche, indem der Designirte, durch Fetischceremonien in Matto geweiht und mit den Fellen wilder Thiere bekleidet, eine aus hohen Körben aufgebaute Terrassen-Pyramide bestieg, um dort mit der aus Ananasfasern verfertigten (Umsita oder Umpu) Königsmütze bekleidet zu werden, und das Chimpava zu empfangen, das in Loango aus Silber, in Loangele aus Eisen (mit Elfenbeingriff und Figuren) hergestellt wird. Die legitime Vermählung mußte mit einer Prinzessin aus Kabinda geschehen, und in Ermangelung einer solchen konnte eine von den Ufern des Zaire entführte Sklavin aus Mayumbe Ersatz leisten. Kayo, das Erbtheil des Kronprinzen (als Ma-Kayo) bedeutet hoch, im Gegensatz zu Loango oder niedrig (sumpfige Schilfgegend). Als Beamte*) stehen neben dem

*) Dapper nennt als Beamte (in Loango) den Mani-Bomma,

König (Ma=Loango) Ma=Bomma (der Herr des Schreckens), Ma=Tschiganna=Kulu, Ma=bomma Kay, Ma=Tumbomme, Ma=Kongo=Sova, Buto=Malek, Ma=Bulola, Dundo, und mit specieller Beauftragung der Factoreien: der Mafuk, Ma=tschentsche u. s. w. (neben dem Mambuk). Ein Usurpator aus den Fioth, der sich des Thrones bemächtigt und die Krone empfing, wurde von den Prinzen verjagt, die sich seitdem in inneren Kriegen bekämpfen.

Die Gräber der gekrönten Könige (durch Elephantenzähne bezeichnet), finden sich in Loangele (Loangiri), die der Prinzen in Lubu, wohin die Leiche gebracht wird, nachdem sie erst in Mate (Matto) zur königlichen Begrüßung ausgestellt gewesen ist. Diese durch Holzfiguren geschmückten Gräber in Lubu werden von dem Mabomma (Ambomma) Lubu gehütet, und die Bewohner von Lubu besitzen Privilegien, kraft welcher sie an bestimmten Stellen des Strandes das Alleinrecht des Fischfanges haben, wie auch ihr durch mächtige Fetische geschütztes Dorf in Kriegszeiten nie geschädigt wird. Lebenden Prinzen ist es durch Quixille verboten, Lubu zu besuchen, da sie auf dem Platz ihr Leben lassen und ihn nicht wieder lebend verlassen würden. Gegenwärtig residiren die Könige von Loango, für leichtere Vertheidigung, in einem Dickicht oder Busch (Matto), der auf der Trümmerstätte ihrer alten Hauptstadt aufgeschossen ist und zur Besserung des Versteckes beständig weiterwuchert, da die Quixilles hier ein jährliches Abbrennen verbieten.

Mamba, Belor, Belullo, Kinga, Miatta (Bogen). Der Vorgänger des zu Battel's Zeit herrschenden Königs hieß Gembe oder Jamba.

Zwischen Mando und Chelala findet sich eine Vertiefung, um die Körper der verstorbenen Prinzessinnen, die nicht begraben werden, hineinzuwerfen. Als ich das Königsgrab in Loangiri besuchte, rauften meine Begleiter (der Sitte gemäß) ein paar Händevoll des darüber aufgewucherten Unkrautes aus, und in Galanje, dem Begräbnißort der Könige von Kabebe, werden von den zum Opfer bestimmten Sklaven (nach Magyar) zwei übrig gelassen, um das Grab rein zu halten.

In den Traditionen (Loango's) liegt noch einige Erinnerung an die vormaligen Beziehungen zu Kongo, aber die Königsreihe wird meist nur auf Mani-Bicullu (Sohn der Mani-Kambis, und so im Mutterrecht bezeichnet) zurückgeführt, der auch wohl der erste König heißt, aber im Grunde der letzte der Gekrönten war und als solcher in Loangele begraben liegt. Auf ihn folgte Mani-Mutati und dann Muani-Puati, der in der vorigen Generation gestorben sein muß, indem ein circa 50 Jahre alter Mann unter seiner Regierung noch nicht geboren war, aber seinen Vater zum Zeitgenossen des Königs machte. Als seine Vorgänger werden auch Maluango (Ma-Loango) Tati und Maluango-Nombe genannt, und außerdem wird die Reihenfolge Ma-Loango-Tati, Ma-Loango Makussu und Ma-Loango Mani-Bicullu Umkangebange aufgestellt. Die Leiche Mani-Puata's ist noch nicht beerdigt*), doch soll der Kasten, in welchem

*) Der Vorgänger des nach einem Interregnum von 7 Jahren gewählten Königs war 1766 noch nicht begraben (s. Proyart).

sie zu Matto aufbewahrt wurde, bereits ganz zerfallen sein. Auf Mani-Puata folgte Ganga Bumbu Tati, dann Mani-luemba, dann Ganga Bumbu Macossu I., dann Ganga Bumbu Puata I., dann Ganga Bumbu-Puati II., dann Ganga Bumbu Macossu II., dann Ganga Bumbu Macossu III., dann Ganga Bumbu Nombe. Auch wurde als Successionsreihe der Ganga Bumbu (Bumba) gegeben: Ganga Bumbu Luemba, Mancossu (Macussu), Umpuati, Nyambi, Mancossu, Umpuati, Mancossu, Mani-Nombe oder (unter Zufügung des Mutternamens) Mani-Luemba Kambeninsiko, Mani-Luemba Mawalla, Gammo-macossu Ma-Nombe, Gammo-umpuati Umbunje, Mueni-Yamba Muinsa, Muani-Puata Umtomba, Muani-Macossu Matukula, Muani-Makossu, der seit seiner Abdankung in Tangambotte (in Mongum-wa) wohnt und Muani-Manombe auf der Erde des (Blunda Ganga) Ganga Bumba (Chin-Ganga-Bumba) in Loango oder Boali (als Ganga Bumba Muene-Nombe).

Als Mani-Macussu-Chikussu seinen Vorgänger Mani-Macussu-Costa vertrieben hatte, gerieth er in langdauernde Kriege in Folge der Handelszwistigkeiten bei Punta negra, und während derselben versuchte Mani-Nombo (ein Prinz von Jombe) oder Muene-Nilombo mit einem im Norden ausgehobenen Heer sich des Thrones zu bemächtigen. Als er sich indeß nach verschiedenen Niederlagen zum Rückzuge gezwungen sah, schöpfte er eine Flasche Seewasser aus dem Meer und stellte darüber in Matto Fetisch-Ceremonien an, worauf er vor der weiteren Verfolgung in's Waldland Mayumbe flüchtete. Als nun im nächsten Jahre Fische

und Regen ausblieben, schrieb man dies der Untüchtigkeit des Königs Chinkussu zu, der in Folge dessen abdanken mußte und seinen Platz dem Mani-Nombe einräumte. Alle diese Fürsten stehen innerhalb der Königsfamilie Loango's in verwandtschaftlichem Verhältniß, und die Krone wechselt nach der Befähigung (wie in Quinsembo alle fünf Jahre), meistens innerhalb der königlichen Verwandtschaft. Wenn Ernten und Fischfang nicht ergiebig sind, beschuldigt man den König von Loango schlechten Herzens (Umkillu-umbi) zu sein und bringt auf seine Absetzung. Seine Unterthanen handelten übel mit König Domalder (in Schweden), „er mußte ihrer Göttinn Cereri zum Opffer abgeschlachtet werden, umb darburch ein guten Wachsthum und Vorrath aller Früchte zu erlangen" (Beern). „Der König nennt sich selbst Mani-Lovango, d. h. Herr von Lovango, aber sein Volk nennt ihn auch Mokisie"*), bemerkt Dapper.

Die Quirilles der Könige Loango's machen ihnen viele Lebensgeschäfte sehr schwierig, und als Chinkussu, während seines Krieges mit dem Makuko Thomas, die Factorei Chicambo (unter Pedro Alcantara) der Verhandlungen wegen zu besuchen wünschte, mußte er einen weiten Umweg dahin nehmen, um keinen Fluß zu passiren, und hatte sein Lager

*) The king is so honoured as though hee were a god among them and is called Sambe and Pongo. And they believe that he can give them raine, when he listeth (in Loango). After they have sported and shewed the king pleasure, he ariseth and standeth upon his throne and taketh a bow and arrowes in his hand and shooteth to the skie (s. Battell), wie der indianische Medicin-Mann (und Aehnliches in Nimrud's und Jamshid's Usurpation der Göttlichkeit).

an einem entfernten Platze aufgeschlagen, damit seine Augen nicht auf das Haus des weißen Mannes fielen. „Malemba ist eine Mokisie von großem Ansehen und würdig dem König heilig zu sein, zu dessen Leibeserhaltung sie auch sonderlich dienen soll" (s. Dapper). Am Cap Lopez war (nach Du Chaillu) das Götterpaar Pangeo und Aleka mit dem Wohlsein des Königs beauftragt.

An verschiedenen Stellen Loango's sind Tempelplätze durch den König dotirt und mit jährlichen Geschenken bedacht, damit ihre Priester durch nächtliche Ceremonien zu den geeigneten Zeiten Regen verschaffen oder denselben bei zu großer Nässe hemmen. Die hauptsächlichsten dieser Regenfetische sind der Mokisso-i-Chumvula (unter dem Ganga Chumvula) in Buko-le-Boali, der Mokisso-i-Pungo (unter dem Ganga Pungo) in Chissanga, der Mokisso-i-Gonmongo (unter dem Ganga Gonmongo) in Chicambo und der Mokisso-i-Gonjolo (unter dem Ganga Gonjolo) in Mayumbe. Man wendet sich dorthin für zeitliches Wohlergehen und kann auch bei Anfragen über die Nachkommenschaft Auskunft erhalten. Es findet sich an diesen Orten ein wunderbar dorthin gelangter Eisenhammer (Njundo), der von denjenigen, deren Bitte um Kinder erfüllt werden wird, sich mit Leichtigkeit emporheben läßt, während ihn unfruchtbare Frauen nicht zu bewegen im Stande sind. Indessen mögen dann die Ganga hier nachhelfen. Neben dem Mokisso-bi-Nyambi (unter dem Ganga Nyamba) findet sich der Mokisso-bi-Nimina *)

*) Le Mokisso Mimi (Nyimi) est renfermé dans une petite hute (in Loango).

(unter dem Ganga Nimina). Der Fetisch Lemba gilt an der Küste als von Loango (oder über Loango von Mayumbe) eingeführt, wie der Fetisch Malassie von Kongo. Der am Flusse Kinda lebende Fetisch ist in einen langen Rock gekleidet.

Der Fetisch Kuangila wird im Lande des Fürsten Uncumi (in Lubunga und Jema) für Regen verehrt bei Chilungu, wo der Fetisch Chimbili (in Jmbambi) Fischfang gewährt. Wer durch den Fetisch Bingu geheilt sein will, muß sich den Kopf abrasiren und mit Taculla bestrichen werden.

Früher wurde Chekoke in der Banza oder Hauptstadt als Oberster der Mokisso (in Loango) genannt, und wenn er (als Mokisso Cola oder der starke Götze) von dem in dem Tempel Munsa (Musa) Gumbiri zu Kongo von einer Priesterin bedienten Gumbiri (weiblicher Bildung) besucht wurde, fand die Feier eines Jahresfestes (zum Lectisternium) statt. Um Nachts zu begeistern, wurde das Jdol Chikokko in dem Hafen Kenga (Chekoke oder Banza) von den Priestern mit Rothfarbe (Tekkola oder Takula) bemalt. Das Schwurzeichen des Kissongo (Gewährsmannes) wird bei den Kimbunda (nach Magyar) mit rother Farbe statt mit Blut aufgestrichen, wie vielfach bei indischen und anderen Götzenbildern das Rothfärben vicarirend eintritt.

Als verschiedene Ortschaften in Loango wurden genannt: Bichela, Sebade, Nombula, Manialemtu, Tambe, Lemba, Chale, Solo, Bingère, Mamansambe, Porto, Tiére, Luenko, Chicóco, Simbo, Tschikuele, Niunba, Shitéko, Ellise, Dióso,

Bembo-tende, Pumbi, Kuandi-le-Buali, Konde, Pokott, Sefranze, Bardai, Shibebambe, Erisbó, Nucaye, Amabange, Panji, Chiali, Unsambe-sanse, Loangile (Loangiri), Buete, Kubembe, Kanji, Umtumbo, Chibotte, Sinda, Matombe, Lalala, Safintim, Sifua, Chimokko, Letowasi, Chilembo, Chisanga, Banje, Kondo, Finda, Meschikuanda, Itóna, Ummumba, Motschéla, Luiba, Gassanje, Tempamje, Puko, Chinganga-vako, Umbande, Sonje, Kuvila, Mindu, Minlólo, Baiya, Shindundo, Tschiténdela, Tschibando, Tschikuyo, Lonje, Kufóla, Tukakata, Tschafumo, Matta, Gunga, Tschisengela, Puada, Chitála, Méne, Chinsába, Mayombe, Kunji, Sundi, Chicamba, Kaieluemba, Sette, Umbuko, Macolla, Umjinse, Kungo-Inda, Chisuáma, Jombo, Sanga, Sumunicunje, Umsála, Bóta, Mungontando, Bambuka, Kouintu, Umpaka, Kangevivango, Chimbambe, Chicano, Sombe, Longe-Bonde, Chilungu, Tjennu, Guéla, Disó, Tianga, Tibotte, Chingongo, Chiti-Loango, Tottunseale, Nomimbanse, Chimoki, Chiábi, Chinsana, Unkúle, Misákue, Butotto, Umsine, Chilála, Bomma-Buko, Mancumuni, Nungo, Kaye, Chikonko, Fundo, Chimpotto, Sillu, Umkámbela, Chisúbu, Maschikuanda, Chisútu, Tangambotte (Tangvanbotte), Mogotschitava, Lubamba, Bambikaba, Nabúmbe, Lubu, Shingangevumbu, Kalivibotti, Chienje, Jenni-mpili, Mayimbi, Chibanda, Umsékkusu, dann auch portugiesische adoptirte Namen wie Matinika (Martinique), San-Thomé, Vista u. s. w. (Umkoko, Kanse, Umkanga, Umsale).

Ein Anderer zählte als auf seinen verschiedenen Reisen

passirte Ortschaften oder auch auf denselben weiterhin erkundete die folgenden auf: Mayumbe (am Quillu), Umkunje, Bajaka-Ummoabo, Bavumbu, Bassanje, Bantetje, Gamitschillo, Belalabinda, Banda kango, Maramba, Mambuko-Macango, Umpēla, Kokolungo, Kuto, Mlungo-Bondo (unter dem Moni-Luembo oder wohl Mani-Luemba), Balulo (unter dem Mampoko-Umkotollo oder wohl Mambuko-M'Katalla), Chininkumbula, Chimpango (unter dem Tiémuna), Intschäna, Bifundi, Kuāni, Mosäkoso, Kaiye, Lubunja, Jäma, Fingūmbatschi, Matembe, Umkámbela (unter dem Munipambo oder wohl Mani-Pambo), Chibango-Chinango, Chilunga, Unkumbo, Kubondo, Kobotsche, Chilima, Lusalla, Umbuko-Masie, Tschisambelá, Tschintschibeko, Tuka, Molongo-Bayo, Tschilāme-Tschimpenje, Umkondo-Tschilungo, Umsatschi, Tschaliombe, Tschibūla, Yämbo-Ingämbo, Lucócolo, Bisūla, Tschëöse, Umkotsche, Sambisibi, Buko-Nombe, Tschimpengo, Miwango, Lusubu, Unkorto, Umkossa, Bukeli-Tschinwindo u. s. w.

Chiloango.

Die Shintschosch (kleines Land) genannte Gegend heißt speciell Loango, im Gegensatz zu Loango nene (Groß-Loango) oder Boali, und bildet gewissermaßen den Küstenstrich von Chiloango*) (Klein-Loango) oder Loango tscho (tscho-tscho),

*) In der Sprache der Moraves ist das Präfix „ca" verkleinernd, „che" vergrößernd. Todo o nome precedido de che é augmentativo (de ca é deminutivo). Darnach hätte Chiloango den Namen Groß-Loango's bewahrt, zu dem es früher gehörte, und würde nur jetzt, seit

das zuweilen (mit Einbegriff Kakongo's, wo der Chiloango-Fluß scheidet) bis Angoy ausgedehnt wurde. Die Orte Boambo, Lolo, Makaya, Shintschosch oder Chinchonxo (unter dem Mafuk Cassababa), Serveh, Losala, Mambomma, Umtumbo, Sogne stehen unter dem Mambuk von Sogne, der den Fürsten von Loango tscho anerkennt.

Der Regulus (Mutino) von Klein-Loango wohnt in Chienda (Tschendu) oder Shin-Samano (Tisamano) neben Maitotolo (Matolelo bei Chella), und ihm zur Seite der Mambuko, dann der Mabomma (Mombomma), der Mongobo (Mangove) Mambo, der Pasambomma (Pasinbomma), dann Sanga Inchiti (Piter Praia), und weiter folgen die Mafuk (Macosso, Mabungojo, Casse-baba, Uase). Neben Chimpambo, Vunro, Bolula, Chirrumze, Mamilhe, Veza, Bada, Bomopossa, Chama, Manga wurden die Ortschaften Mabanda (Chimbonda oder Chimabanda), Chincosso, Chimatari (Timatallo), Zansa (Sansa), Incaso (Kasu), Boma, Matanda do Mullo, Chitschitschi, Chintando angegeben, und nach der Küste zu Lolo, Umbuambo, Vinye, Macaya, Zanga, Lialla, Bumbo, Cunda, Sebo, Iconda, Saminhana, Puelle, Bambe, Cuella, Matolla, Sonho, Nimpanso, Puto, Mongo, Sinamety, Tumbe, Telanova (terra nova), Jenga. Bei Makaya sind Salinen zur Salzbereitung angelegt.

der Abtrennung, weil der kleinere Theil, auch als solcher betrachtet Indeß ist auch die Erklärung Kakongo's schwankend, indem das an der Küste zwar als das kleinere erklärt wird, aber daneben von einem großen Kakongo des Innern früher Erwähnung geschah. Außerdem findet sich sprachlich mehrfach ein verschobener Wechsel in der augmentativen oder diminutiven Kraft der Präfixe und Suffixe. Im Osten ist ki diminutiv.

Der Häuptling von Klein-Loango herrschte bis Massabe (das vom Fürsten von Mansansa abhängt), als Samano (in Shin-Samano oder Chinsamanu), und figurirt selbst wieder, als der Mancacca (Kronfeldherr) der Königin Maitotola (Montelela) in Tschella (Chella).

Am rechten Ufer des Chiloango-Flusses liegen Tschella, Tschimbinde, Mabembe, Tero, Manenga, Tschinumbo. Dann folgt Insoba, und aufwärts fällt in den Chiloango-Fluß der in Insala (in Mayumbe) entspringende Loalla (Lualle), an dem Kone (Konge) Umbumba liegt. Jenseits Soba (Sova) liegen, über Mayumbe hinaus, Bassundi, Bacamba, Badonde.

In Comboliambo herrscht die Königin Mancatta-Manimambo, in Conda-Dingi der Fürst Cocolo (über Chissambo, Kaye u. s. w.) bis Chicambo und auch einen Theil Mayumbe's. Jenseits liegt Bakunja (mit Jangela) unter dem Fürst Makunja, dessen Gebiet durch Waldland von Basundi geschieden ist.

Von Shintschosch führt der Weg über Kumbliambo (Komboliambo) nach Dingi und weiter bis Umbuko Sovas unter der Königin Konde Sovas, der verschiedene Umfume (Prinzen) Vasallendienste leisten.

Als drei Brüder herrschen die Fürsten von Konde, Dingi und Komboliambo (dem Sitz ihrer Schwester) bis Klein-Loango. Von Landana reist man über Tschella und Samano nach Dinge (unter dem Mandinge) oder Konde Indinge (an der Grenze Mayumbe's). Der Fürst von Dingi übt (als Capito) auch über Konde eine Oberhoheit aus.

Eine Tagereise entfernt ist Mayumbe, unter den Fürsten Makaya gomme, Mambuk Manisana, Masoffe Makaya u. s. w. Von Konde ziehen die Caravanen in 15 Tagen bis Jangela und in einem Monat (im September aufbrechend) bis Chimfuka, wo Kupfer gewonnen wird. Die Reise durch Mayombe nach dem kupferreicheu Kabonde, das zwei Tagereisen von Bomma entfernt sei, wird von Tschella aus auf 30 Tage berechnet.

Das Land auf der rechten Seite des Massabe-Flusses (mit der Ausmündung der Lagune Massabe*) bei Chissambo durch den Chiboma-Fluß) steht als Makatambu (in Gomango) unter dem Massanje (in Sanje). Das Land von Chibonna (unter dem Mabomma) bis Fute gehört zu Vinja, im Bezirk des Mabomma Panje. Bei Chissambo hat sich ein aus Loango wegen Uneinigkeit fortgezogener Fürst niedergelassen und Dörfer gegründet.

Das Land des Massanje (bei Massabe) wird von Umbulli (nach Shintchosch zu) begrenzt, während am linken Ufer des Flusses der Mani-Prata herrscht.

Die Charobe oder Mavumbu (Bavumbu), die als Judeos oder Ju-ju (jews) den Portugiesen bekannt sind, stehen in Makaya unter dem Mangove-Mambo. Ihr aus etwa 100 Häusern bestehendes Hauptdorf enthält nur wenige (vielleicht 5) Häuser von Nichtjuden. Sie sollen aus Malembo (nach Anderen aus Loango) gekommen sein, und erhielten von dem Mambuk von Sogno das Dorf Makaya

*) Fisch heißt Massave in der Sprache der Murundas oder Arundas.

zum Wohnsitz angewiesen. Doch besitzen sie keinen Fetisch der Erde und dürfen dort nicht begraben, sondern haben die Todten auf einem entfernten Hügel beizusetzen.

Im Gegensatz zu den Mavumbu bezeichnen sich die übrigen Schwarzen als Makongo und glauben jene an dem Schielen des einen Auges (nach Anderen an den unruhig beweglichen Augen), sowie an einer besondern Zeichnung der Handlinien und Furchen zu erkennen. Der Ganga der Mavumbu weissagt durch Händereiben.

Wer den Fetisch des Lemba trägt, hat die Quirille, nicht mit der Frau eines Mavumbu zu schlafen. Der Fetisch Lemba und der Fetisch Zambi zürnt dem, der mit den Mavumbu ißt, und schlägt ihn mit Krankheit. Die Malungu der Mavumbu sind an Quadraten in Kreisen erkennbar.

In Malembo leben die Mawumbu in besonderen Dörfern, ohne mit den übrigen Schwarzen zu verkehren. Nach Chinchoro wanderten die Mawumbu von Muwa (zwischen Futila und Landana) ein, und ihre dortigen Dörfer (Makaya, Umpoella u. s. w.) stehen unter dem Mabuk von Sonjo und dem Mabomma von Senga.

In Kakongo läßt man die Mavumbu von Chiloango hergewandert sein, indem eine schwarze Frau von dort ihrem Mann, mit dem sie als Hure zusammengelebt hatte, entfloh, und als sie von diesem verfolgt wurde, den Fluß nach Kakongo durchschwamm. Jener, unfähig ihr zu folgen, sandte ihr den Fluch nach, daß das in ihrem Schooße getragene Kind als Mawumbu geboren und seine Nachkommenschaft eine verachtete Rasse sein würde. Diese Ma-

vumbu sind von Zqmbi (Gott) zur Strafe der übrigen Menschen geschickt, weil sie den Handel monopolisiren, so daß die Uebrigen verarmen.

Die Mavumbu sollen nach der Tradition von M'Balla (bei Bomma) nach der Küste gekommen sein und von einem dort ausgewanderten Ehepaar stammen. In Bomma wird der Kleinhandel von einer Miquitos oder Moqueiteiros benannten Klasse von Marktleuten (der Quitandas) betrieben, die, sehr aufgeweckt und verschlagen, stets unter sich zusammenleben.

Gleichartige Beschäftigung mag oft einen ähnlichen Typus*) erzeugen, in welchem sich die Züge des als semitisch bekannten erkennen ließen. Wäre dagegen die vermuthete Beziehung zu der jüdischen Bevölkerung auf St. Thomé festzuhalten, so könnte, so wenig wie in Indien, eine einfach klimatische Umwandlung gelten, sondern eine durch fortgehende Kreuzung mit einheimischem Blut eingeleitete und geförderte Zersetzung der fremden Eigenthümlichkeit. Nach Gonçalo Piriz nahm der Gouverneur Alvaro de Caminha (1492) nach der Insel St. Thomas 2000 Kinder von und unter 7 Jahren mit, die der König den castilischen Juden hatte wegnehmen und taufen lassen (s. Schmeller). Nach Hanz Mayr (1505) fanden sich Gaul genannte Juden (unter Giloff und Mandingo), schwarz, aber von den Negern verachtet.

Die schwarzen Juden in Loango (die den Sabbath so

*) The Jewish nose (s. Warwick) indicates considerable shrewdness in worldly matter (as a good, useful, practical Nose, i. e. a good money-getting nose, a good commercial nose).

streng feiern, daß sie auch nicht ein Wort an ihm reden) „wohnen zerstreut und treiben Handlung. Ob sie gleich dem äussern Ansehen nach andern Negern völlig ähnlich sind, so werden sie doch von diesen so verachtet, daß sie nicht mit ihnen essen. Sie haben ihren eigenen Begräbnißplatz, der von den Wohnungen der Neger weit entfernt ist. Ihre Gräber sind aufgemauert und werden mit Figuren von Schlangen, Eidechsen u. dgl. m. bemahlt" (s. Oldendorp). P. Johann von St. Jakob erkannte in den klösterlichen Bräuchen in Emboi (der Kalbari-Neger) **quelque teinture du Christianisme ou du Judaisime (1647).** Da sich auf der ältesten Karte der Golfo dos Judeos in der später von den Bramas eingenommenen Gegend Loango's findet, würde auch in diesem Ganga-Lande die aus Asien bekannte Zusammenstellung der Brahmanen und Abrahamiten nahe gelegt sein, wie manche andere, für den, der die Phantasie walten läßt.

Achtes Capitel.

Die Mussorongho.

In der früher congesischen Provinz*) Sogno oder Sonho, einst der Mittelpunkt der katholischen Missionen**) (in Pinda), hat sich in den Verzweigungen des Zaire das Piraten-Volk der Mussorongho (Mussolongho im dialektischen Consonantenwechsel) oder Solongho festgesetzt, das sich an beiden Ufern den Fluß hinaufzieht, und Bomma gegenüber, den Namen Mussokongo erhält, während man zwischen Dande und Ambrizette von Assolunghi spricht. Bei Umballa (zwischen Tschimboanda und Bomma) kommen die Mussorongho vom südlichen Ufer des Zaire nach dem nördlichen herüber.

Die Fürsten haben mancherlei Reminiscenzen an christliche Gebräuche bewahrt, sowohl in der sie auszeichnenden Tracht des Halskragens, in der vielfach tonsurartigen Form des Haarschnittes, als auch indem sie vorliebend zum Schmuck

*) Sogno s'estend depuis le fleuve Ambrizze, jusques à celui de las Borreras roxas et confronte avec le Royaume de Loango vers le Nort et avec les Anzicains vers l'Orient (Jarric).

**) Als dem Kloster eine zweite Etage aufgesetzt war, verlangten des (dadurch verursachten) Regenmangels wegen die Scinghilli den Abbruch (s. Merolla), etwa den bösen Wind der Chinesen fürchtend.

Rosenkränze (Evvele) tragen, oft mit anhängendem Crucifix (Tosairo), indem sie beim Aufstehen oder Niedersitzen eine Art Kreuz schlagen, Gebete mit gefalteten Händen sprechen u. dgl. m. „Die Vornehmsten pflegen ein von Schlingen gestricktes Netz (vier Finger breit), wie ein kurzes Cardinal-Kleid über die Schultern und die Brust herum zu tragen", bemerkt Zuchelli (aus Sogno).

Als Oberkönig wird Umkukulu, der in seinem Hüttenschloß am Shark Point durch die Quirille gefangen gehalten wird, nominell anerkannt, und von dort kam Nekumbu-Kiambo, der Gründer Kinime's, wo nach ihm Oluansungu und dann Inimi herrschte.

Der durch Diogo Caō an Turtle's Point oder (nach Castilho) dem portugiesischen C. Padraō (während dem Point Padron portugiesisch Mouta-Secca, und Santo-Antonio dem Sharks Point entspräche) aufgestellte Steinpfeiler S. Jorge wurde 1859 (nach Sori) erneuert und soll 1864 durch eine Ueberschwemmung fortgespült sein (oder umgeworfen). Nach Labat fanden die Kapuziner (1645) das Steinkreuz Cam's durch die Holländer zerbrochen und errichteten ein hölzernes. Daß sich noch jetzt Trümmerstücke dort finden, wurde mir von Schiffern aus Kabinda bestätigt, und ein Portugiese, der die Stelle vor einigen Jahren besuchte, fand Inschriften, die aber größentheils durch die Verwitterung unleserlich geworden waren.

Als die vornehmsten Fürsten (unter den Mussorongho) werden genannt: Kingen-inlau in Kifuku-Diambemba, Kingin-Junimie-Umbembe in Kinimie-Umbembe, Nefuka-Diam-

bembe in Kifuku, Netona-Diambembe in Kitona, Nimadia-Ambembe in Kimadia, Nesonge-Ambembe in Yombe, Ne-kinga-Ambembe in Kinkenge, Nagallasa-Bembe in Kinkenge-Ambembe, Nimpolgala-Ambembe in Bote, Netona-Daitschi-tschi in Kimpoje (Fusaki), Netombe in Kijumba, Mamputo-Yasambo in Puto, Mambuko-Namoanda in Moanda-Masi, Nemonga-Olo in Wangi, Nesutscha-Dansinga in Kiabi, Manue-Dabaka in Elonga (bei Porto da Lenha), Newika-Tschitschi in Kimwika, Madoka in Quiquuilu. Der Fürst Natombe bekennt sich nominell als Unterthan des congesischen Oberherrn.

In San-Antonio (unter dem König Don Antonio Tschitschi in Insansa) steht dem (mit dem Umkukulu Kutschane die Herrschaft theilenden) Umkukulu oder Kukuru (in Kitschitschi-Kimbemba) zunächst der Kingininlau, und dann folgt (an Shark's Point) Ninganga-Dibu in Soyo, King Piter in Mmu, Nimbika-Umbemba in Kimbika (als Nakyamvo), Nimbombele-Ambamba in Kinbombela, Kukulomiole in Pamjo, Buewadumbabela in Kinbambela, Mongosoyo in Mongo-soyo, Brungo in Kongo-Dawubo (ein Fürst aus Angoy), Maniluemba in Kandongo, Muimbatschi in Pambo, Muikingi in Yema, Makatschi in Salamo, Makonde in Konde, Bulungo in Kongo-Dawubo, Miusola in Suru, und auch über den Mangoyo von Angoy wird Oberhoheit beansprucht. In Kanje herrscht Ziminkanje, in Kaye der Makaye und Makansi in Kansi.

In Nimina ist Singa-Bemba designirter König, und als Fürsten in Umsanga herrschen Monikanini, Bembanini,

Kanga=Bembe von Tschitschi=Ganga=Bembe, Tuananini, Kindangagemini, Imfutschilanini, ferner Malayo=Mambembe, Panso=Ansombi, Sängesi, Fukasi, Masaka, Bumba, Umkuko, Kindewangosogo, Impambe=Impembe, Mongakiti u. s. w.

In Navuma am Tabdi Damungi (Stein der Strömung) oder Envuma (Fetiche rock oder piedra do Fetisso) herrscht unter den Mussorongho der Fürst Namajina. Seit einer großen Dürre wird kein Gummi copal mehr aus der Erde gewonnen, da die dasselbe Grabenden durch den Fetisch getödtet werden würden.

Steht die Anlage eines Dorfes (im Land der Mussorongho) in Absicht, so werden, nachdem der König seine Erlaubniß gewährt hat, Heilmittel von (Bemba*)) Bumba=Kinu (in Nimina) nachgesucht, mit: Tombela longo ya wangri di watir (gieb Heilmittel, das Land gesund zu machen). Zu diesen Medicinen gehört Lembau Pumpu (zu einem Trank gemischt), Sandi (das auf den Boden gesprengt wird, die Erdteufel zu besänftigen), Batta=batta (dem Boden eingestampft, damit keine Zwietracht herrsche), Sangalawa (ein Holz zum Kauen, das auf den Boden gespuckt wird, damit der Frieden erhalten bleibe), Kimbanga Kruttu=watta (ein aus Kräutern bereiteter Trank, um die Vornehmen und Bejahrten gegen Krankheit zu schützen), Tunga (heilkräftiger Trank), Olukuttu (Heilmittel zum Einreiben), Ulukuttu=Kiambakala (Salben=Medicin), Sak=

*) In Kongo wird der Demonio (bei Merolla) als Cariabembe bezeichnet.

wantengo (gegen Beulen verwandte Salbe), Kindangolo (Kräutertrank, um Kraft zu geben).

Für die Gründungsceremonien eines Dorfes berufen die Mussorongho einen Ganga (als Widi) von Kabenda. In jedem Dorfe finden sich ein Ganga Lemba (um Bauchkrankheit zu heilen), ein Ganga Lubamba (gegen Syphilis und Beulen) und ein Ganga-Anteva (für Augenkrankheiten). Der Ganga Golan-Kassa überwacht die Ordalien des Cassa-Essens.

Bei einem Todesfall ruft man den Ganga Angombe, der nach Befragung seiner Mokissie (Kenge, Baku, Dievoa, Bulumakondanganga, Bumba, Massanga, Nuni) den Endoxe im Spiegel sieht (wogegen der Ganga Manga durch Händereiben prophezeit). Der wahrsagende Ganga Angombe hat sein Wissen von Zambi ampungu empfangen, der auch den Ganga-Ambumba, Ganga-Lemba, Ganga-Manga, Bembe-Kinu, Bunse u. s. w. schuf. Im Schlaf unterrichtet Zambi-ampungu, der Spender der Heilmittel oder Longho (wie Makaia, Mandnda, Mankansu, Mawuku, Makita, Makuku), den Ganga Angombe und zeigt die entsprechenden Arzneien an. Onse muntu iela Ganga-Angombe mone endoke (in Krankheit erkennen die Ganga-Angombe den Zauberer). Sobald der Ganga Angombe sein Ende herannahen fühlt, prüft er seine Schüler im Unterricht, bis er die passende Persönlichkeit gefunden hat, um seine Geheimnisse mitzutheilen.

Wenn der Ganga Andombe außer seinen Mokisso, die sich in Traumbildern oder im Spiegelreflex enthüllen, noch

Shimbi (Tschimbi), die durch Convulsionen reden, zu seinem Dienste hat, erhält er die Bezeichnung eines Ganga Ampuena.

Wer Kinder wünscht, begiebt sich zu dem Teufel (Shimbi) Nemadia an Shark's point und steht vor ihm gesenkten Hauptes, um Nachkommenschaft bittend, die durch die Vermittelung des dienenden Priesters, Neganga-inkissie, dann der Frau gewährt wird.

Bei dem auf der Landzunge am Südufer der Zaire-Mündung gelegenen Fetischtempel Mso-ki-kissie, der aus den Trümmern der dem heiligen Antonius*) dedicirten Kirche erbaut ist, werden jährlich, von sechs zu sechs Monaten, Regenprocessionen vor der Figur Sa Manuela's abgehalten. Man erneuert dann das Dach, unter dem der heilige Antonio steht, um den silbernen Stirnstreif seines Bildes zu schützen. In Vollmondnächten halten dort die Prinzen gemeinsame Gebete ab, die sie zusammen niedersitzend, im Chorus sprechen. Beim Aufstehen vom Sitz berühren sie diesen mit der Hand und bekreuzigen sich dann. Die von ihnen getragenen Rosenkränze werden, wenn sie nicht auf dem europäischen Handelswege zu erlangen sind, von einheimischen Künstlern gefertigt. Die von dem Ganga Vualla und Kaya Mafuta bedienten Figuren im Dorfe San-Antonio heißen Nimadīa (=Afsiukakiādi-Kingunda) oder

*) Man nannte les Franciscains Observatines (in Brasilien) les Antoniens, à cause de S. Antonio de Padoue. Unter Dom Manoel (1512) errichteten die Kapuziner bei Pinda (an der Mündung des Zaire) ein Kloster in Sonho, wo der mit seinem Vater (Mani Sonho) durch Ruy de Sousa getaufte Erbprinz den Namen Antonio angenommen hatte (1441). Der König von Angoy wurde später als Emanuel getauft.

Suakissie und gelten als besonders kräftig gegen die Doki (Endoxe), die sie verfolgen und tödten. Die Hauptfigur des Nimadia wird beschrieben als von Menschenhöhe und in betender Stellung dastehend. Bei dem in einem Erdhaus vorgenommenen Gottesdienst wird ein Buch (Kanda) gebraucht und von den Verehrern das Bekreuzen (Kunja) geübt. Dann steigt aus der Erde Tschimbi hervor, der im Gegensatz zum Himmelsgotte Zambi-ampungu in der Tiefe seinen Sitz hat, und steht demüthig da, die Arme über die Brust gekreuzt und den Kopf seitwärts geneigt, um durch die Vermittelung des Ganga Vualla mit Nimadīa zu reden.

Woieba Diamballela (als König von San Antonio) oder Imganga Dilu beansprucht den Besitz der Pansa-Bumbu dia Bumbu genannten Figur, während die in betender Haltung dargestellte Suakissie's (in Kosayo) dem Kukulu eignet.

Auf der Insel Quantalla (an der Mündung des Zaire) wurde ein silbernes Idol im Verstecke verehrt (nach Ogilby). Nach Zuchelli waren aus dem Wrack eines castilischen Schiffes zwei Holzstatuen der heiligen Jungfrau an's Land getrieben, die eine beim Vorgebirge des Padron (und dort von den Negern Sogno's in die Kirche von Pinda gesetzt), die andere bei Kabinda, wo sie im Walde aufgestellt wurde und „man erwählete sie zu einer Göttin unter dem Namen Sunsi".

Bei Shark-Point in der Nähe des Point Padron (wo noch im Dickicht die Reste des zum Ersatz des ersten auf-

gestellten Steinpfeilers sich finden) lebt Kukulu unnahbar in einem Walde, dem sich die Neger nur knieend nähern. Dieser vom Fürst Mani-Malelle in Kimbikabemba eingesetzte Priesterkönig (in Tschitschi-Kambembe) darf keine Frauen berühren und ist auf den Umkreis seiner Wohnung angewiesen, ja in derselben an seinen Stuhl gefesselt, auf dem er auch bei Nacht in sitzender Stellung zu schlafen hat, weil, wenn er sich niederlegte, kein Wind sich erheben würde, und die Schiffahrt gehemmt sein. Er regulirt zugleich die Stürme und überhaupt den gedeihlichen und gleichmäßigen Zustand der Atmosphäre (wie Aehnliches von dem Thronsitz des japanischen Mikado erwartet wurde). Wenn sein Ende gekommen ist, darf der Kukulu nicht liegend begraben werden, sondern er wird ohne Sarg in einer Grube beigesetzt, in hockender Stellung auf den Kattu-Sankondo genannten Baum*) gestützt. Der Gebrauch der von den Weißen gebrachten Artikel ist ihm verboten. „Der König von Sonho darf keine europäischen Wahren anrühren oder tragen, auch mag er von Niemand, der solche Wahren träget, angerühret werden. Und dieses hat ihm der Teufel auferleget und verbohten."

Wer zum Fürsten erhoben wird, geht zu Suakissie (onso toba kin fumo kun Suakissie), zu der dem Kukulu

---

*) In Senegambien werden die Griots in hohlen Bäumen begraben, weil ihre Leichen die Erde unfruchtbar machen würden. Zu Battell's Zeit erlaubten die Neger nicht, daß ein Weißer in ihrem Boden begraben würde. The bodies of the fetiche-men are never buried, but their bones are scraped and preserved as Gregories (s. Owen) in Kongo.

gehörigen Figur Toto oder Suabume Kianji (unter dem Ne=Capitan=Quesoyo), um seine Weihe zu empfangen. In seinem an Zambi=ampungu gerichteten Gebete bittet der Fürst, bewahrt zu bleiben vor dem Tod durch Messer (Anti fuila mun bale), dem Tod durch Kugel (Anti fuila mun käle), dem Tod durch Wasser (Anti fuila mun masa) und dem Tod durch Stockschläge (Anti fuila mun tschi).

Zum Begräbniß werden die Fürstenleichen (unter den Mussorongho) nach Mossoyo (Shark's point) gebracht, wo neben dem Teufel Mabakalla der aus der Form des (Kukulu gehörigen) Steinpfeilers Nemadia (Fluka Kiadi Kingunde) genannte Teufel (Shimbi) oder Shimbi=ganji seinen Sitz hat.

Als Hauptfetisch der Mussorongho wird der Umkissie=Mangaka (im Dorfe des Mambuk) betrachtet, dann folgen (im Dorfe des Königlein Nimina) Kinyunasenda, Mkunsu, Mabiala, Mbuda, Panso, Mungundu und (in Kinginlau's Dorfe) Boaka, Bingu, Kiabala, Pansomfinda, dann Duda, Mapanga, Bandi, Lubamba.

Das Weissagen ist Function des Ganga Gombum, die Application der Cassa des Jngolla=Jncassa (Ganga=cassu).

Nachdem der erste Zambi (=ampungu) gestorben, schuf der zweite die Doko oder Dokien (Endore), die Nachts in eine ausgetiefte Grube steigen, um von Shimbi Zaubermedicin oder Longho (Bondanga=Muntu) zum Tödten zu erhalten. Bei den Murundas wird (nach Pintos) das höchste Wesen Reza als tyrannischer Despot betrachtet, weil er die Menschen sterben läßt.

Die Mokisso sind vom Zambi (Zambi-ampungu) geschaffen, wogegen die Shimbi den Zimbi oder Zambi-impi als Obersten anerkennen und durch ihn aus den abgeschiedenen Seelen vermehrt werden.

Als Erster der Shimbi gilt Bungu-Bungu in Bangamassa (bei Kimbika), Shimbi-Kanzie lebt unter der Erde in Singa (bei Tumba-Angaya), Kukutunwangi bei Shark's point, Mawakala wohnt in einem Wassersumpf, in den man Geschenke wirft, um sich gegen Ertrinken sicher zu stellen, Kujanga-nemadia im Wasser, Fische gewährend, Memo Diatubili makumbi im Seewasser und tobt, wenn beleidigt, in stürmischer Brandung, so daß dann kein Schiff die Spitze des Vorgebirges passiren kann. Im Dorfe des Königs Madolla lebt der Fetisch Pampa, als kleine Figur, in einem Kästchen und erwartet dort den Ganga Andombe, dem er, sobald er erscheint, in's Haupt hinauf steigt. Der Fetisch Toko Diasumbengoala weilt in einen Brunnen des von König Wika (King Plenty) beherrschten Dorfes und empfängt beim Anlegen neuer Brunnen schuldige Verehrung. Im Traume ergriff er einst den Paka Quilu, um ihn als Ganga Angombe zu begeistern. Fühlt der Ganga Angombe das Herannahen der Convulsionen, so ruft er laut seine Geister, mit dem Gesang:

Luisa, luisa, umtu
Toko Diasumbengoola.
Komm, o komm in mein Haupt, o Teufel Du.

Der Großteufel Umpoeta, der bei Wangi am Fluß Kukanji (Nebenfluß von der rechten Seite des Zaire unterhalb

Porto da Lenha) im Wasser lebt, erzieht sich durch Kopfverdrehen die Kimpanganga (Kaläka munsuntatte), von denen die Rohrgeflechte (Bonso-Kimpanganga) gefertigt werden, als Wedel zum Befächeln des Kranken.

Die Missionen.

In der viel erörterten Missionsfrage liegt besonders die Schwierigkeit darin, wegen der Kürze der Zeit einen weiteren Ueberblick über sichere Erfolge zu gewinnen, denn die ursprüngliche Ausbreitung des Christenthums, das in den historisch verbundenen Völkern einen organischen Zusammenhang vorfand, kann keinen Anhalt gewähren, wenn es sich um die fremd und fern liegenden Felder der Naturstämme handelt. Es wird deshalb einige Aufklärung gewähren, wenn man die ältesten Missionen, die bereits in den ersten Zeiten der Entdeckungen begründeten, einer Betrachtung unterzieht, einmal die amerikanischen in Mexico und Peru, wo eine heidnische Cultur durch christliche Barbarei ersetzt wurde, und dann vor Allem die afrikanischen, in denen beim Mangel wirksam politischer Unterstützung, wie in jenen Kolonien, die religiösen Missionen mehr auf eigene Kraft und ihr eigenes Verdienst hingewiesen waren. Daß nichts Dauerndes*) zu schaffen war, beweist ein kurzer Blick auf

*) To acknowledge the whole trath, not only has this great spiritual edifice (der katholischen Missionen in Kongo) crumbled to the dust, but it has left the infortun ate inhabitants of that country in as deep an ignorance and superstition and perhaps in greater

den gegenwärtigen Zustand solcher Länder, in welchen Jahrhunderte hindurch von 100,000 von Bekehrten (oft 100 und mehr an einem Tage) geredet wurde; aber es liegt zugleich ein culturhistorisches Interesse darin, die Schritte zu verfolgen, die zur Erreichung des Zweckes geschahen, und die Mittel, die dafür angewandt wurden.

In seiner geschichtlichen Ausführung hebt Labat besonders vier Laster hervor, die es die Aufgabe der Missionäre (Dominicaner, Franciscaner, Augustiner, Kapuziner, Jesuiten) war, unter den congesischen Negern zu bekämpfen, nämlich den Aberglauben, die Unzüchtigkeit, die Grausamkeit und den Diebstahl. Was den letzteren betrifft, so scheint er jedenfalls nicht häufiger gewesen zu sein, als in dem bereits seit über einem Jahrtausend christlichen Europa, denn in der langen Reihe der Erzählungen finden sich kaum einige Beispiele, die darauf Bezug nehmen, und diese betreffen zum Theil gerade solche Eingeborene, die den Missionären am nächsten standen, also am ehesten von ihnen hätten gebessert werden sollen, nämlich ihre eigenen Dolmetscher und Vertrauten.

Die in Zuständen roher Wildheit überall ausbrechende (indeß unter solchen auch unter einem verhältnißmäßig veränderten Maßstab der moralischen Verantwortung nach zu beurtheilende) Grausamkeit zeigt sich jedenfalls in vielen anderen Gegenden Afrikas unter einer abschreckenderen Gestalt, als unter den eher gutmüthigen und nachgiebigen Congesen,

poverty and degradation than they would have been, if Roman Catholicism had never been proclaimed among them (Wilson).

und wenn heutzutage einige gräuliche Proceduren, besonders bei den Gebräuchen des Cassa-Essens, unter ihnen Platz gegriffen haben, so scheinen diese eher ein späteres Product, nachdem sie aus dem Christenthum zurückgefallen waren, da die Missionäre im Ganzen nur wenig Derartiges erwähnen, und was man davon hört, ist fast sanft und milde, verglichen mit den raffinirten Qualen, wie sie damals gleichzeitig in den europäischen Hexenverfolgungen an der Tagesordnung waren, mit den Katakomben, die zur Verherrlichung des höchsten Gottes im Inquisitionswege*) angezündet wurden, oder mit den in Religionskriegen oder einer Bartholomäus-Nacht geübten Menschenschlächtereien en gros. Wenn die Missionäre auf der einen Seite von Verbrechern berichten, die durch die Gerichte zum Tode verurtheilt waren, und für welche sie (oft nicht ohne Gefährdung des socialen

*) Les dominiquains ont dans leur couvent le tribunal redoutable et les prisons de l'Inquisition. Ils en sont les principaux officiers. Il n'en faut pas davantage pour les faire craindre et respecter. Ils sont riches et comment ne le seraient ils pas? tous les bien des condamnez sont en leur disposition, et l'on dit dans le pays que c'est une conviction du crime dont on est accusé, que d'être riche. Je crois cependant que ces bons pères ne font que suivre les regles de leur tribanal, tant pis pour les malheureux, si elles ne leur ont pas plus favorables. Au reste cette justice sevère est necessaire dans le pays et sans elle la religion seroit en grand danger de se perdre, c'est à la rigueur seule que ce tribunal exerce pour la conserver, à qui on en est redevable de sa conservation. On ne peut être reçu dans cet ordre sans faire des preuves comme dans celui de Malte, non pas de noblesse, mais d'être d'une race d'anciens Chrétiens, et non pas de ceux qu'on appelle Christianos nuevos, c'est-à-dire, chez les quels il y a en quelque mélange de Judaïsme ou de race de Maures (Labat).

Friedens, wenn es sich um Revolutionäre handelte) aus christlicher Liebe intervenirten, so verschweigen sie es andrerseits keineswegs, daß sie oft selbst die Fürsten zur Aufspürung der Zauberer ermahnten und ihre Tödtung*) anriethen (wie von Einigen die gegenwärtig übliche Verbrennung der Endoxe auf das von den Portugiesen aus europäischen Parallelen gegebene Beispiel zurückgeführt wird).

Das Capitel der Unzüchtigkeit wird durch die Missionäre besonders von ihrem Standpunkt als Cölibatäre behandelt, und sie melden mit Entsetzen, wie ein durch die calvinistischen Irrlehren der Holländer angesteckter Neger den ehelosen Stand getadelt und es dagegen als Pflicht hingestellt habe, möglichst viele Kinder zu zeugen, um seinem Vaterland Bevölkerung und Macht zu geben. In der leichten Bekleidung der Neger, der Bewohner heißer Klimate, können nur die Augen eines ersten Ankömmlings Unanständigkeit sehen, und abstoßende Gebräuche, wie die Abtretung der Frau an den weißen Gast, finden ihre Erklärung in Anerkennung der Superiorität der Weißen und dem (auch

*) Die Abneigung des Grafen von Sogno, die gefangene Hexe (a lady of rank) mit ihrem Sohn in Pinda hinzurichten, drew upon him a violent invective from Merolla, who reminded him of the glorious example of his predecessor, count Stephen, who, whenever a wizard was discovered in the country, had his head „lopt off without further ceremony", che nelle sue operationi non imitava il Conte D. Stefano, suo antecessore, quello, che doppo d'haverli tutti esterminati, comandó à suoi Governatori, che da qualunque parte entrasse alcun di loro ne suoi Stati, gli fusse indispensabilmente tagliata la testa, e se i suoi ministri non l'eseguivano, soggia cessero alla stessa pena.

anderswo nicht unbekannten) Wunsch, von ihm Nachkommenschaft im Hause zu bewahren, zur Veredlung der Rasse. Umgekehrt haben gerade die Neger der Congo-Küste manche genau beobachtete Bestimmungen über den geschlechtlichen Verkehr, die Art seiner Ausübung, die dafür geeigneten Plätze u. s. w., und es kommt vor, daß man die europäischen Ansiedler sich über die dadurch auferlegten Bestimmungen beklagen hört.

Einen vorragenden Platz in den Missionsberichten nimmt ihre Polemik gegen die Vielweiberei ein, die, obwohl sie dem europäischen Volksgeist mit Recht widerstrebt, doch andrerseits über einen großen Theil der Erde verbreitet ist, und die Hauptschwierigkeit lag darin, den Gatten zu bewegen, seine bereits in eheliche Verbindung aufgenommenen und vielleicht als Mutter seiner Kinder geliebten Frauen in's Elend zu verstoßen, und nur eine derselben zu bewahren. Ein solches Verlangen war für den Neger ein um so widerstrebenderes, weil nach seinen von altersher überkommenen Gesetzen ein schweres Vergehen darin involvirt lag, eine schwangere Frau oder eine säugende zu berühren, so daß er also während der 9 Monate der Schwangerschaft oder während der 2—3 Jahre, die die Säugezeit dauern mochte, einer andern Concubine zur Aushülfe bedurfte. Ob eine Abwägung der Vortheile, die aus diesen hygienisch nicht ungerechtfertigten Regeln, gegen die Nachtheile der Polygamie, die letztere in Afrika rechtfertigen würde, mag einem physiologischen Tribunal überlassen bleiben, und wenn die Missionäre auf solche Discussionen nicht eingehen, kann

ihnen bei dem damalig unvollkommenen Zustande der Medicin daraus kein Vorwurf erwachsen, da sie sich sonst vielleicht (wie für ähnliche Verhältnisse in Abyssinien) medicinische Rathgeber erbeten hätten.

Was nun den durch die Missionäre den Heiden gemachten Vorwurf des Aberglaubens betrifft, so ist schwer zu sagen, auf welcher Seite die besten Argumente gewesen wären, wenn die Congo-Neger Geschichtsschreiber gehabt hätten, daß auch die altera pars sich Gehör verschaffe. Vielleicht hätten sie auf ihrem Partheistandpunkt in den Wundern, mit denen die gläubige Atmosphäre des mittelalterlichen Europa geschwängert war, damals bereits den abergläubischen Spuk erkannt, als welcher sie im Lichte der Neuzeit erscheinen, und unter der Beleuchtung dieses nicht sehr geeignet gehalten werden können, zur Erleuchtung der blinden Heiden beizutragen. Es sind dem Geschichtsschreiber*) aus christlicher Vergangenheit bekannte Geschichten, wenn gleich bei der ersten Schlacht, die die Portugiesen den Feinden ihres

*) In der von Paul Diaz dem König von Angola gelieferten Schlacht siegten die Portugiesen durch das Gebet ihres Missionärs. Car s'estant dès le commencement de la bataille mis en oraison pour cest effect, tandis qu'il ellevoit les mains au Ciel, comme un autre Moyse, les Portugais estayent victorieux, sans perdre aucun des leurs, mais lorsqu'il desista de son oraison pensant, que tout fust achevé, soudain les ennemis tournent visage et se ruans sur les Portugais en tuent sept, comm a esté dit. Le père voyant cela retourne incontinent à la prière et persiste en icelle, jusqu'à ce que les Portugais eurent mis fin à la victoire, d'ou ils cogneurent clairement, que etc. (Jarric). Nachher erschien noch ein wunderbares Kreuz am Himmel.

congesischen Verbündeten liefern, der heilige Jakob mit wohlbewaffneter Engelsschaar aus den Wolken herabreitet; wenn in einer andern Schlacht an der Seite des portugiesischen Befehlshabers eine Frau und ein Knabe erscheint, die als heilige Jungfrau und Jesuskind die schwarzen Gegner in wilde Flucht jagen; wenn ein ferneres Mal eine glänzende Frauengestalt den christlichen Negern voranschreitet und sie ihre heidnischen Landsleute zusammenhauen hilft. Solch' leibhaftige Hülfen durch allerhöchst selbsteigene Mithandanlegung wurden selbst für private Zwecke gewährt, wie ein reisender Missionär, der im Kapuzinergewande seinen im Schnellschritt vorauslaufenden Trägern nicht hatte folgen können und sein Gepäck am Wege verstreut fand, sich dieses durch ein Weib zubringen sah, in der er die Märtyrerin S. Catharina (vom Berg Sinai), seine Schutzheilige, erkannte. Diese bis an's Ende der Missionen fortdauernden (aber dieses Ende nicht verhindernden) Wunderzeichen beginnen schon in Europa mit der ersten Ausfahrt der Kapuziner (1643), indem ein Sturm auf der Reise von Italien nach Spanien durch Eintauchen eines Crucifixes aus dem Kreuzesholz augenblicklich gestillt wurde. Man muß es als Unbedachtsamkeit zeihen, solch' einfache Mittel aus dem reichen Reliquienschatze der römischen Kirche nicht stets in Bereitschaft gehabt zu haben, wenn man die vielerlei Fährlichkeiten liest, die die frommen Männer auf den Seefahrten der kommenden Jahre in Stürmen, Hungersnoth, Gefangenschaft unter Piraten und Aehnlichem zu bestehen hatten. Mitunter fand sich freilich ein Calvinist oder sonstiger Hä-

retiker an Bord, den man aus liebevoll christlicher Gesinnung als Sündenbock hinstellen konnte, und bei anderen Gelegenheiten treten allerlei erfreuliche Zwischenfälle ein, bei denen auch magische Mittel nicht verschmäht werden, wie eine andauernde Windstille dadurch beseitigt wurde, daß man einen Riesenvogel „mit gräulichem Kopf", der auf den Masten gefangen und in einem Kasten an Bord gehalten war, nach darauf gepflogenem Beschluß mit flacher Säbelklinge schlug und dann in's Meer warf.

Bei ihrer Ankunft in Congo stießen die Missionäre besonders dadurch auf Hindernisse, daß sie nach Ansicht der eingeborenen Ganga oder Priester diesen in's Handwerk pfuschten, so daß aus Brotneid allerlei ärgerliche Rivalitäten entstanden. Wenn die Kapuziner hörten, daß das Volk sich an einen Ganga gewandt habe, um dem Lande Regen zu verschaffen, so ließen sie diesen, wenn er mit seinen (meist aus Erfahrung auf meteorologische Beobachtungen begründeten) Operationen im besten Gange war, durch ihre Hausdiener verjagen und hielten dann rasch eine Messe ab, die wenigstens in den erzählten Fällen (wie es schwarz auf weiß in zu Paris gedruckten Büchern zu lesen) stets den überraschendsten instantanen Erfolg hatte. Am eifrigsten gehorchten die Wolken, als man eines Tages das heilige Sacrament auf einem Altar der heißen Sonne aussetzte, in der die Heiden ihre Idole (oder europäische Katholiken ihre Dorfheiligen) braten lassen, bis diesen selbst eine Kühlung durch Regen erwünscht wird. Traf ein Kapuziner einen Ganga mit einem Kranken beschäftigt, so wies er jenem die

Thür, und wenn sich dieser bekehrungswillig zeigte, war er meist auch sogleich auf mirakulöse Weise geheilt, wenigstens auf die Autorität dieser (selbst leider allzuviel durch Krankheit belästigten) Missionäre hin, wobei indeß die damals noch unvollkommene Statistik das auch unseren Universal-Quacksalbern bekannte (und schon von Diagoras durchschaute) Princip gebilligt haben mag, die große Masse der gegenschlagenden Fälle mit Stillschweigen zu übergehen.

Die vielen Amulette und Talismane, welche die in dunklem Aberglauben befangenen Neger ihren Fetisseros für schweres Geld abkauften und am Körper zu tragen pflegten, waren den frommen Vätern besonders ein Dorn im Auge. Sie legten deshalb einen vorwiegenden Nachdruck darauf, daß all' dieser heidnische Firlefanz durch christlichen ersetzt wurde, durch Agnus dei, durch Rosenkränze, durch (nicht vom Ganga, sondern vom Padre) verfertigte Schnüre, durch Palmreiser, die am Palmsonntag geweiht waren, und gegen die Zuwiderhandelnden zeigten sie sich unerbittlich. Wenn ein Kind zur Taufe (zum Salzessen oder Cu-ria-mungua) gebracht wurde, so mußte die Mutter aus schmerzlicher Erinnerung, daß (wenigstens für die Zeit der kirchlichen Handlung) alle Fetischschnüre von dem Leibe des Säuglings entfernt sein mußten. Mitunter aber wurde durch eine junge, unerfahrene Wöchnerin bei der Erstgeburt das eine oder andere dieser corpora delicti übersehen, und dann erhielt nicht der Kopf des Kindes das Taufwasser, sondern der Körper der Mutter die Peitsche. Nach afrikanischer Sitte bedurften die schwangeren Frauen eine Menge von An-

hängen an verschiedenen Theilen des Körpers, um die normalmäßige Entwicklung des Embryo sicher zu stellen, und nach Begründung der christlichen Mission wurden alle diese Externa aus deren Fabrik geliefert, zu nicht unbeträchtlicher Schädigung des Fetischgewerkes. Der Unmuth der Ganga wurde vermehrt durch die unceremoniöse Weise, mit der die Kapuziner überall, wo sie sie fanden, Götzenbilder oder Figuren (die sich nicht als die katholisch approbirter Heiliger erwiesen) zu zertrümmern oder zu verbrennen pflegten, und vielleicht dürfen ihre Remonstrationen nicht als so völlig ungerechtfertigt verworfen werden, wie es von den Missionären zu geschehen pflegt, da diese selbst mit Vorliebe erzählen, wenn sie sich heimlich mit Feuerbränden heranschlichen, um die Götzentempel in Brand zu stecken. Einmal, berichtet Cavazzi, kam der König selbst herbei, das Feuer zu verhindern, „damit es nicht in die königliche Wohnung einrisse". Mitunter mußten die Väter für ihren Eifer theuer bezahlen, und an Scheltworten, Steinwürfen oder Stockschlägen scheint es nicht gefehlt zu haben. Fanden sich dann die Missionäre auf bereits bekehrtem Gebiet in der Oberhand, so vergalten sie Gleiches mit Gleichem, und scheinen die empfangenen Prügel besonders an dem schwächeren Geschlecht gerächt zu haben. Oftmals gelang es ihnen, sich besten Erfolges rühmen zu können, wie aus jener Züchtigung ersichtlich, der sich eine Prinzessin vor ihren Hofdamen zu unterwerfen hatte, denn je eindringlicher der väterliche Corrector seine Argumente der Rückseite seiner Schülerin fühl-

bar*) machte, desto mehr, wie er bemerkt, klärte sich die Einsicht derselben in den Schönheiten und Wahrheiten der christlichen Religion, bis sie sich in völliger Ueberzeugung seiner Beweisführung hingab. Auf die Zuschauer scheint der Eindruck indeß kein bessernder gewesen zu sein, denn der Vater beklagte sich später beim Landesherrn, daß die Ehren-Fräulein seitdem einen Badeplatz vor seinem Fenster gewählt, um ihn durch nicht ehrenhafte Gesten zu ärgern (die einzige Art der Rache wahrscheinlich, die diesen armen Mädchen für die ihrer Herrin zugefügte Beschämung im afrikanischen Sinne zu Gebote stand).

Einige dieser in Blindheit geschlagenen Heiden scheinen mit verstocktester Hartnäckigkeit an ihrem Aberglauben festgehalten zu haben. So wird uns von einer Mutter erzählt, die ein Idol verehrte, dem sie die Rettung ihres Kindes aus Todesgefahr zu verdanken glaubte. Trotz inständigster Gegenbitten und alles Widerstrebens verdammte der Missionär den Gott zum Feuertode, aber dennoch konnte die Anhänglichkeit der Bekennerin nicht wankend gemacht werden, und verzweiflungsvoll kratzte sie wenigstens noch die Asche des ihr Heiligsten zusammen, um dieser, wie früher, Anbetung und Dank zu zollen. Hätte es sich hier um die Asche oder Knochen eines Märtyrers, oder um ein Heiligen-

*) In proportion as the blows descended on the sacred person of her majesty, her understanding (he says) was gradually opened, so that when a „due number had been applied, she declared herself wholly unable to withstand such sensible proofs of the excellency of the Catholic doctrine“.

bild gehandelt, würde die Mittheilung des Missionärs wahrscheinlich in einen andern Ton verlaufen sein, und ebenso die von jenem alten Heidenpriester, der auf Krücken zu den Räumen des verbrannten Tempels herbeiwankte, um Fluch und Strafe auf das Haupt der Zerstörer herabzuwünschen.

Als einer dieser Magiker, in seinem Charakter als solcher, zum Tode verurtheilt war und die Missionäre in ihn drangen, sich als Sünder zu bekennen, wies er in seiner Entgegnung ein böses Gewissen von sich ab, da er nicht einsähe, weshalb er schlecht gehandelt, wenn er auf Bitten der für ihre Ernte Fürchtenden diesen Regen zu verschaffen gesucht oder aus Nächstenliebe den Kranken Heilmittel gegeben.

Zu Zuchelli's Zeit wurden die Hexenmeister in die kirchliche Lehre gegeben, damit sie züm Geständniß gebracht würden, „und hernach lassen wir sie alsdann, wenn sie ein wenig zu vorhero noch ausgepeitschet worden, mit Ketten gebunden an die Schiffe führen" (zum Transport nach Amerika).

Das Auspeitschen scheint damals überhaupt an der Tagesordnung gewesen zu sein, wie aus Cavazzi's Erzählung von seiner Begegnung mit der „Götzendienerin" hervorgeht. Als alles Zusprechen bei der Donna „umbsonst war, habe ich jenes Mittel ergriffen, welches die Thorheit der Mohren im Zaum zu halten und gesund zu machen pfleget, und liesse sie durch zwey Sklaven, die in meiner Gesellschaft waren, dapffer abgeißeln". Auch ein verstockter Schmidt mußte es empfinden, denn der Missionär ließ ihn

„eine Zeitlang unter den Straichen, in Meinung mit Herauslassung deß Bluts jhn von seiner Thorheit gesund zu machen".

Besonders hart waren die Väter, wenn Häretiker in's Spiel kamen, obwohl sie unter Umständen auch Freundschaft mit ihnen halten konnten, wie mit jenem englischen Capitän, der consultirt wurde, als die Mönche ein von den Holländern vor 60 Jahren vergrabenes Gefäß auffanden, mit einem Getränk, „so starck als der beste Aquavit". Als die ketzerische Autorität es für spanischen Wein erklärte, schien es den Brüdern im Herrn ganz gerecht, sie „pflichteten seyner Meinung bey und thäten einen Zug nach dem andern in unseren einbalsamirten Wein".

Dagegen wurde Giovanni, Graf von Sogno, in den Bann gethan, weil er solchen Engländern den Handel erlaubt, und ist er dann „in der größten Verzweiflung unbußfertiger Weise verstorben". Als nun der zu Zuchelli's Zeit regierende Fürst fortfuhr mit Einigen seiner excommunicirten Unterthanen zu verkehren, hielt ihm der Priester das abschreckende Beispiel seines Vorgängers vor und drohte, auch auf ihn den Fluch zu schleudern. Mit Zittern und Zagen war der Sünder jetzt zu Allem bereit und ließ die aus der Kirche gestoßenen Verkäufer an einen Stock gefesselt mit Ketten in's Gefängniß setzen und wiederholt „noch darzu peitschen". „Der Fürst selbst verrichtete dieses Ambt und gab ihnen die Peitsche mit einem Strick und wußte sie so weidlich abzuschmieren, daß der Strick gantz davon zerrissen und in Stücken ginge". Dieses erhebende Schauspiel

veranlaßte den Bettelmönch zu weiteren Reflexionen: „Um das Christenthum in guten Stand zu setzen", bei Leuten, die sich nicht „nach der gesunden Vernunft richten", „so müssen wir freilich mit Nachdruck und Eyfer kommen, sie sein dicht offt castigiren".

Als sich die Jesuiten in Loanda aus der Erbschaft Gaspar Alvare's eine Summe von 400,000 Cruzados erschwindelt hatten, schickte der Gouverneur von Loanda (Joaõ Correa de Souza) die ganze Brüderschaft in einem Schiffe nach Lissabon, wo allerdings die Rache nicht ausblieb (1621).

Auch der Gouverneur de Joaõ Fernandes Vieira, der von seinem dankbaren König (wegen seiner siegreichen Kämpfe mit den Holländern in Brasilien) den Titel o heroe da nossa idade erhalten hatte, würde fast den schwarzen Vätern gegenüber erlegen sein, und zwar ein paar Schweine wegen, die gegen polizeiliche Erlaubniß in der Straße Loando's umherliefen, und deshalb von den Soldaten aufgegriffen werden sollten. Diese Schweine waren aber heilige, oder gehörten doch heiligen Herren, nämlich den Jesuiten. Die Sklaven derselben widersetzten sich solcher profanen Erfrechung, sie prügelten die Soldaten durch und verwundeten zwei davon, wurden zwar dafür schließlich eingesteckt, aber schon nach wenigen Stunden (d'alli a poucas horas) wieder frei gelassen, weil eben heilige Sklaven. Dennoch war die Heiligkeit schon zu tief verletzt, im Collegium der Jesuiten wurde ein Zeugenvorhör aufgenommen und dann die Sentenz der Excommunication (sentença de excommunhaõ) ausgesprochen. Jetzt gerieth Alles drunter und drüber in

der Kolonie und in der Schweine-Correspondenz mit Europa, bis endlich der königliche Brief vom 9. December 1866 seinem verdienstvollen Gouverneur die ihm schuldige Achtung sicherte.

Besonders wirksam zeigte sich die christliche Magie bei solchen Operationen, für welche sie schon in europäischer Vorschule geübt war, wie bei Vertreibung von Insecten und anderm Ungeziefer, die während des Mittelalters in vielen Ländern mit der Exorcisation bedroht waren und in einigen, wie in der Schweiz, ihren eigenen Defensor und Procurator bestellt erhalten hatten. Als die Felder des Herzogthums Sundi von Heuschrecken heimgesucht wurden und Processionen nichts halfen, sprach der Padre die römischen Verwünschungen, und die dadurch in ihrer Gefräßigkeit gestörten Ungeheuerchen erhoben sich in die Luft und siehe da, fort war Alles.

Ein anderes Mal würde ein großartiges Schauspiel geboten gewesen sein, auf einem Berge, der sich hoch genug denken ließ, um die Wasserläufe des Zaire, Dande und Bengo gleichzeitig zu überschauen, denn in alle diese stürzten sich die durch die Flüche aufgescheuchten Thierlein. Daß Flüche, durch welche manch' stolzes Kaiserhaupt in den Staub geschleudert wurde, schreckbare Heuschrecken*) erschreckten,

*) Soon after an earthquake or seaquake, that occurred at Cabenda, and which extended to some distance to the southward and northward of that port, a flight of locusts took place, that continued three days, and three nights, so that the sea was literally covered with their drowned carcases, and the ships'deck, masts,

darf nicht Wunder nehmen, so wundersam auch die ganze Wundergeschichte lauten mag, und auch die Throne afrikanischer Potentaten waren gegen päpstlichen Bannstrahl nicht gefestigt. In Folge einer Begräbnißangelegenheit, in der es sich um die Köpfe politischer Verbrecher handelte, kam der Graf von Sogno mit den Mönchen des dortigen Klosters in Differenzen, ein Wort gab das andere, und plötzlich lagen Kirche und Staat im hellen Streit. Nachdem sonstige Mittel umsonst versucht waren, sprach der Superior vor dem Altar die Excommunication des Grafen aus, aber dieser, der sich schon bisher über die priesterliche Anmaßung erzürnt gefühlt hatte, hielt jetzt nicht länger an sich. Il répondit par un Edit qu'il fit publier, par lequel il declarait les Capucins perturbateurs du repos public, ennemis de l Etat, fauteurs et emissaires du Roi (von Congo, mit dem er im Kriege lag), qui avaient conjuré sa perte et celle de ses peuples, et comme tels, il deffendoit à tous ses sujets, sous de très-grièves peines,

---

yards, and rigging swarmed with them, to such excess, as to require the constant attention of the crews, to sweep them overboard. The earthquake, which had preceeded their flight, only a few hours, drove in upon the shore from the westward several tremendous seas, so as to cause some of the vessels when in the trough of them to strike the ground in five and a half fathoms of water. Many of the natives, both here aud at Malemba, were drowned upon the beach, in consequence of it being so very narrow and the cliffs which bound it so extremely precipitous, that they could not escape the overwhelming waves, which came suddenly upon them (Adams) 1823

de frequenter ces Pères, ni d'entrer dans leur église et dans leur couvent.

Diese Verbote wurden von den loyalen Unterthanen so strict beobachtet, daß die Mönche in große Noth kamen, wenn es ihnen nicht gelungen wäre, durch einen heimlichen Gönner dem Grafen eine Geschichte aus vergangenen Tagen zurückzurufen, in denen der Bischof von St. Thomé die Küstenbewohner, die seine Landung in Afrika verhindern wollten, vom Boot aus excommunicirte, und um ihnen die Kraft dieser Beschwörung zu zeigen, die schrecklichen Worte gegen einen Baum aussprach, der dann augenblicklich verdorrte, bis er auf seinen Segen wieder ausschlug. Ces deux prodiges changèrent tellement les cœurs de ces peuples etc. „Derohalben siehet man noch heut zu Tage alle diese Bäume, auf welche besagter Fluch gefallen, mit verdorrten und grünen Aesten durcheinander vermischet stehen.“ Der Botaniker versteht, was hier gemeint sei, aber nur ein mit Birma vertrauter Zoolog oder Anthropolog die wunderbar kindische Geschichte, die auf Thomas de Sistola's Autorität von dem Zauberhahn des congesischen Fürsten Simatamba erzählt wird und seine Wiederbelebung, als ihn die Soldaten des siegreichen Grafen von Sogno in einem Topfe kochten.

Auch der König von Congo wußte die Rechte des Staates gegen die Kirche zu wahren, als ihm einst an den Papst gesandte Missionäre, nicht die Bewilligung des Gewünschten brachten, sondern allerlei andere römische Bestimmungen über die in seinem Lande zu treffenden Anordnungen, sowie

einen hohen Rang unter den christlichen Monarchen und eine geweihte Krone. Um geweihte Kronen (oder geweihte Rosen) war es ihm indeß nicht zu thun, il ne voulut rien écouter. Il dit avec emportement, qui en cela et en toutes autres choses, il n'avait pas besoin du Pape, qu'il connaissait ses forces et qu'il en avait assez pour mettre la couronne sur la tête de son fils, und das Ende des Liedes für den Prälaten war, daß enfin se levant, il lui tourna le dos et le fit chasser de son palais.

Die Missionäre führten verschiedentliche päpstliche Schreiben mit, die für sie von unschätzbarem Werthe waren und, wie sie es beschreiben, auch von den Negern gleich hoch taxirt wurden, obwohl solche Dinge einen Fancy-Preis zu haben scheinen, und für den Einen (für den Glauben des bereits gläubigen Katholiken) das Höchste im Leben gelten mögen, für den Andern nur ein Stück Papier. Einst brachten sie jubelnd die Vortheile eines Jubiläums und setzten dadurch, wie es heißt, ganz Congo in ekstatischen Jubel. Aber obwohl sie bei der Menge der den Negern zugestandenen Indulgenzen die Vorbereitungen in drei Jahren glaubten beenden zu können, war doch bereits nach wenigen Wochen ein solcher Umschlag in der Stimmung des Publikums erfolgt, daß ihre eigenen Leben in der ausgebrochenen Verfolgung bedroht waren.

Unter derartigen und ähnlichen Selbsttäuschungen schleppte die Mission ihr tödtliches Leben hin, bis nach der Arbeit dreier Jahrhunderte nichts mehr von ihnen übrig war.

Von den Dominicanern, den ersten Missionären Angola's, wurde der Letzte durch die Jaga (unter Zimbi) getödtet (nach Merolla), dann folgten die Franciscaner und (1645) die Kapuziner, deren Mission ziemlich mit dem Jahrhundert zu Grunde ging, bis man am Ende desselben von Frankreich aus eine Erneuerung versuchte. Gegenwärtig hat sich bald nach unserer Ankunft an der Küste eine Jesuiten-Station in Landana etablirt, wo es anfangs beabsichtigt war, eine Station für die Expedition einzurichten.

Neuntes Capitel.

Die Völker des Innern.

Unter den noch wenig bekannten oder noch völlig unbekannten Völkern des Innern ist ohne Zweifel das wichtigste: das gewöhnlich Mantetje oder (im Plur.) Bantetje (im Lande Shintetje) genannte, das (von den Spaniern) als Monjorro bezeichnet wird, auch (nach der von Cannecatim unter den Aequator gesetzten Stadt), als Monsol, und das in den Sammelnamen Mundongo mit hineinfällt, worunter eine größere Zahl von Stämmen, die in verschiedener Weise ihr Gesicht zerschneiden (als Scratched face) einbegriffen werden. Im Gegensatz zu den kleineren und getrennten Gemeinwesen, von denen sonst gesprochen wird, beschreibt man ihr Land als ein größeres Reich unter einer organisirten Regierung, und dasselbe bildet gewissermaßen die Grenze des bis in einiger Hinsicht Bekannten, indem die Itinerarien, wenn soweit gelangt, dann, wenn weiter geführt, in die Regionen unbestimmt schwankender Fabelwesen auslaufen.

Die Gesichts-Tättowirung oder vielmehr Gesichtszerschneidung ist nach den Stammeszeichen eine verschiedene, die Mundungo seien an den Wangenschnitten erkennbar, die Vidiasamba an eingeschnittenen Schläfen, wie die Bambatta

neben den vom Funam-Pumbu beherrschten Bawumbu (Bapumbu), Nachbarn der Mundongo. Die jenseits der Monjol (am Luanika, Nebenfluß des Congo) gesetzten Batetje oder Masetje am Fluß Banjo durchbohren die Nase. Die Babansi, die gleichfalls zu den Gesichtszerschneidern gerechnet werden, indem sie die Stirn mit Schnitten zerfetzten, stehen bereits neben dem Fabelvolk der in Calabassen Schlafenden. Die Muschinbambi-Sundi tragen einen Ring in der durchbohrten Nase, die Bayaka Angambranga (zwischen Chintetje und Chinbongo) bilden sich Knöpfchen aus der Stirnhaut, neben den Bayaka Bailumbu in der Nähe der Küste.

Die Gesichtszeichnung der Monjorro (Monjol oder Minjol) gilt als eine Nachahmung der Muster, die der Bijumbula genannte Affe in seinem Gesichte zeigt. Die unter den Bakunja auf der Brust Tättowirten heißen Mabinde. In Loango dagegen ist es nur unter den Frauen gebräuchlich, Brust und Rücken zu tättowiren. Wie die Mundungua das Gesicht, tättowiren die Mussundua den Leib. „Die Schönheit des Gesichts wird von Männern als ein Fehler angesehen, und derjenige wird am meisten beneidet, den die Blattern am häßlichsten verunstaltet haben. Manche lassen sich Einschnitte in's Gesicht, auf die Schultern und Arme machen, und zwar in keiner andern Absicht, als um sich ein furchtbares Ansehen zu geben oder, auf eine thörichte Art, mit ihrer Standhaftigkeit und ihrem Muthe zu prahlen. Wenn sie diese schreckliche Operation eben ausgehalten haben, sollte man glauben, daß sie aus der blutigsten Schlacht zurückgekehrt wären. Für Stillung des Blutes gebrauchen

sie nur grobes Pulver und ihre Wunden setzen bald Narben an. Ein Missionär fragte einst einen Neger, der sich das Gesicht so zerfetzen ließ, warum er sich selbst zu solchen Schmerzen verurtheile? Der Ehre wegen, antwortete er, und weil man, wenn man mich sieht, sagen wird: Das ist ein Mann von Herz" (s. Proyart).

Alle unsere Besucher (erzählt Tuckey) trugen auf der Haut verschiedene Figuren, aus Narben gebildet, und die beiden oberen Zähne waren vorn angefeilt, auf der Seite, wo sie sich berührten, und bildeten so eine breite Oeffnung, die besonders dafür diente, das Pfeifenrohr durchzuführen, und so geneigt zu diesem Zwecke schien, daß man sie anfangs dafür bestimmt glauben konnte. Beim Nachfragen stellte sich aber heraus, daß diese Spaltöffnung sowohl, wie die Figuren der Haut nur als Schmuck betrachtet wurde, und besonders aus dem Wunsche herrührte, den Frauen zu gefallen, da diese die männliche Schönheit hauptsächlich nach der Breite jenes Spaltes beurtheilen sollten (in Sonio) 1816.

Das Land der Teke (oder Tetje) wird östlich von dem (im Nordosten Kakongo's gelegenen) Sundi gesetzt, dessen König Masundi, in der Residenz Ganda-Sundi, sich eines aus Negerleibern gebildeten Sitzes bedient und beim Erheben von demselben sein Messer in die Rücken der seitwärts Knieenden stößt. Nach 15tägiger Reise gelangt man von dort in das vom König Gancuco beherrschte Reich der Teke (Mandongo oder Monjol) jenseits des Flusses Banje-Congo, und die anderseitige Grenze der Teke stößt an das Land der Basabi (Masabi).

Andere lassen die Länder Shin-Tetje oder Intetje (Intetsche) mit der Provinz Babuma (und Chicamba oder Shin-Camba) von dem König Dinga-umcaca (Umbinga-umcaca) oder Dinga beherrscht sein, der in Ancaca residire, und bezeichnen den dortigen Oberpriester als Ganga-Ancuco. Das offene und wenig bewaldete Land, das große Ortschaften enthält, wird von dem Fluß Lulali oder Lilale durchflossen, den man auf Flößen passirt.

In dem, dem König Gancuco unterworfenen Land (Umbiong) der Mundongo oder Tetsche (in Quibuma) soll sich ein See befinden, der Quellen des Quillu-Flusses speise. Jenseits von Shin-tetje werden die in Bearbeitung des Eisens (und Kupfers) geschickten Basanje gesetzt.

Mitunter wird die Herrschaft des König Gancuco nicht auf die Shintetje (Bateke) beschränkt, sondern auch über die Bayaka ausgedehnt. Diese gebrauchen Lanzen, die Mayumbe Machetten (neben den Flinten), während sich Bakutu (unter dem Makuta) oder Bakuta (zwischen den Tetje und Bawuma) des Bidumba genannten Wurfmessers*) (der alten Anziko) bedienen (wie Mantati und Fan), oder eines längeren (Porrinho oder arma d'arremesso in Quillengues), das Lontallo heißt. Die (gesichtritzenden) Bawumbu liegen mit den Bakutu im Krieg, und diese be-

*) Die Beile der Anzikaner werden (von Lopez) als zweiköpfig beschrieben, ab altera enim parte latum in hemiciclum deductum, ab altera mallei in modum obtusum, quo dexterrime quoque in proelis utuntur, non tantum ad laedendum adversarium, sed etiam ad se contra ejus sagittas muniendum, lata enim ejus parte omnes adversarii sagittas excipiunt et elidunt (s. Pigafetta).

kämpfen die Mantetje, gegen welche sich die Chimbougo mit den Bayaka verbünden.

Die Bayaka würden sterben, wenn sie das Meer erblickten, und deshalb dehnen sie ihren Handel nur bis zu den Mucuni aus, die den Verkehr mit der Küste vermitteln. Das Land der Mucuni unter dem König Mancuni (Manchuni) ist rotherdig. Ueber Maienemetali (und die zwerghaften Babongo) herrscht Madumanga. Die Bayaka werden als feindlich gesinnte Leute, die Mantetje als zugänglich beschrieben. Die Quelle des Quillu (Nyali) wird in das Land der Mantetje verlegt.

Die Bawuma (Bawumbu) handeln mit den Bakutu und diese mit den bis Jangela verkehrenden Mantetje, zu deren Land Basinica (unter den reichen Masinica) und Balaye gerechnet wird.

In Loanda faßt man die Sklaven des Innern unter dem Allgemeinnamen der Mundongos zusammen und läßt den Muata Yanvo (Muata ya Nvo) jenseits der Monjolles oder Ambumbos herrschen.

Das Land der Mandeka-Masi (Anteka), die auf dem Wasser schlafen, durchreisend, gelangt man von Sundi (15 Tage von Bomma entfernt) nach Monumbo, der Hauptstadt des Muata-Yanvo, und dann weiter zu den unter den Mantetje lebenden Mundongo, die sich auf beiden Wangen ritzen, ihr König dagegen nur auf einer. Der über die Mandongua oder Mundongua herrschende König wird mitunter der Nekiamvu betitelt und seine Residenz in eine dreimonatliche Entfernung von der Küste gesetzt. Von Bomma aus wird

das Reich des Nekiamvu durch das elephantenreiche Land Yammaka erreicht. Von den aus dem Innern kommenden Mundongoa oder Asombo, die ihr Gesicht zerschnitten zeigen, wird gesagt, daß sie in ihrer Heimath auf dem Wasser oder im Wasser*) schlafen und dann Asombo oder Babindanga (Essin-Sundi-Babindanga) genannt würden.

Folgendes Itinerarium wurde gegeben: Bomma, Mayumbe, Sundi, Chicambo (mit Kupferbergwerken), Chiaka (der Bayaka), Chibongo (unter dem Mabongo), Mundongo unter dem in Nundombo (Monumbo) residirenden König Makitekke. Das Reich des Muata Yanvo mochte dann vermuthungsweis im Süden bleiben, und das des Moropue, von denen Barth im Norden und Magyar im Süden gehört, schien in solcher Namensform nicht erkennbar.

Gegenüber den Avumbu, die als gesichtzerschneidende Monsollo längs des Zaire wohnen, finden sich am andern Ufer die Manteka, die sich über den Augen und an den Schläfen Schnitte beibringen und bis zu Yellala Asongo oder den Katarakten (im Gebiet des Königs Nekulu) ausgedehnt sind. Diese Katarakten sind etwa 2 Tagereisen von Bomma entfernt, und wenn man sie überschreitet, gelangt man in weiter Entfernung zu jenen Avumbu (Pumbu) oder Monsales, unter dem König (Xinu) Xinu-Ampumbu, und zu den ihnen gegenüberwohnenden Anteka (N'teka oder Manteka). Die von Manyanga beherrschten Pumbu (mit zer-

*) In Pfahlbauten neben Stämmen, die mit einem (von Lejean im Osten erklärten) Schwanz versehen seien oder etwa mit der von Siebold in Ostasien beobachteten Auswärtskrümmung.

schnittenem Gesicht) grenzten an die Bangi, und dann folgten Buidintu oder Großköpfe.

Oldendorp setzt die Camba zwischen Loango und Sundi, die Mandongo (aus den Stämmen der Calambo, Cando und Bongolo bestehend) „sind auf den Wangen mit verticalen Schnitten gezeichnet, dergleichen ihre Weibsleute auf dem Bauch und Rücken haben". Die Camba tragen Schnitte an den Schläfen. Im Innern von Kongo, das über Kakongo Oberhoheit beansprucht, wird der König Dunna Kaban genannt.

In Loango wurden (zu Degrandpré's Zeit), aus dem Innern Monteque's, Mayombe's und Quibanga als Sklaven verhandelt und die Andiquetti (bei Lopez) oder Mandiquetti (Maffée) gelten als Anzikkis. Wilson identificirt die N'teka (Bateke oder N'teke) mit den Anziko (Anzinko). Nach Koelle grenzen die Bandumbo (Mandumbo) mit den Babamba, die östlich von den Bateke am Wamba-Fluß wohnen, zusammen.

Fr. Jerome, der mit Bonaventura der Mission in Sundi vorstand, besuchte (am Nordufer des Congo) den König von Concobella (den Herrn der Elemente und des Wassers), der vom Micoco der Anziko (cannibalischer Sitten) abhängig war. El Re di Micocco (bei Merolla) verlangte als Vorbedingung der Taufe von dem Missionär Leonardo da Nardo, daß er ihm die Hälfte seiner Barthaare und Nachkommenschaft zurücklasse. Nach Bowdich fließt der Zaire an der Grenze von Mococco hin. In den Wildnissen des Königreichs Makoko (der Monsober oder Metiker) fand sich (nach Dapper) eine kleine Menschenrasse von Elephanten-

jägern. In Asien traf man neben dem Fluß Syon den Fluß Piconye mit Leuten aussi petiz comme ung enfant de sept ans (XV. Jahrhdt.).

Shin-Tetje, unter dem Mantetje oder Könige der Tetje, ist das Land der Bantetje (Umtetje oder M'Tetje im Sing.). Auch in diesem Land, das seine Nachbarn vielleicht an Größe übertrifft, scheint ein geschlossenes Staatsband zu fehlen. Durch das Land Shin-tetje soll der Luese-Fluß, den man auf Flößen passirt, nach Norden fließen, und neben ihm werden die Flüsse Luali und Umpuko genannt. Der Sundi-Fluß (Umbawa) nimmt den Makinda-Fluß auf, und vereinigt sich dann, gleich einem aus dem Land Shintetje (als Rio Chintetje) herabkommenden Fluß mit dem Nyali. Dagegen wird auch im Lande Sundi von einem großen Strom erzählt, der bei Corisco das Meer erreiche und (in Chibango) Niadi-Mambe (oder Nyali) heißt. Durch das Waldland Mayumbe fließt der Banje-Congo nach Longo-Bonde und Mayombe an der Küste. Der, Sundi nordwärts durchströmende, Fluß Kabudi mündet zu Sanga tanga bei Punta Bande. Der Quillu erhält Wasserzuflüsse aus Kakongo. In seinem oberen Laufe Nyali genannt, wurde er in Masundi als Lubima bezeichnet, der Banje-Congo als Fluß der Mundongo.

Die Monjorro werden mit den Affen verglichen, denen sie in ihren Wangenstrichen ähnelten, und eine Annäherung findet sich auch in dem Stammesnamen der Anziko, als anthropoidischer Affen.*) Ebenso spielen in Indien Hanuman's

*) Tyson's Pymie (or Ape) was brought from Angola in Africa, but was first taken a great deal higher up in the country (XVII. Jahrhdt.).

Affen in die Menschengeschichte hinein, und wie Kleitarchos erzählt, war Alexander's Heer im Begriff in Schlachtordnung aufgestellte Affen anzugreifen, bis durch Taxiles belehrt. Nach Agatharchides fanden sich Σφιγγες bei Troglodytica und Aethiopia, und wurden (zusammen mit Cynocephali und Cepi) nach Alexandrien gebracht. Aus den durch Verkümmerung kleineren Babongo (Obongo) wurden mythische Zwerge.

Von dem Nachbar des Gancucu, dem Könige Gulu oder Bangulu, der über die Mundongo oder Buinje (Munje) herrscht, wird gesagt, daß er in der Nähe eines Meeres lebe, dem er sich aus Furcht vor den Weißen nicht nähere. Auf dem das Land der Bawumbu durchfließenden Strom sollen Handelswaaren der Weißen heraufgebracht werden, während Andere meinen, daß man dort Pulver zu verfertigen verstehe. Als ein an Gold und Silber reiches Land wird das ferne Basinica beschrieben. Von Jangela nach Basinica werden ungefähr 2 Monate gerechnet, nämlich 1½ Monat bis in's Land der Bawumbu, und dann 10 Tage weiter bis nach Basinica. Früher fanden sich noch in Jangela Elephanten, während solche jetzt nur im Laude der Shintetje, Bawumbu und Bakuta vorkommen. Der König Makunja herrscht bis zum Quillu und Mayombe (im Norden), der König Masundi bis Bomma (am Zaire), während der König von Shintetje im Binnenlande mächtig ist, und dort Beziehungen mit weißen Händlern unterhalten soll, die wohl nicht von Osten, sondern von den Stationen am Ogoway Waaren schicken.

Von der Mündung des Quillu gebraucht man etwa

30 Tage, um über Bakunja das von dem König Madonde (in Micacca) beherrschte Land der Badonde (in Godonde oder Kadonde*) zu erreichen, wo Kupfer gewonnen wird. Das Land Bicassi (mit der Hauptstadt Micassi) liegt zwischen Bakunja (Shin-kunja) und Godondo, und jenseits dieses letzten Landes findet sich das von dem (mit Masundi verbundenen) König Mambuko-Shikodonde oder Micumbi beherrschte Reich Londa-Micumbi oder Londo-Bicumbo, ein hohes Gebirgsland, das durch elephantenreiche Wälder von Shintetje abgetrennt wird. Als Route wurde (von Loango aus) gegeben (in anderer Berechnungsweise): Mongwa, Finjo (1 Tag), Umbuko (1 Tag), mit den Pforten des Handels, Mayombe (in 3—4 Tagen durchreist), Godonde (3 Tage), hoch und gebirgig, und dann nördlicher: Mayombe, Bakunja, Bassundi, Bakamba (gleichfalls mit Badonde).

Von Tangambotte (Tangevambotte) reist man in 15 Tagen nach dem im Land der Bakunja (an der Grenze Mayumbe's) liegenden Kadonde, und dort findet sich Bergbau auf Kupfer und Blei. Der in Bakunja, einem in viele Fürstenthümer zersplitterten Reich, gesprochene Dialekt ist von dem in Mayombe verschieden. Ebenso wurde eine andere Sprache in Janga (Diangela) erwähnt in folgendem Itinerarium: Quillu, Longobonde, Conquat, Chitenda (unter dem König Mikunja), Ponta Bonda, Chiunga (mit Abzweigung des Küstenweges nach innen), Mayumba, Janga.

In Jangela (zwischen den Flüssen Luema und Quillu)

*) Catanga ist das dem Cazembe gehörige Kupferland, wo Malachit ausgegraben werden soll.

wurden als Ortschaften genannt: Dengere, Mambuko, Besingene, Gavanje, Capita, Mangere. Von Juiali (am Luema) führt ein directer Weg nach Jangela, das von der Oberhoheit des Makunja abhängt. Im Sanscrit bedeutet Jangala (nach Lassen) niedriges, waldiges, wasserreiches Hügelland. In Mayumbe wird wandernde Feldwirthschaft getrieben, wie bei Karen, und sonst.

Die neben den Bailumbo als Danjanje wohnenden Bayaka unterscheiden sich als Bayaka umwoaba, die jenseits Mayumbe mit Jangela handeln, und dann als Bayaka makalanga neben den Mantetje. Von Chilongo oder Chilungu (nördlich vom Quillu) führt der Weg über die Bailumbo zu den Bayaka (Bayaka Angambranga) in 20 Tagen, und dann in 14 Tagen weiter zu den Mantetje. Der dort herrschende König der Mantetje (in Chibunga) erhält den Titel Gambieri, während Andere wieder Gamanbieri zum König der Monjolle, Gancuco zu dem der Mantetje machen, und von Umbinga, als König der Mantetje, der Fürst Umcaca abhängen soll (je nach den Titeln). In's Land der Munjol oder Monjolle durchreist man von Bomma aus das waldige Mayumbe (Mayumba do Matto) und gelangt dann über (Basundi) Sundi und weiter über Chicambo (Shin-Cambo) zu den Monjolles.

Von dem jenseits Mayombe gelegenen Land der Bayaka reist man in 4 Tagen nach Babembe, dessen (unter dem Mabembe stehende) Bewohner zwei Streifen in der Form von Palmen zu beiden Seiten des Nabels tättowiren und kreuzweise Striche auf den Rücken. Das offene und fast

waldfreie, in steinigen Gebirgen aufsteigende Land, das von dem Fluß Lucune-Unkumsi-Biseo durchströmt wird, enthält viele Ortschaften, die Banana und Mandioca cultiviren. Die den Oberkörper tättowirenden Bewohner von Tschi-bembe (zwischen Quillu und Zaire) oder Shinbembe, wohin von dem nördlichen Hafenplatz Mayombe eine Straße führt, wohnen neben den das Gesicht zerschneidenden Monjorro (Mojol oder Mondongo). Von Chicambo (am Luema) reist man über Mayumbe und Jangela zu den Bayaka und dann zu den Mantetje, in deren von dem König Gancuco (gleich dem der Mundongo oder Monjol) beherrschten Land Shintetje die Manteke (N'teka) oder Nyam-Nyam *) wohnen, ein weitverbreiteter Name, der oft vom Essen hergeleitet wird, wie unter indischen Rakshasas der der Yakshas (yaksha oder essen). Immene-Makoso (in der Residenz Gandu-Sanga) beherrscht Sanga und als Oberherr über Chibova, Leluba, Chimpungu und Kabembe.

Das Land der Mubembe von Tschibembe (unter dem Mabiali-majawe in Majallama) bildet eine vom Niali (Quillu) durchflossene bewaldete Ebene, aber auf dem Wege nach Chicambo liegen hohe Gebirge (in Mayumbe).

Wenn man von Bomma eine Reise in's Innere unternimmt, passirt man erst die zu Kakongo gehörigen Ortschaften, wie Tschella unter dem Ma-Tschella (in einer

*) The name of Yemyem or Nyemnyem (in the district between Bautchi and Bornu) was applied to cannibals on the southern borders of Haussa (s. Baikie). Auch die östlichen Nyam-Nyam oder Sandi galten für Anthropophagen.

Tagereise Entfernung), Makaye (einen Tag weiter) und dann die gleichfalls dorthin gehörigen Bezirke Madundu und Mambuke Lubongo (unter dem Sulu Madundu). Alles dieses ist offene Gegend, mit Waldstrecken durchzogen. Nach anderen drei Tagen gelangt man dann zum Makinda-Fluß, einem Nebenfluß des Sundi, und bald darauf nach Masundi, die Hauptstadt des Landes Sundi. Von hier ist Chikamba (Shinkamba), wo Kupferminen bearbeitet werden, vier Tage entfernt und Chitetje (Shin-tetje) von dort sieben Tage mehr. Nach Labat lagen die von der Küste besuchten Kupferbergwerke in der Nähe der Katarakten des Zaire.

So lange man die Berge von Sundi ansteigt, führt der Weg durch Wald und dann, nach dem Passiren des Sundi-Flusses, auf den hohen Gebirgszug, der das Land Sundi durchstreicht. Hier geht man für 1—2 Tage auf dem Kamm fort und steigt dann zu den Ufern desjenigen Flusses herab, der das Land Chintetje (Shin-tetje) durchströmt, eine offene Gegend, nur in niedrigen Erhebungen anschwellend.

In Shintetje wird jeden Morgen die aufgehende Sonne (Masundi oder Gott, wie man ihn in Sundi als Tangu-Assundi anruft) von den Dorfbewohnern auf einem Hügel erwartet und zur Verehrung begrüßt. Der Mond gilt als Frau des Sonnengottes*), die im Vollmond

*) Gens (illa) Aethiopum nomine censetur. Juxta hos quoque Oceani fines nascuntur Soraci, qui apud alios Tritonides, quasi divini, appellantur, a quibus de omni interrogatione responsum accipitur. Sunt et circa eadem loca palatia duo, unum Solis, alterum Lunae. Illud Solis die mediocriter calet et nocte fervet. Illic nascuntur homines habentes sedecim pedes in longitudinem,

schwanger erscheint und dann die Sterne oder Umbote als ihre Kinder gebiert. Als Bild der Sonne wird ein mit Pfeilen umsetztes Gesicht in einer Capelle aufgestellt, und ehe der Jäger auszieht, steckt er einen seiner Pfeile in diesen Strahlen-Nimbus, um ihn nach Tödtung eines Thieres wieder auszuwechseln. Erua oder Eruva, die Bezeichnung für Gott bei den Wachaga, entspricht der Sonne (s. New). Der Sonnen-Cultus kehrt oft in Bergländern wieder, in Peru und in Persien, und wie unter den Gondh bei den Tuda der Neilgherry-Berge. Nach Ktesias verehrten die Inder Sonne und Mond auf dem Sarder-Gebirge. Neben Ote Voram erkennen die Ho ihre Gottheit in der Sonne (Sirma Thakur oder Sing Bonga).

Die Bewohner von Shintetje sind berühmt wegen ihrer Verfertigung feiner Strohkleider, die sich wie Seide anfühlen und so zart sind, daß sie sich in eine kleine Calabasse falten lassen (mit Holznadel der Apingi).

Von dem Küstenplatz Longo-Bonde führt eine Straße in 14 Tagen nach Kabondo, das unter dem Muene-Kabondo oder Ma-Kabondo von Loango abhängt, und dann in 6 Tagen weiter nach Chinbongo, dem Grenzland von Chintetje, jenseits welches die Fabelvölker beginnen, wie die Vuatan-nieto, die sich keiner andern Kleidung bedienen, als ihrer eigenen Bauchhaut, die sie durch Ausziehen bis über die Kniee herabfallen lassen (so daß sie runzelt, wie die der San oder Sab).

septem vero in latitudinem, caput magnum, auriculas quasi alas, corpus candidum, et cum homines viderint, auriculas protendunt ita, ut eos volare credas (Gervasius de Tilbury).

Von Ponto-Bande (am Meere) aus hat man das Land der Bayaka zu durchreisen, um nach Shin-tetje zu gelangen. Nördlich von Longo-Bonde werden die Bayaka durch die Bailumba von der Küste abgetrennt, und die Letzteren bilden die fischende Bevölkerung bis Mayombe im Norden, während die Bayaka, um Handel zu treiben, aus dem Innern kamen.

Als Itinerar wurde gegeben: Longo-Bonde, Land der Bailumbo, Land der Bayaka, Land der Bakunja, Land der Basundi. Von Mayombe aus reist man über das Land der Bakunja in das der Bajaka oder weiter südlich nach Sundi. Der Masundi (in Sundi) gebietet auch in Mayumbe.

In Loango handeln die Mayumbe mit der Küste oder den weiter aus dem Innern kommenden Makunja (Bakunja). Im Norden dagegen (bei Longo-Bonde) vermitteln die Bayaka den Handel, und dann weiterhin die Bailumbo. Die in Loango ferner nach dem Innern zurückgeschobenen Bayaka treten bei Longo-Bonde und nördlicher nahe an die Küste heran, ähnlich wie diese an der Mündung des Muni und Munda von den Shekiani erreicht wird, die südlich vom Gabun durch eine an Breite gewinnende Kette zwischenliegender Stämme vom Meere abgeschnitten sind.

Zu Dapper's Zeit war am Gabun, wo silberne (beinerne oder hölzerne) Ringe zum Schmuck durch die Nase gezogen wurden, der in Goliparta residirende König von Pongo mächtig, der bis zum Fluß Olibatto am Cap Lopez herrschte und einen Kriegszug durch das Innere (wobei die

Boote übergetragen wurden) bis zum Cameron unternahm. Jarrick läßt die Congesen mit Giaker oder Galer im Osten grenzen. Der Merias und Nazareth sind Mündungen des durch (Ngunie) Nguay (mit dem Samba Nagoshifall) und Rembo Okanda gebildeten Ogoway, der durch den Npulunay mit dem Fernando Vaz communicirt und südlich dem Ovenga. An dem mit Como (und Bogoe) und (südlich) Rhamboe verbundenen Gabun drangen die Fanw*) herab.

Von Mayumbe, der äußersten Station am oberen Quillu (zwei Tagereisen von der Mündung), ist Jangela 3 Tage entfernt, und dieses an das Gebiet des Muene-Mayumbe grenzende Land (dessen Bezeichnung mitunter auch auf Theile Mayumbe's, Massundi's, Chicambo's u. s. w. ausgedehnt ist) wird als ein den Handel des Binnenlandes mit der Küste vermittelnde Marktplatz betrachtet, den die Lingster der Factoreien besuchen. Im Gegensatz zu dem bewaldeten Mayumbe wird das in viele Fürstenthümer getheilte Jangela oder Diangela als ein offeneres Gebirgsland beschrieben. Jangela ist zum Land der Bakunja gehörig, ebenso wie die ihm am rechten Ufer des Quillu gegenüber-

*) Ces deux races de Pahouins, les Makeïs et les Batshis se trouvent en ce moment un peu mélangées, en arrivant de l'intérieur, chaque famille s'est établie où elle a pu, soit de force, soit de gré à gré avec les indigènes du pays, mais à leur point de départ elles étaient separées, les Batchis viennent des régions. qui sont au nord-est et à l'est du Como et les Makeïs de régions plus au sud allant jusqu'à l'Okanda, aussi les lords du Como et du Boguoue ont-ils plus de familles Batchis et le Rhamboë plus de Makaïs (Hebbe). Die Batehe (Batele) sind geflügelt.

liegende Provinz Simalacunja, die (14 Tage von Loango entfernt) starke Ausfuhr von Elfenbein liefert. Ein in Reisen erfahrener Eingeborener bezeichnete in dem (unter das Gebiet der Bakunja einbegriffenen) Jangela (auf dem linken Ufer des Quillu) hohe Berge und beschrieb ebenso Simalacunja (auf dem rechten Ufer) als gebirgig. Das dann folgende Land der Bayaka sei flach und mit Waldstrecken durchsetzt, und durch das der Bantetje zögen abgeflachte Bergeshöhen hin.

Von der Station Mayumbe am Quillu (Nyali) gelangt man in 2—3 Tagen nach Nunsi, der ersten Ortschaft Jangela's, und dann weiter nach Groß-Jangela mit den Districten Guela, Bamba und Lukindo. Im gleichnamigen Orte Lubindo herrsche der König Makunja (und Gambiere, König von Shintetje, in Chibunga). Man unterscheidet auch ein Jangela (in Mayumbe) am Luema, ein anderes in Chiloango und das dritte im Lande der Bakunja. Das unter dem Makunja-Loango in Mangogo stehende Jangara oder Jangela grenze an den vom Ma-Chimbele in Kay-luemba beherrschten Theil Mayumbe's. Von Chelala (am Luema) fährt man den Fluß aufwärts für 2 Tage nach Kaiyembunga, und dort sei die Schiffahrt durch Katarakten unterbrochen. Zwei Tage weiter werde Muniana erreicht und dann, nach zwei andern Tagen, das an die Bantetje grenzende Jangela. Dort fände sich ein Platz heißen Sandes, der bei Tage beweglich und deshalb gefährlich sei, so daß ihn die Reisenden nur Nachts passiren könnten.

Für die weitere Reise in's Innere wurde folgendes

Itinerar gegeben: Jangela; Simalacunja (3 Tage); Chijakka (Shin-Jaka) der Bayaka oder Danjanja (1 Tag); Shintetje (16 Tage); Land der Bakutu (Okuto am Okanda) (15 Tage) und das Land der zugehörigen Micaricari, die (Wurfmesser führend) vom König Chiongo (in Bundo) beherrscht werden; Bawumbe (in deren Land der Fluß Lubanje nach Norden fließt); Balali, die in Calabassen auf dem Wasser schlafen; Basinica unter dem König Ganginica (Ganga-inica) in Shiganginica residirend.

Eine andere Straße berührte Loango, Mayumbe, Uncunje, Bayaka, Basange, Basinica, Bantetje, Blualabinda und lief mit diesen in das Fabelland aus, wie auch die folgende Route: Chicambo, Chilala (2 Tage), Diangela (1 Tag), Mantetje, und dann folgen Leute ohne Mund, die durch die Schulterhöhle essen und trinken.

Von diesen Fabelwesen waren die beliebtesten die auch sonst so vielfach auftauchenden Schwanzmenschen*), und wiederholten sich auch hier die festen Versicherungen, daß der Augenschein von der Verlängerung des letzten Rückenwirbels überzeugt habe. Der Agent einer der Factoreien wollte selbst die Untersuchung angestellt haben und deutete auch das, das thatsächliche Beweisstück an sich herumtragende, Individuum aus, das indeß, wie es in solchen Fällen gewöhnlich geht, nicht zu finden war, als man darnach suchte. Die in

*) At a great distance from Bumbete (east of Bambamba) there is a people called Mingando, who are yellow from the navel upwards and black downwards and have each a tail of about two inches in lenght (Koelle).

der Nähe der Mantetje lebenden Schwanzmenschen sollten die Gewohnheit haben, ihr steifes Anhängsel in die von den Krabben gegrabenen Löcher zu stecken, um bequemer niedersitzen zu können. Andere lassen hierzu durchlöcherte Stühle dienen und haben zu dieser Version vielleicht die aus Fellstreifen geflochtenen Stühle der Nyam-Nyam einen Anstoß gegeben. Von den Siaposh bemerkt Masson, daß sie sich beim Essen der Stühle bedienten, in Folge ihrer Abneigung auf der Erde zu sitzen (wie bei den Esthen).

An die Geschwänzten stießen dann die Bakubi oder Unbekleideten, die ihre Bauchhaut durch starkes Reiben ablösten, bis sie in Falten überfalle, wie ein Kleid. Mit solcher (an die Hottentottenschürze erinnernden) Fellkleidung wurden auch die Kamigot beschrieben. Von Sundi aus wurde die Entfernung auf 30 Tage angegeben, ehe man zu den Masinga gelange, die keine Kleider trügen, aber von Geburt an die Haut losrieben, so daß sie schließlich als Gewand bis zu den Knieen herabfalle. Aus Indien bemerkt Lassen, daß in Betreff der Mythe von den keilförmigen Köpfen*) der Scyritas (bei Plinius) auf die den Kanka in Tibet zugeschriebene Spitzköpfigkeit hinzuweisen sein möchte.

Am häufigsten wurden die Großköpfe genannt, d. h. ein Menschenstamm mit so großen und schwer überhängenden

---

*) Dambac commandait à des peuples qui avaient la tête plate et que les Persans appellent pour cette raison Nyon Fez, demi-têtes, ils habitaient l'île de Mousham, l'une des Maldives, et lorsque Adam vint dans l'île de Serendib ou de Ceylon, ils se soumirent à lui (s. Denis).

Köpfen, daß wenn ein Individuum niederfallen sollte, es unvermögend sei, sich wieder selbst ohne fremde Hülfe emporzurichten. Ein Jeder trüge deshalb eine Signalpfeife bei sich, um, sobald ihm ein derartiger Unglücksfall passire, den Beistand Anderer herbeirufen zu können. Diese Großköpfe (Builleboil) führten verschiedene Namen, als Fuilimbonsena sollten sie sich mit den Mantetje berühren, und als Magammitu Nachbarn der Nyam-Nyam sein, einer einarmigen und einäugigen Menschenrasse.

Viel wurde dann erzählt von den auf dem Wasser schlafenden Menschen, wie es im Lande Mindela-masi Sitte sei. Die handeltreibenden Neger lockten diese Wassermenschen dadurch herbei, daß sie Mandioca und Salz an's Ufer legten, weil jene sonst, wenn verfolgt, untertauchten und dann nicht erreichbar seien. Nach Marmol wohnten die Mondeker in den Moräften des Sees Zambere. Im Wasser angelegte Wohnungen bilden im Sklavenhandel einen natürlichen Schutz, ähnlich wie Livingstone sie bei den von den Aschawas bedrohten Mangangas im See Pamolombe fand. „Von den fast nackten Gond sind erst die, welchen Salz und Zucker bekannt und zum Bedürfniß geworden, zugänglich geworden, und gilt es als Mittel der Civilisation, sie damit bekannt zu machen", indem damit (im stummen Handel) der Anreiz zu weiterer Entwicklung gelegt ist.

Häufig waren verschiedene dieser Phantasieproducte neben einander gestellt, wie auf folgender Route: Bawili (an der Küste), Bayumbe (in Mayumbe), Bakunja, Bayaka, Basange, Mundalabinda (in Calabassen auf dem Wasser

Schlafende), Mumbuilibollela (Großköpfe), Gamitschila (Schwanzmenschen).

Aehnliches in vielen anderen Itinerarien, wie: Mayumbe, Sundi, Mundongo, Milalabinda (in Calabassen schlafend), Mindeka-masi (auf dem Wasser schlafend); oder Teke, Bembe, Badondo, Mindalambinda (Milalabinda), Schwanzmenschen; oder Mayombe, Jangara (Diangela), Babongo, Chiyaka, Shintetje, Bakuta, Basinica, Melali, Mandammi-kuta (Schwanzmenschen); Mayumbe (am Quillu), Umkunje, Bayaka-Ummoaba, Bavumbu, Bassanje, Bantetje, Gamitschillo (mit Schwanzanhang), Belalabinda.

Im Innern der Gabunländer wird vom Volk der Sapadis gesprochen mit gespaltenen Hufen statt Menschenfüßen, wie im Gebirge der kahlköpfigen Argippäer (bei Herodot). Ziegenfüßige Menschen wohnten neben dem die Hälfte des Jahres verschlafenden, und die mittelalterlichen Karten producirten viele solcher Monstra.*)

*) Auf der Karte in der Kathedrale Hereford's, von Richard von Haldingham (XIII.—XIV. Jahrhdt.):

Gens sine auribus Ambari dicti, quibus adusis plantis (jenseits der Thebaide).

Scinopodes qui unicrures (neben einäugigen Monocles).

Gens ore concreto calamo cibatur.

Himmaropodes (fluxis nisibus erurum repunt pocius, quam incedunt et pergendi usum lapsu pocius destinant, quam ingressu).

Blemee os et oculos habent in pectore (jenseits der Psyllen) und daneben Kopflose (Isti os et oculos habentur in humeris).

Parvini Etiopes quaternos oculos habent.

Zwischen dem Berg Astrixis und Nil finden sich die Egrophagi (mit einem Auge in der Stirn) und östlich von Syene:

In Indien kämpften die (zwerghaften) Kirata oder (bei Aelian) Σκιρᾶται mit Garuda, wie mit den Kranichen die Trispithamoi (bei Megasthenes) oder (bei Ktesias) die (stumpfnasig schwarzen) Pygmäer (als Kipitanasika). Die kleinen Gog oder Magog haben Ohren groß, wie die von Elephanten (nach Masudi). Die neben den Ekapâda (Einfüßler) im Mahabharata und Einäugigen (Ekalochana) erwähnten Großohrigen (Karnaprararana) finden sich auch bei Ktesias und (als Ὠτόλικνοι) bei Skylax oder (als Ἐνωτοκοῖται) bei Megasthenes. Die Σκιάποδες beschatteten sich mit ihren großen Füßen und fallen (bei Plinius) mit den Einfüßigen zusammen. Nach Ktesias heißen die Hundsköpfigen Καλύστριοι bei den Indern (Photius) und (nach

Gens labro prominenti unde sibi faciem obumbrans ad solem. Dann Satirn, Faune (semicaballi homines), Spinxe &c.

„Nilus implet Brisonem, Aegypti fluvium, cujus beneficio terra inundata ad fertilitatem revocatur. In his Brisonis fluvii confiniis elephantes nascuntur affluenter, homines quoque, longa femora ad mensuram duodecim pedum habentes, reliquum corpus totidem duodecim pedum longitudine terminatur. Horum brachia candida usque ad humeros, surae nigrae, pedes rubri, caput rotundum, nasus procerus. Hi homines certis temporibus in ciconias transformantur, et apud nos quotannis foetum faciunt" (Gervasius von Tilbury).

Jenseits des Sonnentisches der Macrobier (über Meroe hinaus) beginnen die Einöden (nach Solinus). Deinde in ultimis orientis monstruosae gentium facies, aliae sine nasibus, aequali totius oris planitio, informes habent vultus, aliis concreta ora sunt, modico tantum foramine calamis avenarum pastus hauriunt, nonnullae linguis carent, in vicem sermonis utentes nutibus motibusque, quaedam ex istis nationibus ante Ptolomaeum Lathyrum regem Aegypti incognitum habuerunt ignis usum.

Bei Lambertus finden sich die Pigmei faunique reges gentium Moab, Og et Balan (Basan) in Asien (als India prima).

Aelian) ἄνθρωποι κυνοπρόσωποι. Die von Ktesias erwähnten Ἐνοτίκτοντες führen auf die (nach den Indern) in der himmlischen Varsha lebenden Ekagarbha. So stehen die Macrobii (bei Ktesias) oder die tausendjährigen Hyperboräer (bei Megasthenes) mit der mythischen Ausdehnung indischer Lebensalter (in den verschiedenen Existenzen) in Beziehung. Die (an den Quellen des Ganges wohnenden) Ἄστομοι oder Mundlosen (neben den Karrapravarana oder Mantelohrigen) nährten sich (nach Megasthenes) durch Luftlöcher von dem Dampf gekochten Fleisches und Blumengerüchen, (als den den Devas gebrachten Opfern). Bei den Bewohnern des Gebirges Nulus waren (nach Megasthenes) die Fersen vorn, die Zehen*) und Finger hinten, welche letztere Eigenschaft (s. Lassen) den Raxasa und Pisaka zugeschrieben wurde, als Paskadanguli (die Finger hinten habend), wie das brasilische Gespenst mit rückwärts gedrehten Füßen auftritt, und der Teufel hinkend, wie Manes.

Zwischen dem König von Congo und dem Muropue herrscht der Mueneputo (a chief so called from the Portuguese) 1798 (s. Burton). Wie Moraes e Almeida hörte, berühren sich die Kabindas im Innern mit den Muropue (Vater des Cazembe), als Muata Yanvo (Yambo) oder Muata-ya-Nvo (mit der Hauptstadt Kabebe). Die Mui-

*) Les Pahouins pretendent que cette population des Peku-Bemoel ou Beku-bem-vel (neben Makëi, Beku, Macouba), vivant dans les sables brulants, ne possède pas d'orteils. Leurs pieds se termineraient à l'extremité des métatarsiennes, ou bien encore les phalanges seraient reunies entre elles et recouvertes d'une enveloppe qui les dissimulerait aux regards (Touchard).

zas*) (dem Cazembe unterwürfig) leben zwischen dem See Tanganika und Nyassa, die Mujao nördlich und östlich vom See Nyassa. Ueber die Muembas (Auembas) oder Moluanes (nordwestlich vom Cazembe) herrscht der Chiti-Muculo (s. Monteiro). Die Moviza (mit Bogen) kämpfen an der Spitze der mit Schilfschildern [wie die Nyam-Nyam] bewaffneten Soldaten des Cazembe (nach Pereira). Der Ganga Abilonda (Sklavensohn des über die Moluas oder Miluas herrschenden Muropue) besiegte die Bazira in Quichinga (als Bazembe). Die Sprache der von Nordwesten in das Land des (in Lunda oder Tamba la Meba residirenden) Cazembe eingedrungenen Muembas (Moluanes) oder Auembas (unter der Herrschaft des Chiti-Muculo, als großes Baumholz, der neben dem Unde der Maraves und dem Mucanda oder Mokanda der Chevas herrscht) ist der der Messira oder Messila (in Lunda) ähnlich. Als alter Gegner des Monoemuge (Unyamwezi) wird der Monomotapa**) (Muene Mtapa or Lord of M'tapa) genannt. Bei Baptista führt der Sohn des Muropue den Titel Soano

*) Houve uma época em que esta naçaõ esteve reunida sob o mando de um chefe supremo, intitulado Mucongure, ao qual todos os Muizas rendiam vasallagem, mas nos ultimos tempos de sua existencia a obediencia era só nominal, e cada Mambo, tornado independente governavava o seu dominio tendo major ou menor numero de Fumos seus subordinades (Gamitto). Bei dem Eindringen der Muembas (Moluanes) oder Auembas (aus dem Lande der Moluas) unter dem Chiti-Muculo (páo ou arvore graude) zogen sich die Muizas oder Movizas auf das Land der Chevas zurück.

**) The modern name is Chedima, and the king is known as Mambo-a-Chedima (s. Burton).

Mutopo do Murupue (Capendo hianva) oder Soano Mulopo (der Muluas). Dann wird ein Soana Ganga erwähnt und Beamte mit dem Titel Muene, sowie Fume. Der Grenzort am Reich des Cazembe stand unter dem Cha Muginga Mucenda, und jenseits desselben wurde der Fluß Lualaba passirt. Die Kimbunda (s. Magyar) waren, ihren Traditionen nach, vom Lande der Moropu ausgewandert. Lopez erhielt (nach Pigafetta) seine Nachrichten über den äquatorialen Nilsee von den Anzichi. Die Jagga aus dem Reiche des Mano-Emushi ließen sich in Anziko nieder und breiteten sich von dort aus, als Zimbo (Bruder der Gesetzgeberin Tumban-Dumba) Congo eroberte (1586).

Von Cassange gelangt man auf dem rechten Ufer des Quango in das Territorium des Soba Capenda-Camulemba (o qual tem o titulo, dado pelo governador geral d'Angola, de capitaõ-mor dos portos do Quango), und dann zu dem Soba Manzaza, der bereits ein Vasall des Muata-Hianvo ist. Als Flüsse, die auf dem Wege zu kreuzen sind, werden genannt: Quango, Luachamo, Lombe, Quizemba, Luhi, Lueze und Lulua.

Nach Gamitto würden die Miuembas von den Campocolos oder Leuten des Muata-Hianva (der über die Moluas herrscht) und den Cazembes*) verschieden sein. Weiter

*) O Cazembes descendem dos indigenas chamados Messiras e dos Campocólos, conquistadores provenientes do occidente da Africa (Gamitto). Os Cazembes chamam Angola aos dominios do Muropue. The nation of Ruunda (Runda) or Kambunda (Muloa or Luonda) is also called Mantiaf, i. e. kings (Koelle). The Kongo Namalas bore their noses through.

nach Congo zu nannte ihm dann Calulua das Reich des Muene-Puto (dono de espingardas).

Die nördlich mit den Bororas und Maganjas, westlich mit den Chevas (und östlich mit den portugiesischen Besitzungen Tete's) zusammengrenzenden Maraves werden durch den Zambeze (im Süden) von den Munhaes (des Monomotapa) geschieden.

Nach Rodrigues Graça herrscht der mit dem Canhiquinha (Canhica), Mucombo-Mucullo, Muene-Callage u. A. m. kriegende Matianvo über den Cazembe-Mucullo, Muzaza, Quimbundo, Catende, Quinhama, Chinde, Canonguessa, Muxima, Mussocadanda, Muene-puto das praias, Luvar, Sacambuge, Quibôco, Cabinza, Chava-hua, Desunda, Challa, Cabo-Caconda, Muata-Mibanda, Zanvi, Cassongo, Catena-Callende, Quiria, Milondo, Massoje, Cagongi, Cha-huta u. s. w. In der Nähe von Ruunda (Runda oder Kambunda) oder Land der Mantiaf (Muloa oder Luonda), westlich von Kumatamp und östlich von Congo Namalas (jenseits des Sees Jvis, Ausfluß des Roni-Flusses mit dem Nebenfluß Yambes, an dem die Stadt Moakarfub liegt) nennt Nkongal (oder James Macfoi) Munikanyik, Kayemukor, Munikanedsin und Mutomukor (s. Koelle).

Magyar will von dem (aus Bihé besuchten) Quellenland Quiboque bis zu 4° 41′ lat. S. vorgedrungen sein.

Macoco, nordöstlich von Giringbuma oder Giringbomba, östlich und südöstlich von den Nimeamuie (Monemugi oder Mehenemugi) begrenzt, lag im Kriege mit

Miyaco (nach Vossius) oder Mujaco. Nach Lacerda e Almeida gelangten die Waaren der Araber durch die, mit den am Shire oder (nach Monteiro und Gamitto) am Nhanje (als Maraves) lebenden Manguros handelnden Mujao (Mujanos) oder Wahiao (in Uhyao oder Jao) vom Westen des Tanganyika in's Land des Cazembe. Die den Gallas unterworfenen Wasania (in Usania), deren Land sich hinter Kinika nach Westen wendet, heißen (bei den Wanika oder Wanyika) Alungulo oder Arungulo (nach New). Die Alunda (Balunda oder Walunda) oder (nach Bowdich) Barunda (Murunda oder Lunda) heißen (bei Pedro) Viajantes Arundas oder Viajantes da Alundas (s. Burton). Der nördliche Aruangoa (Loangwa oder Ruanga) oder Aroangoa (Arangoa oder Roangwa) mündet (nach Burton) bei Zumbo in den Zambeze, der südliche bei den Kebrasa-Fällen. Bei den Wanika, auf deren Land (Unika) sich die Suahili allmählig vorschieben, heißt Kaya ein befestigtes Dorf (s. New). Die Warabai leiten sich vom Kilima-Njaro her, die Wageriama und Waribe vom Berg Mangea, und das Eindringen der Gallas hat viele dieser Stämme (s. New) in die Wildniß (Nika oder Unika) geworfen.

Der Gouverneur Luiz Mendes de Vasconcellos beschränkte (1617) die Erlaubniß zum Handel mit dem Innern auf die Pombeiros (Pretos descalços), indem er ihn allen anderen Händlern, — Weißen, Mulatten und bestiefelten (d. h. halbcivilisirten) Negern (Blancos, Mulatos oder Negros calçados), — verbot, weil deren gegen die Sobas ausgeübte Ungerechtigkeiten beständige Unruhen hervorriefen. Die

durch Honorato da Costa's Pumbeiros veranlaßte Gesandtschaft*) des Muata Yambo an den Gouverneur Saldanha da Gama (1808) nahm ihre Reise durch die Staaten des Sova Bomba, da der Jaga Hindernisse in den Weg legte (s. Castellobranco e Torres).

Zu Dapper's Zeit wurde von Lovango**) und Loanda aus durch die Pumberos mit dem laudeinwärts von Loango gelegenen Lande Pombo im Reiche des Groß-Makoko gehandelt.

Koelle zog die folgenden Erkundigungen über die Küste ein: Babuma (Mobuma) oder Mandongo (mit der Stadt Gilibe) in der Nähe des Flusses Mobale, der sich im Mase-Lande mit dem Nyale verbindet, liegt westlich von Badsindsag und Babale; östlich von Bayamba; westlich von Ngabadsumu (3 Monate) mit Kleidung aus schwarzen Affenhäuten; in der Nähe von Panna, Nguana, Ngandsaga, Tange, Ndsae,

*) Aquelles negros tinhaõ as barbas cumpridas, a cabeça adornada com huma grande trunfa de pennas de papagoio, pardas e encarnadas, os braços e as pernas cobertos de anneis de cobre, de ferro et de lataõ, ao tiracol, pendente de huma pelle torcida de macaco feroz, hum largo mucuale ou facão, assaz bem trabalhado, na mão esquerda huma zagaia, na directa hum rabo de cavallo, signal de authoridade, e em torno da cintura hum panno de riscas, por cima do qual sobresahia huma das pelles de macaco, o que tudo fazia bom effeitos e lhes dava huma apparencia louçã e vistosa.

**) Magnus est proventus eboris propter elephantorum abundantiam et vilissimo venditur pretio, cum ferro enim plerunque quod non habent, aut extrahendi ex fodinis et praeparandi carent industria, commutatur, ita ut vel maximus dens, vel minimo navis clavo commutaretur (zu Lopez' Zeit) in Loango (Pigafetta).

Babiam; 6 Monate von der See, über Tange (Sprache der der Mobuma ähnlich), Mponi (Sprache der der Bakuo oder Konigos ähnlich), Bayaga, Bakui (mit dem Nyale zwischen Bakui und Bayombe), Bayombe, Bapfili (an der Küste). Bumbete (mit der Stadt Akuara am Fluß Lebane, der Nyali in Batere heißt) liegt (in Beziehung mit Loango), westlich von Bumbi; östlich von Bambamba; 10 Tage von Ndambon; 1 Monat von Batere; 3 Wochen von Lesewe; entfernt wohnen die (geschwänzten) Minigando. Sunde (Musunde oder Asunde) oder Basunde (mit der Stadt Kaimatuba) im Verkehr mit den Bayombe, liegt 6 Tage von der See, westlich von Mundongo, östlich von Bamboma. Kasands oder Kasandsi (mit der Stadt Yonk) mit dem Fluß Lui (Nebenfluß des Koango), der vom Lande Nongu kommt und nach Hol fließt, liegt westlich von Sinds und Lunda (Ruunda), östlich von Mbondo. Musentandu (Besentandu) oder Wesentandu (mit der Stadt Kilua) liegt 2 Wochen von Kinzala (am Fluß Pioka); 1 Monat vom Fluß Ndzade; 3 Monate von der See; westlich von Makuta und Ubilu; östlich von Mukiwangila; 1 Tag von Muntumba; 1 Monat von Ndsundu (verschiedener Sprache); 1 Monat von Lumuenu; 1 Monat von Masangi. Mbamba oder Babamba (mit der Stadt Mukongomongue in langer Reihe)*) mit dem Fluß Bambaye (neben der Hauptstadt Bandsumbo), liegt westlich von Sake (langhaarig, wie Affen); östlich von Mpau; westlich von Bumbete (5 Tage); östlich von Bateke (1 Monat); in

*) Wie die Dörfer der Apono und Mbondemo (nach Du Chaillu).

der Nähe von Bakele, Baumbo, Wuseba, Ndamboma, Bunkomo. Kanyika (mit der Stadt Mamunyikayint), von Kambunda-Händlern besucht, (mit dem Fluß Lualap), liegt 1 Monat von Kasands (bei Baga); 5 Tage von Muuyimukant; 4 Tage von Komusen. Nteke (Ntere oder Batere) oder Bateke (mit der Stadt Leseri in der Nähe des Flusses Lekuri) mit der Hauptstadt Osira liegt westlich von Babangi; östlich von Bantsaye; 6 Wochen von der See (über Bandsenena, Bantsaye, Bakuyi, Bayombe, Bavili); in der Nähe von Bandsenena, Balale, Bayaga, Bakuyi, Bantsintsere, Bakuta, Bandumbo. Mutsaya oder Batsaya (mit der Stadt Molep) liegt westlich von Bateke (2—3 Wochen); östlich von Batsanga; 6 Wochen von der See; westlich von Mbomo oder Babomo.

Auch Koelle hörte von Zwergen des Südwesten, wie Krapf von den Dokos im Osten, wo Schweinfurth die Akka traf, während von anderen in Nigerländern, auf Madagascar, von Tschintschalle, Wa-Berikimo u. s. w. gesprochen wird. Du-Chaillu's Obongo leben unstät in den Wäldern des Ashango-Landes, und in solcher Weise wird auch die Existenz der nach der Loango-Küste gebrachten Babongo beschrieben, die freilich ebenso wenig, wie ihre Verwandten, die lang gesuchten „Zwerge" realisiren, aber die Zahl der diminutiven Varietäten vermehren, zu denen in Afrika noch die Buschmänner (s. Fritsch) hinzuzurechnen sind, dann „lilliputische" Lappen (s. Aubel) und andere Polarstämme, sowie manche der unter dem Namen Negritos zusammenbegriffenen Insulaner.

Da sich, beim Mangel jedes Maßstabes, in der Fac-

torei für die verloren gegangenen (und damals noch nicht ersetzten) Instrumente kein irgend brauchbares Substitut finden ließ, mußten die folgenden Maße des Babongo mit Tuchbreiten genommen werden, so daß die Zahlen nur gegeben sind, weil sie sich einmal in den Notizen finden, und für richtige Resultate die in Aussicht stehenden Mittheilungen der Expeditionsmitglieder zu erwarten sind: Kopfumfang 493, Stirnhöhe 65, Nasenlänge 39, Mundbreite 52, Brustumfang 732, Oberarm 262, Vorderarm 235, Hand 120, Oberschenkel 344, Unterschenkel 324, Körpergröße 1440 Mm. — Die kleinen Leutchen, die sonst gesehen und oben erwähnt sind, können keinen Anhalt geben, besonders nicht für die Statur, da sie sich noch im Kindesalter befanden und ein individuelles Zurückbleiben im Wachsthum*) an der Küste nicht selten zu sein scheint. Auf solche Abnormitäten gehemmter Entwicklung unter den Küstenbewohnern wird dann mitunter der Name Babongo gleichfalls übertragen, der eigentlich einem in den Wäldern des Innern theilweis verkümmernden Stamm als zugehörig gelten muß. Bei dem vorgeführten Exemplar war die Haut gerunzelt, die Farbe aschig-schwarz, das Haar kurzwollig, die Stirn niedrig, die Nase eingedrückt, der Mund vorstehend, die Lippen-Aufwulstung schmutzig rothbraun, das Zahnfleisch roth, die Ohren groß, das Gesicht ein grämlich altes mit innenwärts rollenden

*) Ueberhaupt ist der Menschenschlag an dortiger Küste ein kleiner, und (nach Charlevoix) zeigen sich unter den in Westindien eingeführten Negern die congesischen als die kleinsten. Von Bansa nach Bambonga fließt der Riba.

Augen. Ein davon ganz verschiedener Typus, dessen Maße (Kopfumfang 470, Brustumfang 556, Oberarm 180, Vorderarm 170, Hand 105, Oberschenkel 275, Unterschenkel 262, Körpergröße 1040 Mm.), weil einem weit jüngeren Alter angehörig, nicht in Vergleich gestellt werden konnten, zeigte schwarzbraune Farbe, eng anliegendes Wollhaar, runde Stirn, eine etwas bogig gestülpte Nase, Augen und Ohren groß. Es scheint sich bei den an der Küste selbst aus Kreuzung mit dortigen Bewohnern gebildeten Bastarden eine gute Ausbildung der Formen zu bewahren, wie auch sonst mitunter bei Zwergen dies geschieht, während gewöhnlich bei anomal diminutiver Verkrüppelung noch anderweitige Monstruositäten zu Tage treten, weshalb sich schon z. B. die mythischen Zwerge so oft als großköpfige geschildert finden (zu welcher Deformität in Berggegenden Hinneigung liegt).

Auf diese und andere ethnologische Verhältnisse der Küste, sowie auf einige Benennung der Ortschaften, Titel u. s. w. werde ich im zweiten Bande zurückkommen, und ebenfalls auch auf die bereits in anderen meiner Schriften behandelten Bewohner des Gabun und Nildelta, wo hier nur das während der Reise Hinzugefügte vorläufig gegeben war.

Anhang.

Die deutsche Expedition an der Loango-Küste und ihre Zwecke.

Vortrag, gehalten am 18. Februar 1874.
(Innerhalb eines im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft unternommenen Cyclus.)

Hochansehnliche Versammlung!

Der Cursus von Vorlesungen, dem Sie bei der heutigen Eröffnung Ihre freundliche Theilnahme bewiesen haben, bezweckt die Unterstützung der deutschen Expedition, die sich jetzt an der Westküste Afrikas befindet, um von dort das Innere zu erforschen.

Die Bedeutung der Erforschungsreisen als solcher braucht hier nicht im Besondern hervorgehoben zu werden, beruht doch die ganze Cultur unserer Gegenwart, die neue Zeit, in der wir leben, vornehmlich auf jenen weiten Entdeckungsfahrten, die uns am Ende des Mittelalters den Umfang der Erde kennen lehrten, die dadurch eine Fluth von Lichtstrahlen auf die richtige Stellung des Menschen zu seinem heimathlichen Planeten werfen und so mit einem hoffnungsvoll aufdämmernden Morgenroth die Neuzeit verkündeten, deren voller Tag im Anzuge war.

Wären wir noch länger in jener engen Behausung verblieben, die die Welt der Alten umschloß, so würden wir kaum je aus dem schweren Traumschlaf erwacht sein, der in der schwülen Atmosphäre mittelalterlicher Nacht die Sinne unserer Väter umfangen hielt. Erst mit der freien Umschau über die Erde erwachte das Gefühl geistiger Freiheit, erst dann vermochte der Mensch im Lichte seiner Gegenwart aus eigenem Selbst sich selbst zu verstehen.

Damals war es auch, wo die Naturwissenschaft geboren wurde, jenes Palladium unserer heutigen Weltanschauung, und ihr exactes Studium setzt Vergleichungen voraus, die Ansammlung von Material für dieselben, und deshalb die Kenntniß der Gegenden, aus denen solches zu beschaffen ist. Seit die Naturwissenschaften zu vergleichenden geworden sind, basiren sie alle mehr oder weniger direct auf der geographischen Grundlage, und seitdem ist es eine Forderung erster Nothwendigkeit geworden, das Erdenrund nach allen Richtungen zu durchforschen, um auf demselben keine unbekannten Stellen mehr zurückzulassen, da solche unsere statistischen Reihen mit bedenklichen Lücken unterbrechen und so in Folge einer unvollkommenen Statistik (die oft gefährlicher ist, als keine) die Resultate sämmtlicher Rechnungen zu fälschen drohen.

Im Ganzen wird dieser Standpunkt der Betrachtung noch zu wenig anerkannt und festgehalten. Noch heute blickt Mancher etwas erstaunt und verwundert auf die Anstrengungen, die geographischerseits gemacht werden, um eine Polar-Expedition oder eine afrikanische Unternehmung in's Werk zu setzen; noch heute fragt Mancher zweifelnd, ob es sich all' dieser Arbeit und Mühen, dieser Geldmittel, dieser Lebensopfer lohne, um Gegenden kennen zu lernen, um die sich doch eigentlich Niemand zu kümmern habe und deren Erkenntniß nur wenig praktische Erfolge liefern würde.

Es sind indeß nicht die directen Resultate, die die Reisenden in ihren Sammlungen oder in Verbesserung der Karten zurückbringen, nach denen die Wichtigkeit derartiger Unternehmungen zu bemessen ist. Die Bedeutung dessen, was wir durch das Vordringen in ein bisher dem Wissen verschlossenes Gebiet gewinnen, liegt in Vermehrung, und vor Allem in der Vervollständigung des allgemeinen Wissenscapitals; liegt darin, daß wir die in unseren gesetzmäßigen Vergleichungen noch klaffenden Lücken ausfüllen, daß wir diese dadurch erst zu richtigen Rechnungen brauchbar machen; liegt seiner vollen Wirkung nach darin, daß wir die Grundlagen und Stützen

unserer heutigen Weltanschauung, aus der sich eine neue Zukunft zu entwickeln hat, festigen und sichern, daß wir sie vor späterem Wiederumsturz bewahren.

Wenn wir nun die weißen Flecken auf unseren Karten überblicken, also diejenigen Stellen des Globus, aus denen uns noch ungelöste Fragen entgegentreten, so kostet es dem Geographen fast einige Ueberwindung, das beschämende Geständniß ablegen zu müssen, daß gerade die an den Endpunkten der Vergleichungsreihen stehenden Areale, also die in relativer Abschätzung gewissermaßen schwerst wiegenden, zu den völlig unbekannten gehören, nämlich das polare und das äquatoriale. So muß es die Geographie als ihre heiligste, als eine zwingende Pflicht betrachten, nicht zu ruhen noch zu rasten, bis diesen Mängeln abgeholfen ist, bis die Zeugnisse der Unwissenheit vertilgt sind, bis den Menschen sein enges Erdenhaus zum wenigsten ein bekanntes geworden; und wie wir früher mehrfach das Interesse des Publikums für die Nordpolfahrten in Anspruch nahmen, so bitten wir es dieses Mal, eine afrikanische Expedition zu unterstützen.

Afrika, der schwarze Continent, hat von jeher geheimnißvolle Sphinx-Räthsel gestellt; in Afrika stehen sie hervor, jene Pyramiden, die Zeugen einer alten Cultur, deren Beginn und Ursprung wir nicht kennen, die aber in entlegene Vergangenheit weiter noch zurückreicht, als die Anfänge unserer asiato-europäischen Geschichte. Und obwohl Afrika den seit frühesten Zeiten bekannten, den gleichsam zuerst durch menschliche Cultur bebauten Boden bildet, ist es doch gerade wieder dieses selbige Afrika, das noch heute der unbekannteste unter den fünf Erdtheilen genannt werden kann. Noch fehlt die Kenntniß des für die Gesammt-Configuration des Continents wichtigsten, des äquatorialen Theiles, des eigentlichen Herzens Afrikas, und um jetzt, da sich die in den letzten Jahren rascher geförderten Entdeckungsreisen ihrem Ende zu nähern beginnen, um bei der bereits erkennbaren Zielessäule jetzt schließlich auch in dieses Centrum ein-

zubringen und von dem dort geschlungenen Knotenpunkte der Gebirgsketten und Flußverzweigungen aus das Räthsel des Ganzen zu entwirren und zu lösen, — für solchen Zweck ist die gegenwärtige Expedition ausgerüstet worden.

Sie hat ihren Standpunkt an der Loango-Küste genommen, wo sich das unbekannte Innere bis hart an das Meer erstreckt, wo schon wenige Tage von der Küste jungfräulicher Boden betreten wird, über den noch nie der Fuß eines wissenschaftlichen Reisenden gewandert ist. Im heutigen Momente ist die Loango-Küste eine noch völlig unbekannte, und aus dem Verlaufe der afrikanischen Entdeckungsgeschichte läßt es sich erkennen, weshalb gerade dieser Theil Afrikas bis zuletzt unserer Kenntniß entzogen bleiben mußte.

Als die kühnen Seefahrer, die Heinrich der Infante aussandte, an der afrikanischen Westküste entlang fuhren und Jahr für Jahr neue Länderstrecken entschleierten, als dann das gefürchtete Cap der Stürme umfahren und die Kenntniß des Continents seinen äußeren Umrissen nach abgeschlossen wurde, lagen keine besonderen Schwierigkeiten vor, die das Eindringen in das Innere erschwert hätten, und daß weite Reisen dahin zur ersten Zeit der portugiesischen Entdeckung unternommen wurden, darüber kann auch kein ernstlicher Zweifel bestehen.

Erst als zur Schande der europäischen Civilisation, und für die Bedürfnisse dieser, der schmähliche Sklavenhandel heraufbeschworen worden, entflammte in den dadurch wild erregten Leidenschaften, in den blutigen Bürgerkriegen, ein Gürtel von Brand und Mord, der sich jetzt rings um Afrikas Küsten ergoß und den Zutritt in das Innere abzuschneiden und völlig zu verschließen begann.

Zwei Jahrhunderte dann lagerte dichte Nacht auf der größeren Masse dieses Continents, und allmählig erst und schwach begann sich das Dunkel in hier und da aufflackernden Lichtstreifen zu erhellen, als sich im englischen Parlament menschenfreundliche Stimmen zur Unterdrückung des Sklavenhandels erhoben und durch die im

atlantischen Meere kreuzenden Kriegsschiffe die bisher ungehinderte Sklavenausfuhr mehr und mehr erschwert wurde. In Proportion, wie man den Sklavenhandel längs der Küste unterdrückte, wurden diese Gegenden dadurch dem Eintritt wissenschaftlicher Reisenden zugänglich, und so haben sich die Länder Afrikas nacheinander der geographischen Kenntniß geöffnet.

Während man jedoch vom Osten, vom Süden, vom Norden und auch vom Nordwesten auf das unbekannte Gebiet eindrang und die Ausdehnung desselben von Jahrzehnt zu Jahrzehnt beschränkte, blieb der Zugang vom äquatorialen Westen, wo der Sklavenhandel seinen letzten Hort gefunden hatte, ein verschlossener, und jetzt erst klopfen wir auch dort an die Thore, um für unsere deutschen Reisenden Eingang zu gewinnen.

Obwohl nun aber gegenwärtig in Dunkelheit gehüllt, war dieser Küstenstrich in der frühesten Zeit der Entdeckungen, ehe ihn der Sklavenhandel den Blicken wieder entzog, einer der verhältnißmäßig bestbekannten gewesen, und kaum über einen andern existiren so viel ausführliche und eingehende Nachrichten, wie wir sie aus dem 17. und selbst schon aus dem 16. Jahrhundert über die Konigreiche Kongo, Loango und Kakongo besitzen.

Abgesehen von ihrer Ausführlichkeit, zeichnen sich diese ältesten Berichte aus durch das minutiöse Detail, das sie über die politischen, socialen und religiösen Institute der dortigen Länder liefern. Sie schildern uns ein künstlich complicirtes Staatssystem, barocke Religionsanschauungen, fortgeschrittene Kunstfertigkeit, als ob es sich nicht um die stupiden Negervölker Afrikas handle, sondern etwa um Indien, das beständig zur Vergleichung herbeigezogen wird, oder um halbverwischte Reminiscenzen aus alt-ägyptischer Cultur. Welcherlei Beziehungen hier vor alter Zeit bestanden haben mögen, inwieweit versprengte Ideen aus jenen alten Culturländern bis an die Westküste Afrikas gelangt sein könnten, bleibt ferneren Untersuchungen zu überlassen; immer aber steht es als ein interessantes Factum fest,

daß die ersten Entdecker die Negervölker an der Westküste in einem eigenthümlichen Zustande der Halbcultur antrafen, die sich den amerikanischen und polynesischen Halbculturen als specifisch afrikanische zur Seite stellt. Was wir zum Urtheil darüber besitzen, beschränkt sich allerdings auf sehr vereinzelte und unbestimmt zerstreute Nachrichten, da hier, wie immer, der Einfluß der europäischen Civilisation zerstörend wirkte und die Originalität im Momente des Contactes selbst, der sie kennen lehrte, damit eben zu Grunde ging. Aber auch diese, obwohl schwachen Andeutungen, so weit sie erhalten sind, genügen, einen für das übrige Niveau des wilden Afrika ungewöhnlichen Bildungsgrad durchschimmern zu lassen.

Hierher gehören die noch lange unter den Negern fortlebenden Traditionen von dem alten Reiche des Kaisers von Benin, unter dessen Scepter ihnen ein goldenes Zeitalter geblüht, die Sagen von einem mit großer Macht und Pracht waltenden Herrscher, in dem die Portugiesen den vielgesuchten Priester Johannes zu erkennen glaubten, die Kunde von einer in Ardrah gebräuchlichen Knotenschrift, von Glasfabrikationen und ähnlichen Culturblüthen, oder wenigstens den Ansätzen dazu, die alle zertreten und vernichtet wurden, als die durch die Lockungen des europäischen Handels herbeigezogenen Barbarenhorden nach der Küste vordrangen und dort ihre bluttriefenden Throne aufrichteten, die Ashantie in Cumassie und der König der Dahomeer in Abomey. Auch in Nieder-Guinea sehen wir ein ähnliches Schauspiel vor uns in den verheerenden Zügen der Jaga, die den Thron des congesischen Königs in den Staub warfen und ihre Verwüstungen weit nach Süden und Osten fortsetzten.

Unter all' diesen wilden Revolutionen, die in Ober- und Nieder-Guinea den alten Zustand der Dinge umstürzten und unter Vertilgung des bisherigen Charakters eine völlig veränderte Scenerie an die Stelle setzten, scheint nur die Loango-Küste oder, in weiterer Ausdehnung, der Strich zwischen Congo und Gabun, die ursprüng-

liche Physiognomie bewahrt zu haben, und sie erscheint jetzt mit dem Typus einer vorzeitlichen Geschichtsperiode, als Trümmerrest und Ruine aus derselben, in den Horizont der Gegenwart hineinragend.

Insofern ist diese Küste ein besonders fruchtbares Feld für ethnologische Studien und wird in den Forschungen unserer Reisenden gewiß noch manch' reiche Ausbeute liefern.

Eine dieser archaistischen Formen, von denen hier bei der Kürze der Zeit nur Andeutungen gegeben werden können, ist z. B. das Priesterkönigthum, das an der Loango-Küste noch in voller Kraft steht.

Wir finden dieses Institut überall unter primitiven Verhältnissen, während es bei einer frischen Geschichtsbewegung rasch zusammenbricht oder vielmehr in die Hälften weltlicher und geistlicher Gewalt zerfällt.

Der Priesterkönig hat nicht nur die menschlichen Angelegenheiten seiner Unterthanen zu regeln, sondern diese auch mit allen in der Natur waltenden Kräften in gutem Einvernehmen zu halten; wie gegen ihre irdischen Feinde, hat er die Pflicht, sie ebenso gegen die dämonischen, die Krankheit bringen, zu schützen; er hat den richtigen Umlauf der Gestirne zu reguliren, den Ernten schönes Wetter zu senden, und Regen, wenn die passende Zeit dazu gekommen ist. Solch' vielfache und wichtige Obliegenheiten geben ihm hohes Ansehen, machen aber seine Stellung zu einer schwierigen, wenn er den gehegten Erwartungen nicht entsprechen sollte.

Ein derartiger Priesterkönig in Nieder-Guinea thront z. B. am Cap Padron, wo Diego Cam seinen ersten Steinpfeiler errichtete, unter dem Titel Kukulu. Er ist an sein Haus gebannt, wie es classische Schriftsteller von Königen Kleinasiens und Südarabiens erzählen, und muß auf einem Stuhle sitzend schlafen, da, wenn er sich niederlegen sollte, die Natur in Unordnung, aus ihren Fugen gerathen würde, und ein Losbrechen verderblicher Stürme bevor-

stehen. Aehnliches galt bei dem Priesterkönigthum des Mikado in Japan, von dem in früheren Jahrhunderten ebenfalls berichtet wird, daß er täglich eine bestimmte Stunde auf dem Thron unbeweglich sitzen mußte, um den Gang der Sonne in ihrem Gleise zu erhalten. Neben ihm bemächtigte sich der weltlichen Macht ein Kronfeldherr, wie es mit dem Chibchas auf der Hochebene Bogota's dem dortigen Priesterkönig geschah (und in Tonga zu Finau's Zeit).

Allen den Priesterkönigen in Nieder-Guinea von Ambriz nach Loango liegt das Regenmachen auf, und wenn der Fischfang ausbleibt oder die Ernten mißrathen, beschuldigen die Hungernden den König von Loango eines schlechten Herzens und setzen ihn ab, wie der Kaiser von China gleichfalls bei schlechter Witterung für die Sünden des Volkes moralisch verantwortlich ist. Oft werden diese afrikanischen Regenmacher, wenn ihre Kunst fehlschlägt, getödtet, und auch die heidnischen Schweden verbannten ihren König Domald bei einer anhaltenden Fortdauer von Mißjahren.

Um solcher Unbequemlichkeit zu entgehen, liegt stets das natürliche Bestreben vor, den priesterlichen Einfluß zu brechen, zumal der Priesterkönig ein willenloses Werkzeug in den Händen der Hierarchie zu sein pflegt, und sich auf deren Befehl, wenn sein Termin gekommen ist, selbst zu tödten hatte, wie die Könige von Eyo im westlichen, die von Meroe im östlichen Afrika und der von Cochin in Indien. In allen diesen Ländern kennen wir die Phase, wann die Reaction zur Geltung kam, in Meroe unter König Ergamenes, in Cochin unter Cheriman Perimaul, und in Dahomey, als der Erobererkönig Ahaldy eigenhändig den anmaßenden Oberpriester enthauptete. An der Loango-Küste wird der künftige König von seiner Geburt an unter die Vormundschaft der Priester genommen, die ihn von Jahr zu Jahr, wie er älter wird, von einem Tempel zu einem andern schleppen, um dort ein Jahr lang zu opfern, die Dämonen zu sühnen und vor Allem das Priestercollegium reichlich zu beschenken. Dieser vielfältigen Schwierigkeiten

wegen hat sich in der letzten Zeit Jeder der lästigen Würde des Königthums entzogen, zumal dem Könige, je mächtiger er ist, desto mehr Quixilles oder Verbote aufliegen, die jede seiner Handlungen, sein Gehen und Stehen, sein Essen und Trinken, sein Schlafen und Wachen ceremoniös reguliren.

Diese eben genannten Quixilles bilden, gleich dem polynesischen Tabu, ein vorwiegendes Element in dem dortigen Leben, und durch die für ihre Erfüllung übernommenen Gelübde wird den religiösen Vorstellungen der Neger ihr bestimmender Zug aufgedrückt.

Durch alle primitiven Völkerstämme nämlich geht eine heilige Scheu gegen Benutzung der von der Natur gebotenen Erzeugnisse im Pflanzen- und Thierreich, sie zweifeln, ob dem Menschen das Recht zustehe, sich einen Gegenstand anzueignen, den eine fremde und unbegreifliche Macht geschaffen und auf welchen dieselbe ihr eigenes Eigenthumsrecht beanspruchen möchte. Wir finden deshalb einen umständlichen Cursus von Sühneceremonien, um diese höchste Gewalt, die bei den Eskimos geradezu den Namen innuit oder der Verbieter trägt, zu besänftigen, ehe man es wagen darf, sich zuzueignen, was ihr gehört. Die gewöhnlichste Form der Sühne besteht darin, daß man unter den alle Naturgegenstände durchwaltenden Dämonenkräften eine als Object der Verehrung auserwählt, und daß dann der Verehrer, indem er ihre irdische Repräsentation für sich als unverletzlich betrachtet, dadurch die Erlaubniß erlangt zu haben glaubt, die anderen Productionen der Natur für seinen Lebensunterhalt verwenden zu dürfen. Daraus ergiebt sich das Pantheon jener heiligen Thiere und Pflanzen, deren Auswahl anfangs nach individueller Neigung, und dann bei eintretender Vererbung stammweise gegliedert ist, und schließlich in dem seiner Bedeutung nach oft unverstandenen Symbol des Wappens verschwindet. Bei den nordamerikanischen Indianerstämmen wird die Entscheidung der eigenen Phantasie überlassen, indem der zur Pubertät herangereiste Knabe in dieser für lebhafte Eindrücke em-

pfänglichsten Zeitperiode seines Lebens mehrere Tage und Nächte hintereinander auf einem einsamen Baume unter strengen Fasten und Kasteiungen zu verbringen hat, bis ihm im träumerischen Halbschlaf dasjenige Thier erscheint, dessen Sternengeist ihn fortan als Schutzgott durch das Leben begleiten wird.

An der Loango-Küste Afrika's breiten die Eltern vor dem Kinde allerlei Bruchstücke aus, die von verschiedenen Thieren oder Pflanzen hergenommen sind, und beobachten dabei, nach welchen es greift, um ihm dann das Verbot aufzuerlegen, nie von solchen Thieren oder solchen Pflanzen während seines Lebens zu genießen. Das ist die Xina, wie nördlich, oder die Quixille, wie südlich vom Congo gesagt wird, und ihre Heiligkeit ist dem Neger so fest in das Gewissen gewachsen, daß viele Fälle erzählt werden, wo solche, die unwissentlich zu einem Genuß des für sie tabuirten Thieres verleitet wurden, unmittelbar darauf in Krankheit fielen und starben.

Außer dieser individuellen Xina wird nun oft noch eine in der Familie aus alter Tradition erbliche Xina beobachtet, und eine solche treffen wir besonders bei einigen Völkern im südlichen Afrika, wie bei Herero, wo sie sich mit der Eyanda oder Abkunft verknüpft, sowie bei Stämmen der Bechuana, wo bald das Krokodil, bald der Affe oder ein Fisch das heilige Thier ist und zugleich als Wappen dienen könnte, ähnlich den Thierwappen der Aschantie an der Goldküste oder denen, die den Stämmen der Azteken auf ihren Wanderungen vorangetragen wurden.

Im Laufe des Lebens vermehrt sich nun oft die Zahl der Xina, indem zu den Verboten, die durch die das Individuum betreffende Xina und durch die aus den Familientraditionen ererbte Xina gestellt sind, noch andere hinzutreten. Ehe der Neger ein gefahrvolles oder beschwerliches Unternehmen beginnt, leiht er sich den Beistand dämonischer Macht, indem er sich eine solche durch den Ganga oder Priester beschwören läßt, damit aber auch die Verpflichtung eingeht, ihren Geboten und Verboten, wie sie ihm der

Priester erklärt, unterwürfig zu bleiben. In Krankheitsfällen sind die Heilgottheiten nur dann günstig zu stimmen, wenn sich der Kranke gehorsam der von ihnen auferlegten Xina fügt, und umgekehrt sind viele Krankheitsfälle dadurch veranlaßt, weil eine Xina gebrochen ist und nun der Zorn des beleidigten Gottes den Sünder mit Siechthum schlägt.

An der Loango-Küste und bei den Negern Afrika's überhaupt herrscht die auf einer bestimmten Entwicklungsstufe des Geisteslebens als durchgehend bekannte Vorstellung, daß der Tod nie aus natürlichen Ursachen eintritt, sondern stets nur die Folge eines übernatürlichen oder widernatürlichen Eingreifens ist, sei es der Rachestrahl einer den Uebertreter ihrer Gesetze niederschmetternden Gottheit, sei es die böswillige Schandthat eines im dunkeln Versteck Unheil brütenden Zauberers.

Der Tod stellt sich den Naturvölkern überall als ein furchterregendes Schreckbild dar, so entsetzlich und unfaßbar, daß sie ihre Augen an dasselbe nicht zu gewöhnen vermögen und dieselben deshalb lieber auf dem thatkräftigen Leben haften lassen, das in ihren Adern pulsirt. Im Vollgefühle desselben verstehen sie nicht, weshalb es jemals enden, weshalb ein anderer Zustand eintreten sollte, und die Katastrophe des Todes ist deshalb für sie ein unnatürlicher Zwischenfall. Sie sind reich an Mythen, zu erklären wie der Tod zuerst in die Welt gekommen, sie führen ihn auf einen Götterstreit zurück, wie die Fiji, oder auf einen Zweifel, wie die Caraiben, und jeder concrete Todesfall ist das Werk eines bösen Zauberers, den man nicht kennt, aber kennen zu lernen suchen muß, um ihn unschädlich zu machen. Selbst bei äußeren Todesursachen, in Folge von Wunden oder Verletzungen, werden die Hexen beschuldigt, und wer vom Baume fällt, klagt die Hexe an, die den Baum behext hat, wer von einem Krokodil oder Tiger bedroht wird, die Hexe, die dieses wilde Thier herbeigerufen.

Daraus folgt nun ein langer Cursus von Operationen, durch

welche die Hexen ausfindig gemacht und der verdienten Strafe überliefert werden sollen, nachdem sie in einer der verschiedenen Formen von Gottesgerichten, die in Benutzung stehen, als schuldig erwiesen sind.

Wie bei vielen Völkern verknüpft sich die Idee des Fortlebens auf der Loango-Küste mit den Wandlungen des Mondes, aus denen auch der Buddhaist das Symbol für das Wiederauferstehen der Seele entnimmt. Nach einer auf den Carolinen-Inseln gehörten Mythe war anfangs kein Sterben auf der Welt, die ersten Menschen legten sich, wenn der Mond allmählig verschwand, zum Schlafe nieder und erwachten verjüngt, wenn die erste Sichel des neuen Mondes am Himmel aufging. So führten sie ein ewiges Leben, bis der böse Erigeres den Tod in die Welt brachte und einen dauernden Todesschlaf über die Menschen verhängte. Auch die Namaquas sprechen von periodischer Verjüngung des Lebens, die früher den Wechseln des Mondes folgte, und nur der Bosheit des Hasen, der in ihren Fabeln die Rolle des Fuchses in den unsrigen spielt, sei es zuzuschreiben, daß die Menschen jetzt dauernd sterben, weil eine diesem Thier vom Monde übertragene Botschaft in falscher Fassung überbracht sei. Von den Negern an der Kongo-Küste berichtet schon der alte Missionär Merolla, daß sie das Wiedererscheinen des Neumondes niederknieend mit Händeklatschen begrüßten und im Gebet ausriefen: „Möge auch ich mein Leben verjüngen, wie du am Himmel wiederum neu geworden bist“. Eine ähnliche Sitte besteht noch heute, und der Spruch, der an den Mond gerichtet wird, lautet: „Cantua-fua, Cantua jinga“ (der Mensch stirbt, der Mensch lebe wieder auf). Im Uebrigen sind die Vorstellungen von der Fortdauer der Seele, wie stets bei den Naturvölkern, mehr gespenstischer Natur, man fürchtet das Zurückkommen der Abgeschiedenen, der Chimbinda, wie die Seele nach Abtrennung vom Körper genannt wird, und man giebt deshalb dem

Todten sein Eigenthum in das Grab mit, weil sonst der Geist erscheinen wird, das ihm Zugehörige zurückzufordern.

Zunächst halten die Zurückgebliebenen (nach einer unter Stämmen Sibiriens und der gegenüberliegenden Küste Amerika's verbreiteten Sitte) an der Leiche selbst fest, sie wollen sich nicht von ihr trennen, sie setzen ihr Speise vor, sie suchen sie durch Erinnerung an ihre Ruhmesthaten in das Leben zurückzurufen. Wenn sich dann der Verwesungsproceß nicht länger aufhalten läßt, sehen wir in der Ethnologie zwei Verfahrungsweisen befolgt. Nach der einen beerdigt man die Leiche provisorisch und gräbt sie dann nach einem bestimmten Zeitraum wieder aus, um die Knochen trocken zu schaben und sie gereinigt als Reliquien in der Familie aufzubewahren. Dies finden wir besonders auf vielen Inseln Oceaniens und des indischen Archipel. Die andere Procedur ist die Mumificirung, die nach verschiedenen Methoden vorgenommen wird und besonders in Afrika beliebt ist, sich indeß auch außerhalb dieses Continents, in Peru, unter Melanesiern und anderswo fand. An der Loango-Küste wird der Körper, meist nach vorheriger Entfernung der Eingeweide, mit Branntwein gewaschen und mit Salz gefüllt, um dann auf einem Gerüste über rauchendem Feuer gedörrt zu werden. Während dieser Zeit sitzt eine als Ebenbild des Verstorbenen angekleidete Puppe, vor welcher die hinterlassenen Reichthümer auf Tischen ausgebreitet sind, in einer geschmückten Halle, um dort die Besuche der Leidtragenden zu empfangen. Wenn der Trockenproceß vollendet ist, wickelt man die Leiche in viele Rolllagen von Tüchern, die Tag für Tag als Geschenke überbracht werden, und es wird gleichzeitig an dem Radkasten gearbeitet, der zur schließlichen Beisetzung dienen soll und im Hinblick auf den gewaltigen Umfang, den die Leiche eines Vornehmen durch die vielen Tuchumwicklungen anzunehmen pflegt, gleich in kolossaler Form angelegt wird. Einer dieser Lucatto, deren ich verschiedene sah, war 12 Fuß hoch, 10 lang und 6 breit. Wenn die Trauerceremonien beendet sind, wird dieser

Riesensarg nach dem gewöhnlich weit entfernten Begräbnißplatz gerollt, und es kann das oft Wochen oder selbst Monate dauern, weil vorher eine breite Heerstraße hergestellt werden muß und beim Mangel an Zugthieren oder Maschinen nur Menschenkräfte zum Schieben und Ziehen verwandt werden können. Auf das Grab werden symbolische Darstellungen von Schutzgottheiten und andere Figuren angebracht, um die Ruhe des Friedhofes zu sichern und die bösen Zauberer zurückzutreiben, durch welche die abgeschiedene Seele geraubt und nach ihrem Fetischwalde Finda entführt werden könnte.

Im Dunkel solcher Wälder treiben denn auch die Geheimbünde ihr Wesen, die an der ganzen Westküste eine so vorwaltende und gleich den mittelalterlichen Vehmgerichten mit politischer Berechtigung in das gesellschaftliche Leben eingreifende Rolle spielen. Die Purrah, die Semo, die Egbo mit verwandten Orden waren schon länger bekannt, und bei meiner ersten Reise in Congo im Jahre 1857 hörte ich dort von ähnlichen Institutionen. Auf der jetzigen, an der Loango-Küste wurden neue Bestätigungen erhalten durch die Simbungo in Angoy, die Quimbe in Bomma u. dgl. m., worüber eine genauere Beschreibung einem nächstens zu veröffentlichenden Reisewerke vorbehalten bleiben muß.

Es ist interessant zu beobachten, wie dieser dem Afrikaner eingewurzelte Hang zum Geheimnißvollen und abenteuerlich Phantastischen, der schon die altägyptische Cultur durchweht, neuerdings durch die mit dem Sklavenhandel eingeführte Negerbevölkerung auf amerikanischem Boden fortgewuchert hat, denn die größere Zahl der dort mit Vorliebe entwickelten Geheimgesellschaften sind deutliche Auswüchse aus jenen in Afrika heimischen Gebräuchen, wie anderseits der in den Staaten Amerika's emporgeschossene Spiritismus seine Keime aus der Dämonologie und Seelenlehre der indianischen Eingeborenen entnommen hat.

Auch in Europa beginnen wir jetzt einige Rückwirkungen zu

spüren aus den Beziehungen, die sich in Folge des ausgedehnteren und beschleunigten Seeverkehrs mit entfernteren Nationen eingeleitet haben, und obwohl der Einfluß bis jetzt ein sehr unschuldiger ist, wie er sich z. B. in der japanischen und chinesischen Geschmacksrichtung neuester Damenmoden und Haarfrisuren bemerkbar macht, so liegen doch auch hierin ethnologisch beachtenswerthe Fingerzeige.

Eine der cultur-historisch wunderbarsten Entdeckungen, über welche wir neuerdings erst bei dem Fortschritt ethnologischer Forschungen einige Klarheit zu gewinnen anfangen, liegt in der unabänderlichen Gleichartigkeit, mit der bei den entferntesten Völkerstämmen auf den verschiedenen Theilen des Globus dieselben Ideen und Vorstellungen zu Tage treten, nur local variirt nach den Färbungen der geographischen Provinzen. Die früher in solchen Fällen geläufige Annahme stattgehabter Uebertragungen hat längst aufgegeben werden müssen, und wir finden uns hier einem psychologischen Naturgesetz gegenüber, das auf geistigem Gebiete ebenso mit eiserner Nothwendigkeit seine Productionen in's Leben ruft, wie in den andern Reichen der Natur. Gerade aus der Loango-Küste haben wir wieder eine ansehnliche Menge solcher Grundgedanken gewonnen, die sich überall den bereits bekannten Reihen als werthvolle Vermehrungen einfügen. So wiederholen sich dort die Wehrwolfssagen, die verschiedenen Formen des Gottesgerichtes, die sympathischen Curen und vielerlei andere Mythen in genauen Duplicaten, was hier keine weitere Ausführung zuläßt.

In dem Bisherigen liegen mancherlei Aufgaben unserer Expedition angezeigt, und lassen Sie mich nun noch mit einigen Worten auf die Aussendung derselben und ihren gegenwärtigen Stand eingehen.

Die Idee zu der jetzigen Expedition entstand im Herbst 1872, als während des Sommers zuerst wieder lange mangelnde Nachrichten von dem schon damals fast verloren geglaubten Forscher Livingstone eingelaufen waren und die bereits früher gemachten

Reisen Schweinfurth's mit seiner Herüberkunft nach Deutschland besser bekannt wurden.

Aus der Combination der beiderseitigen Berichte ergab sich, daß in der Geschichte der afrikanischen Entdeckungsreisen ein bedeutsamer Wendepunkt eingetreten sein mußte, indem deutlich zu Tage trat, daß dieselben von allen Seiten, besonders von Süden, Osten und Norden her, so weit fortgeschritten wären, um das noch Unbekannte auf eine einzige Provinz zusammen zu drängen, und daß diese die der Westküste angehörige sei, die nördlich vom Congo mit noch unerforschten Strecken dem Meere sich annähert.

Es stellte sich nämlich heraus, daß Livingstone und Schweinfurth mit den letzten Ausläufern ihrer Wanderungen in eine von der früheren abweichende Umgebung, in ein geographisch ganz verschieden charakterisirtes Gebiet hinübergetreten waren, und zwar Beide in ein und dasselbe, obwohl von verschiedenen Ausgangspunkten aufgebrochen, der Eine von Nord-Osten, der Andere von Süd-Osten her.

Beide sahen sich plötzlich in eine veränderte Scenerie versetzt, in eine neue und ihnen fremde Welt. Es waren nicht mehr die bisherigen und ihnen gewohnten Erscheinungen im Pflanzen- und Thierleben, welche sie so weit begleitet hatten, es war eine neue Flora und Fauna, die rings um sie aufsprang, es war ein neues Völkerleben mit selbstständig originalem Typus, das ihnen dort entgegentrat. Livingstone war von der Ostküste ausgegangen, Schweinfurth hatte sich im Beginn seiner Reisen auf dem Terrain der Nilländer bewegt, Beide befanden sich auf ihren fernsten Punkten in der geographischen Provinz der Westküste, denn dieser gehörte Flora, Fauna und Menschenleben an.

Es war dies eine geographisch äußerst wichtige Thatsache, denn die Trennungen der geographischen Provinzen haben ihre ursprüngliche Grundlage in der Construction des Continents selbst, und es folgte daraus, daß beide Reisende leitende Wasserscheiden

passirt haben mußten, diejenigen Erhebungszüge, welche die zum indischen oder mittelländischen Meere und die zum atlantischen Ocean abströmenden Flüsse scheiden. Hierfür fanden sich fernere Belege in überraschenden Ergänzungen, die diese unabhängig von einander unternommenen Reisen zur gegenseitigen Aufklärung mit einander darboten.

Livingstone war in ein weitverzweigtes Flußnetz hineingerathen, das er den ihn leitenden Ideen gemäß mit dem Nil zu verbinden und für die lange gesuchten Quellflüsse desselben zu erklären geneigt war. Da er indeß die Scheidungslinien der geographischen Provinzen bereits gekreuzt hatte, schien es der Theorie mehr zu entsprechen, darin nach Westen abströmende Flußwege zu sehen, und nun lehrte uns Schweinfurth einen Fluß kennen, dessen Richtung es factisch unmöglich machte, daß Livingstone's Flüsse und Seen mit dem Nil zusammengehören könnten, wenigstens nicht in derjenigen Verbindungsweise, die er selbst dafür in Anspruch nahm. Es bestätigt sich also die Vermuthung, daß der englische Reisende sich am obern Laufe eines westafrikanischen Flusses finden möchte, und die allgemeine Meinung ging dahin, in diesem den Congo zu sehen, der seinen Quellen nach eben so unbekannt und unerforscht ist, wie der alte Nil. Es ergab sich daraus mit zwingender Nothwendigkeit die Folgerung, daß zu dem noch unentdeckten Centraltheile Afrikas der richtige und directeste Eingang auf der Westküste liegen würde, daß von dort aus der letzte und entscheidende Schlag geführt werden müsse, um dem Räthsel des afrikanischen Continentes seine schließliche Lösung zu geben.

Alle diese neuen Anschauungen weckten nun eine rührige Thätigkeit in geographischen Kreisen. Fast gleichzeitig in Deutschland, England und Frankreich wurden im Laufe des vorletzten Winters Expeditionen vorbereitet, um von der Westküste auszugehen, und waren damals unsere geographischen Gesellschaften in Deutschland zuerst auf dem Schauplatze, wenigstens mit ihren Plänen,

denn in der praktischen Ausführung kam man uns allerdings in England zuvor, wo stets für solche Zwecke die nöthigen Mittel rascher zu beschaffen sind. Ein Mitglied der Londoner geographischen Gesellschaft übergab sogleich, als der Vorschlag in der Sitzung zur Sprache kam, dem Präsidenten die Summe von 2000 Pfund, und hat sich später bereit erklärt, die ferneren Gesammtkosten der Expedition, so lange sie dauern möge, zu bestreiten. Die englischen Geographen verknüpften mit ihrer Expedition, die den Congo-Fluß oder Zaire heraufgehen sollte, zugleich das Vorhaben, ihrem auf dem Felde afrikanischer Entdeckungen mit höchsten Verdiensten gekrönten Landsmann Livingstone, der in der Zwischenzeit leider seine ruhmvolle Laufbahn beendet hat, auf halbem Wege entgegenzukommen und ihm so hülfreiche Hand zu reichen; die Franzosen schlossen sich an ihre französische Kolonie am Gabun an; in Deutschland war das wissenschaftliche Interesse allein das maßgebende, und wählten wir deshalb die der Erforschung am meisten bedürftige Localität, die der Loango-Küste, in der Mitte zwischen der englischen Expedition südlich davon und der französischen im Norden.

Einem von der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin an die übrigen geographischen Gesellschaften Deutschlands erlassenen Aufrufe an die Gesellschaften in Leipzig, Dresden, Frankfurt, Hamburg, Halle, München wurde mit größter Bereitwilligkeit entsprochen, es fanden sich Delegirte dieser Vereine zusammen, und in Erinnerung an jene die afrikanischen Entdeckungen einleitende African Association, aus der dann die Royal Geographical Society hervorgegangen war, beschloß man die Stiftung einer Afrikanischen Gesellschaft, deren Aufgabe es sein sollte, in Permanenz zu verbleiben, bis durch eine Reihe systematisch geregelter Reisen das Innere Afrikas genügend aufgeschlossen sein würde, um es wenigstens seinen allgemeinen Umrissen nach für bekannt erklären zu können (denn im Detail werden wir niemals auslernen, da, je mehr sich der Einblick der Forschung schärft, desto mehr als noch erforschungsbedürftig erkannt wird).

Wir hatten uns hier in Berlin der lebhaftesten Theilnahme zu erfreuen, reiche Beiträge flossen der Kasse der Afrikanischen Gesellschaft zu, einer unserer Mitbürger, ein Mitglied der Gesellschaft für Erdkunde, zeichnete für sich allein 5000 Thlr., und auch die Huld Sr. Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin wurde dem Unternehmen zugewandt, das außerdem durch allerhöchste Bestimmung aus dem kaiserlichen Dispositionsfonds unterstützt wurde und von dem Auswärtigen Amte in verschiedener Weise schätzbarste Förderung erhielt.

Für die Leitung der Expedition fand sich eine allen Anforderungen entsprechende Persönlichkeit in Herrn Dr. Güßfeldt, der als Mathematiker von Fach für die astronomisch-geographischen Ortsbestimmungen die beste Befähigung besaß. Er zahlte selbst aus seinen Mitteln einen beträchtlichen Beitrag ein, und ihm wurden zwei Begleiter zu seiner Assistenz mitgegeben. Ende Mai verließen die Mitglieder der Expedition Europa, und obwohl auf dem Schiffbruch des englischen Postdampfers „Nigritia" die gesammte Ausrüstung verloren ging, wurde doch durch das thätige Eingreifen des Afrikanischen Vorstandes, damals unter der Leitung des Herrn Professor Neumayer, rasche Abhülfe geschafft, und ist der Verlust jetzt größtentheils schon wieder ersetzt.

Als Stützpunkt für die ferneren Operationen wurde beschlossen, eine Station an der Küste zu errichten, von der aus die Correspondenz unterhalten werden sollte, und diese ist jetzt in eine passende Localität bei Chinchoxo eingerichtet mit Unterstützung durch die holländischen Agenten der Afrikanischen Handelsgesellschaft in Rotterdam, deren Directoren uns mit freigebiger Gastfreundschaft ihre an der Küste bestehenden Factoreien geöffnet und dadurch die ersten Schritte auf das willkommenste erleichtert haben.

Manche Hindernisse sind dadurch fortgeräumt, doch immer bleiben der Schwierigkeiten genug, deren Ueberwindung von unseren Reisenden die vollste Entwicklung ihrer ganzen Thatkraft, die unbedingteste

Hingabe und Opferbereitwilligkeit verlangen wird. Nur wer, von innerem Berufe geleitet, mit sich selbst zum Abschluß gekommen ist, für die Wissenschaft allein zu leben und, wenn es sein muß, für sie zu sterben, darf den Pfad eines Erforschers an der Westküste Afrikas betreten. Wohl ist das Klima der von uns gewählten Gegenden ein verhältnißmäßig günstiges, immer aber bleibt es ein afrikanisches, mit der Tücke und finstern Hinterlist durchnagt, die für den schwarzen Continent in allen seinen Zügen charakteristisch ist. Wir haben unseren Reisenden die Gefahren, die ihnen drohen werden, nicht verhehlt, sie kennen die ganze Tragweite derselben, sie waren bereit, zur Förderung der Wissenschaft das Wagniß zu unternehmen. Hoffen wir auf den besten Erfolg, aber bleiben wir auch gefaßt, wenn Katastrophen eintreten sollten, damit dieselben, statt uns zu entmuthigen, uns nur zu neuer Thätigkeit anspornen. Noch nie ist ein großes Werk ohne Begeisterung zu Ende geführt, noch nie jedoch hat es in Deutschland an Männern gefehlt, die wissen, daß der Werth des Lebens sich nicht nach seiner Dauer bemißt, sondern nach dem, was in der vergönnten Spanne desselben Fruchtbringendes geschaffen ist.

Ueber die fernere Gestaltung, die der Gang der Reise annehmen mag, läßt sich augenblicklich nur so viel sagen, daß wir nach vorläufiger Orientirung an der Küste das Terrain zwischen Quillu und Chiloango-Fluß als das geeignetste gefunden haben, um die Operationsbasis für ein weites Vordringen in das Innere abzugeben. Da diese Landstriche in völliger Nacht begraben liegen, wird es von dem ferneren Einziehen genau bestimmender Nachrichten und den dadurch hier und da erhellten Punkten abhängen, wie die Ausführung im Einzelnen zu reguliren sein mag.

Als erstes Object der Erforschung ist der Quillu-Fluß festgehalten, der uns wahrscheinlich nach dem Jangela genannten Handelsmarkt des Innern führen wird, und dort würde dann den in das Binnenland fortleitenden Straßen zu folgen sein. Die Länder

an der Küste zerfallen in die Königreiche Loango, Kakongo und Angoy, von denen das erstere, als das mächtigste, eine zeitweise Oberherrlichkeit über die anderen beiden ausübte, während alle drei in früherer Periode von dem König oder, wie er zuweilen genannt wird, dem Kaiser von Kongo abhängig gewesen zu sein scheinen. Die Könige gehören der Klasse der Fume oder Prinzen an, die, durch strenge Kasten-Scheidungen vom Volke getrennt, von Einigen den Namen Bramanen erhalten haben, wie ein anderer in sich abgeschlossener Handelsstand, als Juden, und zwar als die schwarzen Juden, bezeichnet wurde.

Neben ihren vielen Fetischen und Dämonengöttern erkennen die Loango-Neger ein höchstes Wesen, das unter dem Namen Zambi-ampungu im Himmel weilt und zugleich die Stelle des Schöpfergottes vertritt. Als durch seinen Machtspruch die Erde geschaffen und mit Geschöpfen bevölkert war, wandten sich die Menschen bald undankbar von ihm ab, sie vergaßen sein und sprachen in übermüthigem Frevel Verwünschungen gegen den Himmel aus. Erzürnt verwandelte Zambi diese ersten Menschen in Affen und trieb sie in die Waldwildniß hinaus, während er ein neues Menschengeschlecht in's Leben rief. Da indeß auch unter diesen Streit und Krieg auszubrechen drohte, sah der Himmelsgott, daß es gut sein würde, einen König auf Erden einzusetzen. Durch den Orakelgeist Bunsi, der bei Moanda aus der Tiefe des Erdbodens zu seinen Dienern redet, offenbarte sich die Gottheit einem hochbejahrten Greise im weissagenden Traum und bezeichnete ihm denjenigen, der zum König zu erwählen sein würde. Dieser empfing zum Zeichen seiner Würde die Chimpava, den mit mystischen Symbolen verzierten Scepter, der noch jetzt von den Königen Loango's getragen wird, sowie die Doppelglocke Tschingongo, durch deren Schall die königlichen Edicte dem Volke verkündet werden. Der König wurde zugleich für künftige Rechenschaftsablegung von Zambi verantwortlich gemacht, daß Ordnung und Gesetz auf der Erde herrsche, und er erhielt dabei die

Kenntniß derjenigen Stellen auf dem Erdboden, an denen sich die Naturkraft am unmittelbarsten manifestire, um an solch' geweihten Plätzen für Regelung ihrer Productionen die Erdenpriester oder Gangainsie einzusetzen, deren Tempelstätten noch jetzt überall in der Weite und Breite des Landes angetroffen werden. Sie sind kenntlich an einer Knochenpyramide, aus den Gebeinen der heimischen Thiere aufgerichtet, und an ihr werden beim Erntefest die Erstlingsfrüchte niedergelegt. Daneben findet sich meist, im Gebüsch versteckt, eine niedrige Capelle mit einem Bettgestell und einer Schlafmatte darauf, damit der Erdgeist, wenn er aus tiefer Grube heraufsteigt, dort ausruhe und den Priestern, durch deren Mund er redet, seinen Willen kund thue.

Die Königssitze sind gegenwärtig, wie bereits bemerkt, überall vacant, da der lästigen Beschränkungen wegen und der schweren Verantwortlichkeiten, die mit dieser hohen Würde verbunden sind, sich Jeder der Annahme derselben zu entziehen sucht; aber die alten Königreiche werden noch immer durch geheiligte Traditionen regiert, indem man im Namen der Letzten der gekrönten Könige die Verwaltung fortführt. Obwohl seit lange verstorben, stehen sie in ihren Leichen noch überall unbegraben über der Erde, und sie können erst dann zu der letzten Ruhestätte eingehen, wenn sich ein Nachfolger gefunden hat, wozu gegenwärtig keine Aussicht ist.

Der Katafalk des Königs von Kakongo findet sich in der früheren Residenzstadt Kayo, von den vier vornehmsten Fürsten des Reiches gehütet, und als Repräsentanten der königlichen Person hält man dort einen unmündigen Knaben, den Enkel eines Prinzen, der, wenn zur Pubertät herangewachsen, durch einen jüngeren ersetzt wird. Sein Leben muß in unbefleckter Reinheit erhalten werden, und jede Verletzung des Keuschheitsgelübdes würde seine schimpfliche Ausstoßung aus den königlichen Räumen zur Folge haben.

Bei einem Besuche in dem alten Residenzort des Königreichs Angoy sah ich den Sarkophag des vor etwa zehn Jahren verstorbenen Königs, um den die Reste der verwaisten Königsfamilie ge-

schaart waren und ununterbrochen noch die Todtenklage in täglichen Trauerceremonien erneuerten.

In Loango gehört der letzte der wirklich gekrönten Könige bereits der vergangenen Generation an und aus der jetzigen erinnert sich Niemand mehr desselben. Doch zeigte man mir das Grab seines Vorgängers, das, an dem königlichen Bestattungsplatz von Loangiri durch Elephantenzähne kenntlich, indeß bereits fast ganz mit verwildertem Gestrüpp überwachsen war. Besser erhalten traf ich den Friedhof der Prinzen beim Dorfe Lubu, das aber von diesen im Leben nie besucht werden darf, da sie nur als Leiche dorthin gelangen sollen.

Die Kenntniß der am Meere wohnenden Eingeborenen von den Ländern des Innern ist keine ausgedehnte und beschränkt sich meist auf das Waldland Mayumbe, das die östliche Grenze der drei Küsten-Königreiche umzieht. Nur selten trifft man unter den heimischen Händlern Einzelne, die über dasselbe weiter hinaus vorgedrungen sind, und auch ihre Nachrichten bewegen sich meistens in so unklaren Allgemeinheiten, daß es erst nach Vergleichung der auf verschiedenen Punkten entnommenen Angaben gelang, ein einigermaßen anschauliches Bild zusammenzustellen oder doch einige Hauptzüge daraus festzuhalten.

Nach Aufzählung einiger kleineren Stämme des Binnenlandes liefen die Reiserouten meist in ein größeres Reich aus, das von dem König der Tetje oder Bantetje beherrscht sein sollte, und dieser als mächtig und gefürchtet beschriebene Monarch scheint vom Groß-Mikoko zu Monsul abzuhängen, den wir in alten Karten aufgeführt finden. Die ihm unterthänigen Völkerschaften zeichnen sich aus durch die Stammesnarben, die sie im Gesichte tragen, die einen auf den Wangen, die anderen an den Schläfen oder um die Augen, und sie sind deshalb auch im Allgemeinen an der Küste, wohin sie als Sklaven gebracht werden, unter dem Namen der Gesichtszerfetzer (der sogenannten Scratched-face der Engländer) bekannt. Ihr

Königreich wird als ein wohlorganisirtes und weitausgedehntes beschrieben, und es wird dort eines Cultus der Sonne und des Mondes Erwähnung gethan, wie wir einen solchen oft bei hochgelegenen Bergvölkern antreffen, während die Stämme heißer Tiefländer in der Sonne eher eine feindliche Gottheit zu sehen geneigt sind. In einigen Provinzen des Reichs soll man auf anderm Wege Handelsartikel der Weißen erhalten, vielleicht vom Ogowe her, wo sich deutsche Factoreien finden und ein vielversprechendes Feld deutscher Erforschung wartet.

Ueber diese Bantetje hinaus hört die genauere Kenntniß der Küstenbewohner auf, und die ferneren Berichte verlaufen dann mehr oder weniger rasch in das Fabelhafte. Zunächst wird von einem Volk der Zwerge gesprochen, das allerdings in diesem Falle nicht so unbedingt in ein Fabelland verwiesen werden darf, da das Vorkommen einer diminutiven Menschenrasse im äquatorialen Afrika jetzt constatirt ist. Ich werde meine eigenen Erfahrungen darüber, verglichen mit denen Schweinfurth's und Du Chaillu's, in einer späteren Reisebeschreibung mittheilen. Nach den Zwergen soll man zu Leuten gelangen, die unter dem Wasser leben und in Calabassen oder Fruchtschalen schlafen, welche auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Auch hier läßt sich Dichtung und Wahrheit noch von einander unterscheiden, indem es sich um die Bewohner morastiger Gegenden handeln mag, die ihre Wohnungen der Sicherheit wegen in Sumpfverstecken anlegen. Man locke sie an's Land, erzählte mir mein Gewährsmann, indem man die Handelsartikel am Strande des Wassers hinlege, und da die zum Austausch Herbeikommenden, wenn ergriffen, zu Sklaven gemacht werden würden, ist ihre Vorsicht in Verbergung des Aufenthaltsortes leicht erklärlich. Weiterhin beginnt die Domäne der Schwanzmenschen, von denen hier dieselben Mythen erzählt werden, wie wir sie auch aus andern Theilen der Welt hören. Sie gebrauchten, wird gesagt, Stuhlsessel mit einer Oeffnung in der Mitte, damit sie beim Niederhocken ihren steifen Rückenansatz

in die für denselben vorbereitete Aushöhlung einfügen könnten. Was eigentlich bei dieser so constant in den verschiedenen Gegenden, im westlichen und östlichen Afrika, auf Formosa, im indischen Archipelagos, bei Malacca und anderswo wiederkehrenden Sage factisch zu Grunde liegen mag, welcher Art Deformität so manche, sonst oft zuverlässige Gewährsmänner veranlaßt haben dürfte, sich als Augenzeugen für die thatsächliche Richtigkeit des von ihnen Erzählten zu verbürgen, ist noch unaufgeklärt. Vielleicht ist unseren Reisenden Gelegenheit gegeben, hier weiter nachzuforschen, und wenn nicht die Schwanzmenschen selbst, doch den psychologischen Grund der über sie umlaufenden Erzählungen aufzufinden; denn auch an der Loango-Küste soll sich wieder eins dieser Phantome umhertreiben, ohne daß es bis jetzt möglich war, sich seiner in greifbarer Form habhaft zu versichern.

Ueber die Schwanzmenschen hinaus wird Alles noch fabelhafter und mythisch, da die Phantasie im völlig Unbekannten vollen Spielraum hat. Zuerst kommt ein Volk der Großköpfe, der Mumbiubululela, Menschen mit so schwer überhängenden Köpfen, daß sie beim Umfallen sich allein nicht wieder in die Höhe heben können, und die deshalb stets eine Pfeife bei sich führen, um ihre Gefährten zu rufen, damit sie ihnen beim Aufstehen behülflich seien. Es folgen dann märchenhafte Leute ohne Mund, die durch die Schulterhöhle essen und trinken, Andere, die aus den Schultern reden, weiter einarmige Menschen mit nur einem Auge, und diese erhalten den durch Central-Afrika weit verbreiteten Namen der Nyam-Nyam. Unter den übrigen Fabelvölkern werden dann, neben den Blättermenschen, die Kamigot genannt, die ebenfalls keine Kleider tragen und sich nur dadurch bekleiden, daß sie die Haut ihres Bauches durch anhaltendes Reiben loslösen und dann in Falten überfallen lassen. Ob hiermit eine Art Hottentottenschürze angedeutet sein soll, muß gleichfalls weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben, und alle diese phantastischen Fabeleien, die an Solinus und Haldingham erinnern, zeigen am deutlichsten, wie das ganze Binnenland noch in völligster Unkenntniß

begraben liegt, wie sehr alle diese Gegenden einer genaueren Erforschung bedürftig sind und wie mancherlei Probleme dort ferner noch zu richtiger Lösung gestellt bleiben. Wir kennen in diesem Centraltheile Afrikas weder die Bergzüge noch die Flußläufe, weder die geologische Constitution noch die Mineralien, weder die Flora noch die Fauna, weder das Menschenleben noch seine Geschichte, und aus allen diesen Gebieten wird jede neue Thatsache, die wir gewinnen, sich als werthvoller Baustein in das Gebäude der Naturwissenschaften einfügen.

Wenn es alle Nationen Europas gewissermaßen als eine internationale Pflicht betrachten müssen, an der fortschreitenden Erforschung des Globus, jede mit ihren Kräften und nach Maßgabe ihrer Mittel, zusammenzuwirken, so ist uns Deutschen, die wir nicht gleich Engländern, Russen, Franzosen, Holländern, Spaniern, Portugiesen Kolonien besitzen und dort aus praktischen Gesichtspunkten bestimmte Richtungen vorgeschrieben erhalten, vor Allem als unser Antheil Afrika zugefallen, bei dem die Reisen durch das wissenschaftliche Interesse allein bedingt sind. Deshalb stehen auch gerade dort die deutschen Reisenden in hervorragender Zahl, glänzen gerade dort ruhmreiche Namen deutschen Klanges und verdanken wir ihnen die wichtigsten Eroberungen in dem wissenschaftlichen Aufschluß dieses Continentes. Deshalb wagen wir es auch jetzt wieder, vor einem deutschen Publikum die Theilnahme für afrikanische Erforschungsreisen wachzurufen, und heute zunächst für diejenige, die, von den geographischen Vereinen Deutschlands ausgesandt, von der Afrikanischen Gesellschaft und ihren durch alle Gaue Deutschlands verbreiteten Mitgliedern gestützt, sich gegenwärtig an der Loango-Küste befindet, um neu entzündete Fackeln der Forschung in die unbekannten Länder des Innern zu tragen, um von Afrikas uraltem Mysterium den letzten Schleier zu heben.

Bemerkungen zur Karte.

(Als Nachtrag.)

Die beifolgende Kartenskizze, die bei der Vorbereitung zur Expedition von Herrn Richard Kiepert besonders für genauere Niederlegung der Ogoway-Länder entworfen und dann nach meinen Angaben bei der Rückkehr auch für die Loango-Küste weiter ausgeführt wurde, ist in Heft V (1873) der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde bereits veröffentlicht und wird hier reproducirt. Einige Mittheilungen über die Namen und relative Lagerung der holländischen Factoreien waren uns bereits im Frühjahr 1873 durch die Freundlichkeit der Directoren in Rotterdam zugegangen, und eine vollständigere Liste derselben, von denen verschiedene auf der Orientirungsreise besucht waren, wurde von mir mitgebracht. Indeß fehlte in beiden Aufzählungen jedes geographische Detail, dessen Ansammlung bei den Handelszwecken der dort etablirten Gesellschaft nicht in Absicht liegen konnte, und bildete die Loango-Küste bei dem Abgang der Reisenden einen weißen Fleck, auf dem einige aus alten Nachrichten erhaltene Namen schwankend niedergelegt waren.

Die Zuthaten seit Ankunft der Expedition beziehen sich auf die Grenzlinien der Küstenreiche, mit den Flüssen Chiloango oder Kakongo, aus der Confluenz des Loango-Luiz und Luculla bei Bulo Sobas gebildet, den Luema-Fluß mit der Laguna Chissambo, den unteren Quillu, sowie auf die dort angegebenen Ortschaften, die theils erkundet, theils durchreist waren, aber bei dem Mangel jeder

Hülfsmittel, indem damals selbst die durch Dr. Güßfeldt aus dem Schiffbruch geretteten Instrumente noch nicht angelangt waren, vorläufig bei der Kürze der Zeit nur ganz ungefähr bestimmt werden konnten. Noch ungewisser muß sich die gegenseitige Lagerung derjenigen Stämme erweisen, die auf der in der Zeitschrift beigegebenen Karte im Innern, nach dem darüber Gehörten, zugefügt waren, die indeß hier fortgelassen sind, da der vorübergehende Aufenthalt nicht genügte, um durch wiederholte Prüfung die Richtigkeit der Positionen zu sichern.

Soeben sind jetzt die ersten Nachrichten Dr. Güßfeldt's über einen Vorstoß nach Jangela (von welchem Lande ich zuerst in Chicambo hörte) eingelaufen, und erhält dadurch der Lauf des Quillu genauere Bestimmung. Da es indeß nicht mehr möglich war, diese Notizen im Text oder für die Kartenskizze zu verwerthen, bleibt ihre Besprechung dem nächsten Bande vorbehalten, und es sei deshalb nur noch beiläufig bemerkt, daß sich die aus den bisher gewonnenen Anhaltspunkten abgeleiteten Vermuthungen in der befriedigendsten Weise zu bestätigen scheinen, und daß wir dadurch bereits einen deutlichen Einblick in die fernere Richtung der Erforschungsreise gewonnen haben.

April 1874.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.